

# SCHLAGLOCH

HEIDELBERGER STUDENT(INN)EN ZEITUNG

■■■■■■■■■■ JANUAR '88 ■■■■■■■■ NR. 7 ■■■■■■■■ 3. JAHRGANG ■■■■■■■■ UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDENT(INN)EN ■■■■■■■■ ANZEIGENTELEFON: 860535 ■■■■■■■■

## Inhalt:

### Neue StudentInnenbewegung

Meinungen, Kommentare und Berichte von Streiks und Initiativen..... auf den Seiten 6,7,8 & 9  
Zum Thema: Situation an der Uni HD. Zur Förderung studentischer Mitbestimmung zwei Interviews mit dem Vizekanzler der Uni und mit A. Zimmermann, GEW.

### Heidelberg "verliert" Ministerin

Der Weggang der Professorin Ursula Lehr wegen ihrer neuen Tätigkeit als Familienministerin in Bonn hinterläßt eine Lücke im Gerontologischen Institut.  
.....Seite 1 und Seite 3

### Frauen an der Uni

Über die alltägliche Benachteiligung von Studentinnen: ein Interview mit der Psychotherapeutin und Expertin für Frauenfragen, Greta Petersen.....Seite 14

### Wissenschaft und Öffentlichkeit

Eine Podiumsdiskussion zu diesem Thema fand letzten Herbst in der Uni Heidelberg statt. Schlagloch stellt in einem Interview mit Professor H. Bujard vom ZMBH die Meinung eines Molekularbiologen zu diesem Thema vor.....Seite 4

### Kultur

Buchbesprechungen.....Seite 11  
Ausstellungsberichte.....Seite 12  
Theaterkritiken.....Seite 13

## Examen honoris causa

Das Wintersemester 1988/89 wird als das Semester der "neuen Studentenbewegung" in die Geschichte eingehen. Allenthalben wird gestreikt, Proteste jglicher Art, vom Sleep-In bis zur Überfüllungsaktion, feiern fröhliche Urstände. Das Neue an dieser Bewegung ist denn auch die Fröhlichkeit mit der zur Sache gegangen wird. Die Jugend, die Hoffnung Deutschlands hat den Protest entdeckt. Zustimmungsmomente durch die Reihen. Damals hat man ja selbst... - nur anders.

Aber ganz so jung sind die Neu-Bewegten nicht überall. In Kiel haben sich die Alten unter den Studenten zusammengetan, um auf ihre Weise gegen die schwierigen Studienbedingungen zu protestieren, die immer längere Studienzeiten provozieren, die Grauen Panthe/Langzeitstudenten.

"Alle Macht den Späten", fordern sie im Wahlkampf an der Kieler Universität und hoffen damit dem neuen Protest etwas von der Weisheit und Abgeklärtheit der Alt-Studenten, die zum Teil schon '68 dabei waren, mitgeben zu können.

"Durchschnittsalter" der Senioren sind 20 Semester, höchstes Ansehen genießen diejenigen, die diese Marke überschreiten. Aber schon ab dem zwölften Semester darf man der Vereinigung beitreten und mit stolzeschwellter Brust verkünden: "Ich studiere gern!"

Ihre Forderungen an die "Jungen": Zeigt Leistung, übernehmt Patenschaften und helft den Senioren. Ob das nun beim Bierkasten-Schleppen oder beim Kopieren ist. Auch abends aus der Zeitung vorlesen -Alterskursichtigkeit...- sähen die Späten gern. Aus dem gleichen Grund verlangen sie die vorderen Plätze in den Vorlesungen zu reservieren.

Die gebrechlichen späten Studies fordern die oft wesentlich jüngeren Professoren auf, Studenten ab dem 15. Semester die Parkberechtigung abzutreten, da sie nicht nur jünger und damit rüstiger seien, sondern auch noch über weniger Lebenserfahrung verfügen.

Eine der wichtigsten Forderungen ist der Bau von Altersheimen auf dem Uni-Gelände, um den reibungslosen Übergang vom Bafög-Empfänger zum Rentner zu gewährleisten und soziale Entwurzelung durch plötzlichen Umgebungswechsel zu verhindern. Schließlich fordern sie das Examen honoris causa ab dem 25. Semester, denn schließlich soll Leistung belohnt werden.

Sollte keine der Anregungen auf ein offenes Ohr stoßen, hoffen die Grauen Panther/ Langzeitstudenten, daß wenigstens ein Tanzcafé vom Studentenwerk eingerichtet wird mit Musik aus den "golden Fifties".  
Thomas Horsmann



EIN POLITISCHES SIGNAL: Bei der Demonstration in Stuttgart am 18.1.89 kamen an die 20.000 Studenten zusammen. In München waren es zu gleicher Zeit 30.000.

## "Der Widerstand muß weitergehen"

Abschlußkundgebung eines langen Demo-Tages: "Soli-Erklärungen" von der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen und aus Wien erreichten die Anwesenden auf dem Stuttgarter Rathausplatz. Wir danken.

Mit Erstaunen aber, später mit erbarmungslosen Buh-Rufen überstimmt, wurde der Aufruf zur Solidarität mit Terrorismus-Verdächtigen vernommen. Das ging nun doch zu weit, nachdem eine gewisse Interessenidentität mit der Hausbesetzerszene der Neckarstraße in letzter Minute doch noch inszeniert werden konnte (zur Vorgeschichte s. auch S. 8). Und eine "Soli-Schleife" mit Blasmusik und Straßentheater von fast 20.000 Demo-TeilnehmerInnen bekamen sie, wenn auch keine Zwischenkundgebung, doch noch frei Haus.

Zum großen Rundumschlag holte die Tübinger Rednerin aus: nach Angaben der GEW macht die tatsächliche Neuaufwendung (40,5 Mio. DM) Baden-Württembergs für die Universitäten aus dem großspurig verkündeten 120-Mio-Spät-Programm gerade 0,1 Prozent des Gesamthaushaltes des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst aus. In einem Bundesland mit dem stetig formulierten Primat der High-Tech-Forschung verwundert das kaum noch. Ebendeshalb erging die Forderung nach einer gewissenhaften Technologie-Folgeabschätzung. Geisteswissenschaften hätten eine andere Legitimierung als die der Akzeptanzwissenschaft.

Auch eine Wiedereinführung der Verfaßten Studentenschaft sei unabdingbar. Diese scheint nach Aussagen von Mitgliedern der Landesrektorenkonferenz in gar nicht allzugroßer Ferne nur noch auf die Gesetzes(änderungs)initiative aus dem Landtag zu warten (s. dazu auch S.9).

Neben den materiellen Forderungen nach mehr erschwinglichem Wohnraum und einer besseren universitären Ausstattung ist der Wunsch nach einer adäquaten Stellung und Behandlung der Frauen an der Universität fest verankert.

Zum Stichwort "Bildung statt Rüstung" erinnerte Axel Zimmermann (GEW) an die tiefliegenden "Überlastprogramme", die je einzeln etwa das 120-Mio-Spät-Programm ausmachen und gerade in letzter Zeit das Leben nicht unbedingt sicherer machten. An das vorweihnachtliche Engler-Wort anknüpfend bemerkte er weiter, daß die mehr als 15.000 DemonstrantInnen wohl kaum noch als Subversion betrieblen "Drahtzieher" bezeichnet werden könnten.

So endete dieser Demo-Tag, weithin auch für die maßgeblich maßgebenden Politiker sichtbar, euphorisch. Nicht enden aber darf das stete Bemühen, auch unkonventioneller Art, um Beachtung und Verbesserung der Studiensituation: Der Widerstand muß weitergehen!

Christoph Ecken

## "Heidelberg, ich muß dich lassen ..."

Ursula Lehr, Nachfolgerin von Rita Süßmuth

Die Überraschung ist perfekt: völlig unerwartet wird die Heidelberger Professorin und Direktorin des Gerontologischen Instituts am 29. November 1989 zur neuen Ministerin für Familie, Jugend, Frauen und Gesundheit ernannt. Mit der Aufnahme ihrer politischen Tätigkeit in Bonn kann Frau Lehr ihre Arbeit nicht wie bisher fortsetzen. Aber nicht erst ihr Fortgang von der Universität Heidelberg wird Schwierigkeiten mit sich bringen, auch schon ihr Ruf nach Heidelberg hatte Komplikationen bewirkt.

### Frau Lehr und die Folgen

1983 wird Prof. Hermann Röhrs, Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik am Erziehungswissenschaftlichen Seminar (EWS) der Universität Heidelberg, emeritiert.

Das Wissenschaftsministerium Baden-Württembergs entscheidet sich gegen eine Wiederbesetzung der Stelle durch einen Pädagogen und nimmt eine Umwidmung des Lehrstuhls vor. Von Seiten der Uni Heidelberg gibt es dazu keinen

Widerspruch. Vielmehr stellt man hier Überlegungen an, die zur Verfügung stehende Professorenstelle "zu Gefallen" zu besetzen: im Gespräch ist zunächst die Japanologie, dann die Gerontologie (Altersforschung), welche das Rennen schließlich für sich ausmachen kann. Damit geben die Verantwortlichen in Heidelberg einem "besonders zukunftssträchtigen" Projekt den Vorrang.

Der Grundstein für diese Entscheidung wurde 1985 auf den Tonbacher Gesprächen 1 und 2 bzw. 1984 durch die Kommission "Forschung" gelegt: finanzielle Unterstützung sollten in Zukunft nur noch neue Forschungsvorhaben erhalten.

Das Institut für Altersforschung wird in Zusammenarbeit mit der Landesregierung unter Bereitstellung beträchtlicher Mittel eingerichtet und am 1. April 1986 eröffnet. Es ist in den Räumlichkeiten des EMS auf zwei (!) Stockwerken untergebracht. Dadurch stehen den Pädagogen kleinere Räume für Gruppenarbeit und Tutorien oder für Doktoranden nicht mehr zur Verfügung. Eine qualitativ gute Ausbil-

## Droht dem Frauenhaus das Aus?

Zukunft weiterhin ungewiss

Samstag, 21.1. Mammutsitzung im Frauenhaus. Nach mehrstündigem Hin- und Herüberlegen wird beschlossen, das Frauenhaus trotz der desolaten Finanzlage vorerst nicht zu schließen. Wie sehr es gebraucht wird, beweist die Tatsache, daß das Frauenhaus, das vor neun Jahren vom Verein "Frauen helfen Frauen" gegründet wurde, immer voll, manchmal überfüllt ist. 1988 mußten über 60 Frauen wegen der begrenzten Kapazität an andere Frauenhäuser im weiteren Umkreis (Frankfurt, Mannheim, Darmstadt) verwiesen werden. Für viele ist das Frauenhaus der letzte Ausweg aus einer katastrophalen Beziehung.

Frauen, die körperlich und/oder seelisch mißhandelt werden, können jederzeit im Frauenhaus anrufen; außerhalb der Bürozeiten geht eine Mitbewohnerin ans Telefon. In solchen Fällen wie auch in akuten Notfällen wird eine Frau abgeholt und direkt ins Frauenhaus gebracht. Normalerweise jedoch findet zunächst ein Vorbereitungsgespräch im Beratungsladen statt, den der Verein im April 1987 ins Leben rief. Bei diesem Gespräch wird dann geklärt, ob eine Frau fest entschlossen ist, ins Frauenhaus einzuziehen, und ob dies auch der geeignete Ort für sie ist. Erst danach wird sie ins Frauenhaus gebracht. Vor ihrer Ankunft erfährt sie die Adresse nicht, damit die Schutzfunktion, die u.a. auf der Anonymität beruht, gewahrt bleibt. Zunächst wird eine Frau von einer Mitarbeiterin beraten, lernt dann aber in den ersten zwei Wochen alle kennen und kann sich für eine unter ihnen als Bezugsfrau entscheiden.

Das Frauenhaus kann ca. zehn Frauen mit ihren Kindern aufnehmen. Dabei wohnen in einem Zimmer entweder eine Mutter mit ihren Kindern oder zwei bis drei Frauen. Etwa die Hälfte der Frauen ist 25 bis 35 Jahre alt, ein Viertel älter, ein Viertel jünger. Insgesamt reicht das Spektrum von 18- bis 74-jährigen. Sie kommen aus allen sozialen Schichten, aus Arbeiter- wie aus Unternehmerfamilien und auch aus dem studentisch-akademischen Milieu.

Der Aufenthalt dauert durchschnittlich fünf bis sechs Monate. Manche der Frauen kehren nach kurzer Zeit in die alte Beziehung zurück; andere hingegen, die bei ihrem Entschluß bleiben, sich vom Partner zu trennen und eine eigene Existenz aufzubauen, bleiben oft zwangsläufig acht bis zwölf Monate im Frauenhaus, da es in Heidelberg, besonders für alleinerziehende Mütter, fast unmöglich ist, eine geeignete Wohnung zu finden. Aber auch von denen, denen der Sprung in die Selbständigkeit geglückt ist, kehrt die eine oder andere zu ihrem früheren Partner zurück. Einige der Ehemänner / Freunde lassen auch dann nicht locker, wenn die Frau ins Frauenhaus gezogen ist. Während manche versuchen, sie durch Bitten, Schmeicheleien und Beteuerungen zurückzuholen, drohen andere damit, ihre Partnerin "fertigzumachen".

Den meisten Gewalttätigkeiten, die Frauen beim Gang zu Ämtern, zum Einkaufen, zum Kindergarten und zur Arbeit drohen, kann dadurch vorgebeugt werden, daß eine Mitbewohnerin oder eine Mitarbeiterin mitgeht. Gelegentlich kommt es jedoch zu Zwischenfällen, bei denen das Eingreifen von Passanten oder gar der Polizei nötig ist. Auch rufen immer wieder Männer im Frauenhaus an und drohen, dort einzubrechen, die Kinder zu entführen oder die Frau umzubringen. Obwohl die meisten dieser Drohungen nicht wahrgemacht werden und die Adresse ja eigentlich auch keinem Mann bekannt sein dürfte, ist es schon vorgekommen, daß ein Mann gewaltsam ins Frauenhaus eindringt. Im schlimmsten Fall wurde eine Frau entführt und dabei lebensgefährlich verletzt. Im allgemeinen jedoch ist die Polizei schnell genug zur Stelle und gewährt auch, falls gewünscht, Polizeischutz oder Extrastreife.

Der Schutz der Frauen ist nicht die einzige Aufgabe der Mitarbeiterinnen. Das Team gliedert seine Arbeit in vier Bereiche. Zunächst einmal die Beratungsgespräche, die den Frauen helfen sollen, Selbstvertrauen zu entwickeln und die erfahrene Gewalt zu verarbeiten.

Zweiter wichtiger Aufgabenbereich ist die Unterstützung bei organisatorischen Fragen, also z.B. beim Gang zum Sozialamt, bei der Regelung der Unterhaltspflicht und des Sorgerechts für die Kinder, bei Wohnungs- und Arbeitssuche und eventuell beim Gang zum Rechtsanwalt.

Zum dritten ist eine Menge Verwaltungsbearbeitung zu erledigen und schließlich die administrativen Aufgaben.

- Fortsetzung auf Seite 12 Ivo Tews

## LeserInnen-Briefe

Leserbrief zum Artikel "Kein Comeback für die Kommunale" (Schlagloch Nr.6)

Euer Artikel "Kein Comeback für die Kommunale" liegt völlig schief. Hier die dringendsten Richtigstellungen:

- Bei den "Politikern" Binding, Hildebrandt und Lorentz handelt es sich um den Vorstand des "Forum der Bürger Heidelberg", also um den Vorstand des alten Trägervereins der Heidelberger Rundschau und der Kommunale.
- Wir haben während der Zeit, während der wir für die Herausgabe der Kommunale verantwortlich waren, kein "politisches Selbstbeweihräucherungsblatt" herausgegeben und haben dies für ein neues Zeitungsprojekt - so es verwirklicht werden kann - auch nicht vor. Allerdings müßte eine solche Zeitung nicht nur nach unserem Urteil, sondern auch nach dem vieler Leser einiges kritischer und selbstkritischer, offener und sensibler sein als die Kommunale in den letzten Jahren, und nicht zuletzt müßte eine grundsätzliche Solidarität mit den Gruppen spürbar sein, für die diese Zeitung schreibt.
- Es war nicht ein Konflikt zwischen dem Verein bzw. dessen Vorstand und einem Teil der Redaktion, der der "alten Kommunale" zu einem Gutteil das Genick brach". Es war vielmehr zum einen ein Meinungsjournalismus, der seine Berichterstattung und seine Argumente nicht erkennbar und überprüfbar hielt und der mehr Verärgerung und Gleichgültigkeit als Widerspruch herausforderte. Zum anderen wurde das journalistische Konzept der Redaktion am Umfang der Zeitung - nicht zuletzt des Kulturteils - festgemacht. Als die verkaufte Auflage langsam aber stetig zurückging und

das monatliche Defizit mit der gleichen Stetigkeit zunahm, stellte der Verein fest, er könne dies nicht mehr bezahlen, der Umfang der Zeitung müsse reduziert werden, schon um Luft für einen neuen Anlauf zu gewinnen. In dieser Situation erklärte die Redaktion, eine Zeitung mit verringertem Umfang sei mit ihrem journalistischen Konzept nicht vereinbar, lieber wolle sie die Herausgabe der Zeitung ganz einstellen. Es fand sich dann ein Mäzen, der bereit war, hohe Zuschüsse für die Kommunale zu leisten. Obwohl der Zeitung damit Geldmittel in bisher unbekanntem Umfang zur Verfügung standen, gelang es weder, die Akzeptanz der Zeitung zu verbessern, noch ihre finanzielle Situation zu stabilisieren.

- Wir wollen kein "alternatives Wochenblattchen von vier Seiten Umfang", sondern eine unabhängige, kritische Wochenzeitung, die in Heidelberg - vor allem im kommunalpolitischen Bereich - Gegenöffentlichkeit herstellen kann. Dies ist mit einer Monatszeitschrift und ad hoc erscheinenden Flugblättern nicht zu leisten.
- Die letzten beiden Jahre haben gezeigt, daß eine solche Zeitung nicht über die verkaufte Auflage finanziert werden kann, sondern auf Dauer finanzielle Unterstützung braucht. Deshalb suchen wir nicht "Geldgeber", sondern hundert oder zweihundert Heidelberger Bürger, die hierzu einen regelmäßigen finanziellen Beitrag leisten und die Zeitung herausgeben.

Für den Verein Forum der Bürger Heidelberg e.V.  
Lothar Binding  
Dietrich Hildebrandt  
Arnulf Lorentz

Betr.: Schlagloch Nr.6/November 1988  
"Kaum Anschluß unter dieser Nummer"

Liebe Schlaglochfrauen!

Beim Lesen Eures Artikels hat uns fast der Schlag getroffen. Aus Halbwahrheiten und Vermutungen bastelt Ihr, aufgrund von "Zeitmangel" (O-Ton), einen Artikel, der den Notruf im schlechtesten Licht erscheinen läßt und sowohl die Notruf- als auch die b sowohl dem Notruf als auch betroffenen Frauen schadet. Umso erstaunter waren wir, daß Ihr auf Nachfragen Euren Artikel auch noch als positive Darstellung wertet.

Aber im Einzelnen:

-Normalerweise werden Termine, die nicht eingehalten werden können, abgesagt. Nicht so bei Euch; denn anstatt am 3.10., wie abgemacht, zu erscheinen, standet Ihr Wochen später vor der Tür.

-Auch fiel es Euch wohl schwer bei dem "nicht lebenden" Anrufbeantworter genau hinzuhören. Auf besagtem Gerät war und ist unsere neue Adresse ab 1.7.1988 deutlich zu hören. Lastet Eure Odyssee durch Bergheim und die Weststadt also nicht uns an.

-Wie kommt Ihr eigentlich zu der Angabe "4 Stunden Bürozeit"?

Zuhören fällt eben schwer! Euch sollte nämlich aufgefallen sein, daß die ABM-Frau zum Zeitpunkt des Interviews Urlaub hatte und aus diesem Grund nur reduzierte Beratungszeiten möglich waren. Aber auch das war auf dem Anrufbeantworter zu hören!

Ansonsten ist zu den festen, angegebenen Zeiten (14 Stunden pro Woche) das Telefon immer besetzt und oft auch darüber hinaus; nicht eingerechnet die Arbeitsstunden, die für Beratungsgespräche außerhalb, Prozeßbeobachtungen, Selbsthilfegruppen usw. anfallen.

-Was besagte Dienstaufsichtsbeschwerde angeht, maßt Ihr Euch sogar an, über den Kopf einer betroffenen Frau hinweg zu entscheiden und diese quasi zum 2. Mal zu vergewaltigen. Bei genauem Hinhören müßte Euch klar geworden sein, daß der Notruf nichts ohne die Einwilligung einer Frau macht (eben parteiisch-feministisch arbeitet) und in besagtem Fall die Frau diese Beschwerde nicht wollte.

-Wie war nochmals Eure Frage? Ob bei uns auch Frauen mitarbeiten, die Ahnung von der Praxis haben? Damit unterstellt Ihr uns mangelnde Sachkompetenz und Engagement! Nur kurz zur Information: Im Notruf arbeiten Frauen aus verschiedenen Bereichen z.T. schon jahrelang mit; wir besuchen Informationsveranstaltungen und, soweit dies finanziell möglich ist, Fortbildungen; neu dazukommende Frauen werden nach einem Beratungskonzept eingearbeitet.

Irgendeinen praktischen Gesellschaftsbezug können wir Euch jedenfalls nicht bescheinigen. Es ist eben einfach Forderungen zu stellen, z.B. Besetzung des Telefons rund um die Uhr, und dabei die Realität nicht zu berücksichtigen. Im gesamten Bundesgebiet gibt es keinen Notruf, der rund um die Uhr besetzt ist (weder mit ehrenamtlichen noch mit hauptamtlichen Mitarbeiterinnen). Anstatt uns dafür die Schuld zu geben, hättet Ihr als Journalistinnen doch auch die politischen Hintergründe dieses Mißstandes kritisch beleuchten müssen. Im Einklang mit der herrschenden politischen Linie fordert Ihr von Frauen also noch mehr unbezahlte Arbeit! Wir dagegen fordern seit langem eine gesicherte Regelfinanzierung aus öffentlichen Mitteln, da Vergewaltigung kein individuelles sondern ein gesellschaftliches Problem ist. Solange wir diese Regelfinanzierung nicht haben, sind wir dringend auf Mitgliedsbeiträge angewiesen. Wie

wär's? Vielleicht könntet Ihr dieses Mal auch wirklich unsere Spendenkontonummer abdrucken? - Und woher wißt Ihr eigentlich, daß bei uns "den Bedürfnissen einer vergewaltigten Frau nach menschlicher Wärme und den Möglichkeiten, sich auszudrücken und sich fallenzulassen, jedoch nicht entsprochen werden (kann)"? Eure lapidare Antwort, daß Ihr Euch dieses Urteil einfach "angemaßt" (O.ton) hättet, genügt uns jedenfalls nicht!

Eine Empfehlung noch zum Schluß: Solltet Ihr nochmals die Absicht haben ein Projekt vorzustellen und darüber ein Interview zu machen, so hört gut zu und ergänzt nicht fehlende Informationen durch Vermutungen und/oder Vorurteile. Nebenbei bemerkt-anderorts ist es übrigens üblich, daß Interviews vor der Veröffentlichung nochmals der InterviewpartnerIn vorgelegt werden. Mit dieser Tatsache von uns konfrontiert, kam von Euch die Antwort daß Ihr unter Zeitdruck gestanden hättet und daß Ihr damit auch noch nicht so viel Erfahrung hättet. Dazu ein Tip: Wenn Ihr Euch bei irgendetwas nicht genau auskennt, dann ist eher Vorsicht angebracht anstatt mit spaltenfüllender "So als ob-Kompetenz" vorzugehen.

Die Notruffrauen

Frauen gegen Vergewaltigung e.V.  
Bunsenstr. 19/6900 Heidelberg  
Tel. 06221/13643  
Feste Beratungszeiten: Mo 17-22,  
Di und Mi 12-14 / Do 15-20  
Beratungsgespräche sind nach vorheriger Vereinbarung auch jederzeit außerhalb dieser Zeiten möglich.  
Spendenkonto-Nummer: Postgiroamt Karlsruhe/  
BLZ 660 100 75 / Kto.-Nr. 178 000 757  
Wir freuen uns über jede Frau, die im Notruf mitarbeiten möchte.

Stellungnahme:

Ohne auf alle Punkte im einzelnen einzugehen, sollte an dieser Stelle deutlich gemacht werden, daß aus dem Kontext gerissene Zitate und unangebrachte Polemik eine unberechtigte Kritik nicht berechtigt machen. Es zeigte sich nämlich, daß die Notruf-Frauen selbst an einigen Mißverständnissen nicht ganz unbeteiligt waren, wurden doch beispielsweise der "versäumte" Termin telefonisch (auf dem Anrufbeantworter) entschuldigt und der neue Interviewtermin angekündigt. Daß zu diesem Zeitpunkt dann leider nur eine Mitarbeiterin unseren Fragen zur Verfügung stand, die den Heidelberger Frauen-Notruf in seiner Gesamtheit nur unzureichend repräsentieren konnte, und uns also die in dem Artikel verwerteten Informationen ohne Einschränkungen oder Verweis auf größere Kompetenz anderer Mitarbeiterinnen angelastet werden.

Mangelnde Sachkompetenz und Engagement werfen wir den Notruf-Frauen keineswegs vor; ein erneuter Blick in den fraglichen Artikel der letzten Schlagloch-Ausgabe läßt nichts davon vermuten, wohingegen der polemische Angriff auf unsere Redakteurinnen einiges an Sachlichkeit und Fairness vermissen läßt.

Abschließend sei gesagt, daß wir ein Interview den Notruf-Frauen selbstverständlich noch einmal vor Veröffentlichung vorgelegt hätten, nur - der Artikel erschien ja nicht in der Form eines Interviews; und ein gewisses Maß an Autonomie behält sich jede Zeitung vor.

Die Redaktion

## Briefe an die LeserInnen

Liebe Neurobiologie,  
Du hast ja so einiges vor in nächster Zeit.

Das mit dem Briefkopf war ja schon ein gelungenes Coup. Hätte keiner gedacht. Plötzlich hast Du neben dem offiziellen Institutskopf Deinen eigenen!

Aber wußtest Du schon, wie beliebt Du bist? Alle schreiben von Dir. Ein Beispiel von vielen: im FoKo-2000 Bericht der Uni. Was da drin stand, man kann es kaum glauben. Man meint wirklich, Du giltst der Uni als Stütze für die gesamte Medizin und die Biologie. Und selbst hast Du Dich nicht mal aufdrängen müssen, genau, brauchst Du ja nicht, Du hast ja Deinen Briefkopf.

Tja, und nun das mit Hamburg. Man müßte schon die Fenster neu abdichten, um die vielen Rufe nicht zu überhören, drei der vier neuen Stellen dort sollen mit Heidelbergern besetzt werden. Da gibst Du's dann erst mal der Uni - schreiben einfach irgendwelche Sachen, die Blödel -, und dann hinein ins Beamtenmoos; ist ja auch besser, als sich mit 80% Drittmitteln rumschlagen! Jetzt munter die Koffer gepackt, da packen wir dann unseren Leibnitz-Keks (den teuren!) und natürlich unseren Briefkopf ein. **Gustav Topor**

Liebe Nekrophile unter den Medizin-  
studis,

schwer müßt Ihr daran tragen, Euch während des Leichenpräparierkurses vom Objekt Eures Strebens loszureißen. Für die kurze Kaffeepause in der Cafeteria bleibt Euch selbstredend nicht die Zeit, den Kittel abzulegen.

Recht habt Ihr, hat auch Geld gekostet, das gute Stück. Außerdem lauft Ihr so nicht gefahr, mit Geologinnen, Physikern und sonstigem Kropfzeug in einen Topf geworfen zu werden. Und was kleidet letztendlich extravaganter als in Rippenfellerguß getauchte Baumwolle mit formalinfixiertem Leichenfett am Kragen....

Sozusagen "The United Colours of Redlief-  
sen".

denkt sich (wohlpräpariert  
wie immer)  
Euer Schlagloch

Liebe Stadt,  
das hast Du ja wieder mal toll hingekriegt. Ok, daß das nicht rechtzeitig fertig würde - klar. Und daß die angesetzten 5.9 Millionen nicht reichen würden - gegessen. Aber jetzt kanns richtig abgehen mit Deiner Straßenbahn. Leider kann man nicht jeden davon überzeugen, die neugebauten 250 Meter sitzenzubleiben. Das ist wirklich traurig, diese Leute heute! Stolz schwellt sich mir dagegen die Brust, wenn ich täglich mehr Transportierte in Deiner neuen Buslinie zähle, der 12, der Unilinie! Es ist immer wieder einen Versuch wert, das Neuenheimer Feld näher an die Altstadt zu bringen.

Und dann diese Schilder: GLÄNZEND!  
"Privatgelände. Es gelten die Vorschriften der StVO."

Die Uni privat? Und da bin ich jeden Tag zu Besuch! Und Vorschriften gelten da, daß es nur so eine Freude ist. Freilich drängt sich die Frage auf: Was gilt draußen?

Und wie Du es den Radfahrern gezeigt hast! Ich find' auch, die könnten öfter mal absteigen und nach 40 Metern wieder aufsteigen, diese Rowdies! Fahren eh nur Omis um.

Aber das Ziel nicht aus den Augen lassen! Also erstmal werden noch die Wiesen platt gemacht. Beton ist schon mal nicht schlecht. Dann bauen wir die kleine Commerzzeile, damit der Rubel rollt. Und ganz zum Schluß holen wir dann das leicht eingestaubte Modell wieder raus: das mit der Blumenthalstraße.

Die Mönchhofstraße ist ja mittlerweile beruhigt, jetzt werden dann nur noch dezente Vorgärten in der Blumenthalstraße entfernt, und dann kann sie endlich durchgezogen werden, die neue Verkehrsader Neuenheims. Und nicht vergessen: den Kleeblattanschluß an die Berliner Straße! Wie im Modell. **Gustav Topor**

Ach, Ihr ProfessorInnen,

da habt Ihr, obwohl im Senat unter den studentischen Vertretern Gaul und Jusos die Mehrheit stellen, 12 RCDSler in die Ausschüsse gewählt. Na ja, ist ja nicht unschamlos zu nennen. Ich würde mir auch nicht, wenn ich einen Schrebergarten hätte, fremder Leute Gartenzwerge aufstellen.

Aber was soll die Farce mit den Uni-Wahlen? Könnte man nicht viel Arbeit sparen, wenn IHR Euch gleich von vornherein die stud. VertreterInnen nach Eurem Bilde wählet?

Treppenwitz mit 19 Buchstaben? - Ach, ja: Hochschuldemokratie! - oder war's Professorenmehrheit?

rätselt Euer Schlagloch

Die Sache mit den Gegendarstellungen der Kommunale ist nämlich auch die -  
erst veröffentlichten wir eine,  
dann noch eine, und noch eine - und in einem 1/2 Jahr werden sie unsere eigenen Artikel als Leserbriefe deklarieren!

### Kurz berichtet: Privatuni

Nachdem die Errichtung einer Privathochschule in Mannheim mit viel Elan angegangen worden war, ist jetzt der Zeitplan der Finanzierung ins Stocken geraten. Im Dezember belegte der Finanzausschuß des Landtags die vorgesehenen Mittel in Höhe von 87 Mio. DM mit einem Sperrvermerk. Um dieses Geld zu reaktivieren muß der Wissenschaftsrat seine Zustimmung zu Studienkonzept und Finanzierbarkeit der Privathochschule abgeben. Danach erst beteiligt sich der Bund mit der Hochschulbauförderung.

Neben den öffentlichen aber halten sich nun auch die privaten Geldgeber bedeckt. Der Hochschulgründer wird noch viel Geld aufbringen müssen. **(cc)**

## IMPRESSUM: SCHLAGLOCH

SCHLAGLOCH, die Heidelberger StudentInnenzeitung, erscheint zweimal im Semester, jeweils Anfang Mai und Anfang Juli, Mitte November und Ende Januar.

Herausgeber ist der Arbeitskreis Zeitung.

Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Studihaus

Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin die Verantwortung.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bärbel Rohr, Hauptstraße 248, HD

Verantwortlich für das Layout: Ivo Tews

Schlagloch-Logo: Bertram Eisenhauer

Anzeigenredaktion: Michèl Schummer, Im Hasenhain 16 (Doh), Tel: 860535

Redaktionsadresse: SCHLAGLOCH, c/o Thomas Horstmann, Kleine Mantelgasse 27 HD

Bankverbindung: Michèl Schummer, Bezirkssparkasse Heidelberg, BLZ 672 500 00 Kto.-Nr.: 375 6785

Druck: Schwarzwurzeldruck, Rathausstr., HD-Rohrbach

Auflage: 4.000 Stück

Die Redaktion:

Frank Bayerlein, Sabrina Dittus, Christoph Ecken, Bertram Eisenhauer, Ute Essig, Thomas Groß, Bernadett Höchbauer, Thomas Horstmann, Matthias Hurst, Alfons Kaiser, Christine Kath, Matthias Koeffler, Wolfgang Ranft, Bärbel Rohr, Jutta Rüping, Michèl Schummer, Susanne Stauber und Ivo Tews **Claudia Kaufmann**

Freie Mitarbeiter: Stefan Mennemeier (Cartoons)

Redaktionsschluß für SCHLAGLOCH Nr. 8:

5.5.89

### Brother AX-15.

Viel Schreibkomfort fürs Geld!

Die elektronische Typenrad-Portable 12zeiliger Korrekturspeicher, WORD OUT/ LINE OUT-Korrektursystem, Zentrier- und Unterstreichautomatiken und vieles mehr zum Superpreis!

DM 449, --



**Ehhalt**

St.-Anna-Gasse 13  
6900 Heidelberg  
☎ 0 62 21/2 15 12

- Fortsetzung von Seite 1 -

## Ursula Lehr, Nachfolgerin von Rita Süßmuth

derung der Erziehungswissenschaftler ist durch den räumlichen und personellen Mißstand, der in Verbindung mit dem Aufbau des Studiengangs Gerontologie steht, nicht mehr erreichbar.

### Ein Bundeszentrum für Altersforschung?

Das neu eingegliederte Institut wird von Prof. Lehr geleitet. An sie fällt der frei gewordene Lehrstuhl des Pädagogen Prof. Röhrs. Vermutlich im Interesse der Landesregierung bzw. von Ministerpräsident Späth erhält die Gerontologie den Status der Eigenständigkeit. Späth will auf lange Sicht ein von der Universität unabhängiges Zentrum für Gerontologie, das "Bundesinstitut für Altersforschung" im Raum Heidelberg/Mannheim errichten. Eine Kommission zur Beratung von "Grundsätzlichem" ist bereits gegründet. Ein erster Bericht wird in etwa einem halben Jahr erwartet. In diesem Zusammenhang habe das von Frau Lehr geleitete Institut Modellcharakter. Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung gilt sie sowohl in der Politik als auch in der gerontologischen Wissenschaft als Kapazität.

### Der berufliche Werdegang

Am 5. Juni 1930 in Frankfurt/Main geboren, wird Ursula Lehr bereits 1950 CDU-Mitglied. Nach dem Abitur 1949 nimmt sie das Studium der Psychologie, Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte an der Universität Frankfurt auf. 1950 wechselt sie an die Uni Bonn, wo sie vier Jahre später zum Dr. phil. promoviert. Nach einer über mehrere Jahre dauernden Tätigkeit als Forschungs- und wissenschaftliche Assistentin folgt 1968 die Habilitation. Thema der Habilitationsschrift ist: "Berufs- und Lebensschicksal - die Berufstätigkeit der Frau in entwicklungs- und sozialpsychologischer Sicht". Kurz darauf übernimmt sie die Leitung der Abteilung Entwicklungspsychologie an der Universität in Bonn. 1987 wird sie dann zum Gründungsmitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin berufen. Schwerpunkte ihrer langjährigen Lehr- und Forschungsarbeit sind neben der Entwicklungspsychologie die Lebenslauforschung unter besonderer Berücksichtigung der Alternspsychologie im Bezugssystem der Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Sozialpsychologie und die Gerontologie. Gleichzeitig

arbeitet Prof. Lehr in mehreren Kommissionen und Verbänden mit.

### Politische Schwerpunkte

Inzwischen hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, ihre beruflichen Erfahrungen nicht al-



Die neue Bundesfamilienministerin Ursula Lehr bei der Vereidigung zusammen mit Bundeswirtschaftsminister Haussmann und Bundespräsident R. von Weizsäcker

lein auf die Wissenschaft zu beschränken, sondern auch auf die Politik auszuweiten und neue Akzente zu setzen. Sicher kein leichter Entschluß, wenn man bedenkt, mit welchem finanziellen und organisatorischem Aufwand die Gründung des Gerontologischen Instituts betrieben wurde. Verständlich aber im Hinblick darauf, daß die Forschungsprojekte, die unter der Federführung Lehrs realisiert wurden, nach Ansicht der wissenschaftlichen Mitarbeiter, die fast alle mit Frau Lehr aus Bonn nach Heidelberg gekommen waren, nicht gefährdet sind. Verständlich auch dann, wenn man berücksichtigt, welche gesellschaftlichen Probleme in Zukunft von zentraler Bedeutung sein werden: Überalterung, Altersversorgung etc. Verständlich deshalb, weil man die Chance, ein Ministeramt in Bonn zu bekleiden, wohl nur einmal in seinem Leben erhält.

Bleibt zu hoffen, daß die Beschäftigung mit Problemen junger Menschen nicht von der Tagesordnung verschwindet und neben der mit den Schwierigkeiten älterer Leute in den Hintergrund gestellt wird.

Ute Essig, Susanne Stauber

# Lohnerhöhung um 2 Pfennig

## Die Einfrierung der Hiwi-Bezüge wird wieder aufgehoben

Sie sind es eigentlich gewöhnt, herumgestoßen zu werden. Ohne Tarifvertrag, im arbeitsrechtlichen Zwischenraum lebend, sind Hiwis immer die ersten, die von Kürzungen betroffen werden. Schlagloch 6 berichtete von der Ummünzung von 700.000 Mark, die, ursprünglich Hiwi-Mittel, nun dem Sachmittelauftrag zugesprochen wurden. Die davon gekauften Stahl-schranke sind mittlerweile zu bewundern. Im Zuge der Kürzungswelle an den Universitäten wurden vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Baden-Württemberg Einsparungen bei der Bezahlung der Hiwis beschlossen. 1985 wurden in Baden-Württemberg Richtlinien ausgegeben, nach denen ungeprüfte Hilfskräfte in den Bezügen von 11,70 DMark auf 10,55 DMark, geprüfte von 18,51 DMark auf 17,17 DMark zurückgestuft werden sollten. Dank der Proteste, die von Seiten der Hiwis kamen, trat die Regelung nicht in dieser Form in Kraft. Es kamen neue Richtlinien, nun mit der Ergänzung geschmückt, es "können die Stundenvergütungen in der am 1.10.86 geltenden Höhe weitergezahlt werden."

Dies ist freilich Augenwischerei, bedeutet es doch, daß zwar die Bezüge aktuell nicht gekürzt, die Zurückstufungen aber trotzdem durchgeführt werden. Wie das?

Um Kürzungen so durchzuführen, daß man es nicht auf den ersten Blick sieht, mußte zunächst die bis dahin bestehende Koppelung an die Beamtenegehälter A13/12 aufgehoben werden. Sonst würden dort durchgesetzte Lohnerhöhungen auch für Hiwis gelten. Ohne diese Koppelung bleiben die Bezüge aber auf dem alten Stand. Rechnerisch läßt sich nun festlegen, wann, beginnend mit dem hypothetisch gekürzten Gehalt von beispielsweise 10,55 DMark und bei hypothetisch beibehaltener Koppelung das Niveau von 11,70 DMark erreicht wäre. Zu diesem Zeitpunkt kann die Koppelung wieder aufgenommen werden, die "Einfrierung der Gehälter kann aufgehoben werden. Dieses Jahr ist diese sogenannte "Kürzung auf kaltem Wege" abgeschlossen.

Die Erhöhung, die den Hiwis für das Jahr 1989 (ab 1. April) zuteil werden, betragen gerundet 2 Pfennig für ungeprüfte und 56 Pfennige für geprüfte Hiwis pro Stunde. Ab 1.1.1990 wird dann das Lohnniveau von 11,92 DMark für ungeprüfte und 19,39 DMark für geprüfte Hilfskräfte erreicht sein.

Die gesetzlich festgeschriebene Höchstbeschäftigungsdauer von 5 Jahren für ungeprüfte und von 4 Jahren für geprüfte Hiwis ist auch erst in den 80'er Jahren durchgesetzt worden.

Es kann zu Schwierigkeiten kommen, da nicht alle Studenten in dieser Zeit ein Studium "durchziehen" oder eine Promotion abschließen können - schon deshalb nicht, weil ihnen für die Hiwi-Tätigkeit Zeit verloren geht. Die Universität kann und muß dann eventuell eine Weiterbezahlung sperren.

Ein anderer Punkt ist ebenfalls beachtenswert. Ausgehandelte Arbeitszeitverkürzungen bei Beamten und Angestellten werden natürlich durchgeführt. Hiwis sind an diese Arbeitsgruppe rechtlich eng gebunden. Das Universitätsgesetz sagt: "Der Umfang der Inanspruchnahme der wissenschaftlichen Hilfskräfte [...] darf die Hälfte der Arbeitszeit eines wissenschaftlichen Mitarbeiters nicht erreichen." (Baden-Württemberg: UG § 83 Abs. 2) Damit ist klar, daß es auch bei Hiwis Arbeitszeitverkürzungen geben wird. Geplant sind im Jahre 1990 die Einführung von 84 statt 86 Stunden Höchstarbeitszeit, im Jahre 1991 dann 83 Stunden Höchstarbeitszeit. Nur: bei Angestellten werden diese Arbeitszeitverkürzungen kostenneutral durchgeführt, d.h. der Lohn bleibt gleich. Wie das für Hiwis aussehen wird, weiß noch keiner, nur Ahnungen gibt es.

In dieser Situation sind die Forderungen der 1986 gegründeten Hiwi-Initiativen eindeutig: aufgrund ihrer Arbeitszeit und ihrer Arbeitsleistungen sind die geprüften Hilfskräfte den wissenschaftlichen Mitarbeitern gleichzusetzen, die nach BAT vergütet werden. Am liebsten würde man daher sehen, daß der geprüfte Hiwi gänzlich entfällt und seiner Qualifikation entsprechend vergütet wird. Bei ungeprüften Hilfskräften ist die Situation komplizierter. Die Berechtigung dieser Beschäftigtengruppe wird generell anerkannt, jedoch nicht zu diesen Bedingungen. Sie sollen arbeitsrechtlich über einen eigenen Tarifvertrag abgesichert werden.

Der Tarifvertrag brächte mehrere Vorteile: - man wäre dem Willen des Ministeriums nicht so ausgesetzt, wie dies derzeit der Fall ist, sondern könnte sich auf festgeschriebene und verhandelte Rechte berufen

- Verhandlungen über Kürzungen, müßten für die Zukunft mit den Gewerkschaften geführt werden

- auch unregelmäßige Teilbereiche könnten dann festgeschrieben werden, wie z.B.: Urlaubsgeld, Krankheitsfall, oder Fragen der Arbeitszeiten (was passiert, wenn man zwei Wochen abwesend ist, müssen dann die nicht gearbeiteten Stunden nachgeholt werden? Bisher ist dies vom Vorgesetzten abhängig.)

# Klage am DKFZ

## Doktoranden verklagen Deutsches Krebsforschungszentrum (DKFZ)

Sieben Doktoranden (geprüfte Hilfskräfte) am DKFZ strengten im vergangenen Herbst eine Klage gegen ihren Arbeitgeber an. Sie stehen in einem befristeten Vertragsverhältnis, das die Promotion zum Ziel hat, und sich in der Vergütung an die universitäre Regelung für Hiwis anlehnt. Ihrer Ansicht nach sei ihre Arbeitssituation einklagbar, da Arbeitsaufwand und Qualität der Arbeit bei unterschiedlicher Vergütung einem wissenschaftlichen Mitarbeiter vergleichbar seien. Außerdem versuchten sie, gegen die Diskrepanz zwischen geleisteter Arbeit und bezahlter Arbeitszeit gerichtlich vorzugehen. Das schriftliche Urteil des Heidelberger Arbeitsgerichts ergeht dieser Tage an die Kläger.

Das DKFZ ist eine von dreizehn Großforschungseinrichtungen der Bundesrepublik. Diese finden in der mit Satzung agierenden "Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen" eine Repräsentation nach außen. (Den Vorsitz übernimmt übrigens diesen Sommer Herr Professor zur Hausen und damit das DKFZ.) Das DKFZ ist also kein universitäres Institut.

Gegründet als Stiftung des öffentlichen Rechts findet das Stiftungsgesetz Baden-Würtbergs auch hier Anwendung. Damit ist u.a. geklärt, daß die Vergütung auf Grundlage der Vergütungssätze des Öffentlichen Dienstes (BAT) erfolgt, und zwar für das DKFZ einzelvertraglich. Dies wird nicht bei allen Großforschungseinrichtungen so gehandhabt, denn es ist abhängig von der Gründung.

Am DKFZ gibt es Professoren, obwohl die Einrichtung keine "Dienstherrenfähigkeit" besitzt, d.h. keine Professoren berufen kann. In sehr unterschiedlichen Dienstverhältnissen, die auf Kooperation mit der Universität beruhen, kann das DKFZ sie beschäftigen.

Das DKFZ ist in seiner Vergütung nicht so fixiert wie die Universität. Man könnte meinen, es sei dann prinzipiell möglich beispielsweise ab nächstem Jahr die Vergütungssätze der Schusterinnung zu übernehmen. Dies ist aber schon wegen der haushaltsrechtlichen Blockierbarkeit des Instituts durch die Ministerien unwahrscheinlich.

Die am DKFZ beschäftigten Hiwis fallen nicht in den BAT, da das BAT sie ausdrücklich ausschließt. Daher übernimmt das DKFZ die Grundsätze für den Hochschulbereich von der Landesregierung. Hiwis und Doktoranden werden

also wie an der Universität vergütet. Ebenso wenig wie an der Uni ist das Vertragsverhältnis tarifrechtlich abgesichert.

Einige Doktoranden haben im Herbst '86 beim DKFZ schriftlich geltend gemacht, daß sie für sich eine Bezahlung gemäß BAT beanspruchen, denn es seien nach BAT vergütete Angestellte bei vergleichbaren Arbeiten sowie vergleichbarem Zeitaufwand beschäftigt.

Die Personalverwaltung verlangte eine genaue Tätigkeitsbeschreibung und lehnte schließlich nach einigem Hin und Her im September 1987 ab. Sieben der Doktoranden reichten dann beim Arbeitsgericht Heidelberg Klage ein. Soweit sie keine eigene Rechtsschutzversicherung hatten, übernahm die ÖTV den Rechtsschutz.

Der am 27.1.88 festgesetzte Güdetermin endete mit dem Beschluß, daß beide Parteien sich hier nur über §3 des BAT einigen wollten (siehe nebenstehender Artikel). Sollte es den Doktoranden demnach gelingen, in ihrem Tätigkeitsnachweis stichhaltig darzulegen, daß sie mehr als die Hälfte der Arbeitszeit eines entsprechenden vollbeschäftigten Angestellten arbeiten, so wäre nach dem Grundsatz der Gleichbehandlung nach BAT zu vergüten.

Verhandelt wurden zunächst zwei der sieben Fälle. In der mündlichen Verhandlung im September letzten Jahres wurde dargelegt, daß

- die Doktoranden das nachgewiesene Arbeitspensum nicht in einer Zeit unter 20 Wochenarbeitsstunden leisten können

- die Doktoranden keine Hilfstätigkeit ausführen, da das in der Promotionsordnung festgesetzte Ziel bekanntlich die selbstständige Arbeit ist

- der Fortbildungs-, bzw. Ausbildungsanspruch des DKFZ, mit dem die Beschäftigung als "Hiwi" begründet wurde, somit nicht gerechtfertigt ist.

Da die zweite mündliche Verhandlung im Grunde mit der Wiederholung der Positionen ergebnislos endete, auch keine Zeugen geladen wurden - um den Tätigkeitsnachweis zu untermauern -, rechnen die Kläger mit einer ungünstigen Entscheidung. Wie der genaue Beschluß des Gerichtes lautet, und ob die Kläger nach dem relativ schwer interpretierbaren Urteil in erster Instanz vor das Landesarbeitsgericht nach Mannheim ziehen, wird Schlagloch in der nächsten Ausgabe berichten. Ivo Tews

WAS WOLIT IHR?  
EINEN TARIFVERTRAG?  
SEID FROH, DASS IHR ARBEIT  
HABT, UNDANKBARES PACK!



Die Initiativen haben sich mittlerweile den gewerkschaftlichen Organisationen angeschlossen, um über den organisatorischen Überbau und die Rechtserfahrung zu verfügen. Anfangs hatten die Initiativen dagegen zwar Bedenken, die Massenträgheit der Organisation lähme die Handlungen, hieß es. Auch die Gegenseite hatte Vorbehalte. Der Gesetzeslage wegen, die Hiwis ja den Angestellten und Beamten ausgliedern, wollten gewerkschaftliche Organisationen Hiwis zunächst nicht vertreten. Mittlerweile erkennen die Organisationen aber die berechtigten Forderungen an und unterstützen sie. Ohne die Unterstützung von ÖTV und GEW wäre der Kampf um einen Tarifvertrag wohl nicht durchführbar.

### Die rechtliche Lage

Die rechtlichen Grundlagen für Hiwis sind in der Reichsassistentenordnung von 1938 festgelegt: "Wissenschaftliche Hilfskräfte werden zur Wahrnehmung solcher wissenschaftlicher Tätigkeiten bestellt, für die eine abgeschlossene Hochschulbildung nicht erforderlich ist." (§15 Abs. 1)

Im Prinzip hat dieser Satz bis heute seine Gültigkeit. Auf Bundesebene wird der Status der Hiwis durch das Hochschulrahmengesetz festgelegt. Die Regelung der Befristung des Vertragsverhältnisses findet man in § 57, der am 25.sten Juni 1985 ausgegeben wurde.

Auf Landesebene ist das jeweilige Universitätsgesetz maßgeblich. Ergänzend heißt es für Baden-Württemberg: "Zur Dienstaufgabe [...] gehört es nicht, sich auf eine Prüfung vorzubereiten." (§ 83 Abs. 1) In diesem Gesetz ist ebenfalls festgeschrieben, daß Hiwis höchstens die Hälfte der Arbeitszeit eines wissenschaftlichen Mitarbeiters arbeiten dürfen (s.o.), und daß Hilfskräfte nach Beendigung des Studiums höchstens vier Jahre an der Universität weiterbeschäftigt werden dürfen.

Das BAT schließt den Hiwi aus zwei Gründen aus. Zum ersten direkt: "Dieser Tarifvertrag gilt nicht für [...] wissenschaftliche Hilfskräfte [...]" (§ 3 Abs. g), zum anderen wegen der Arbeitszeit: "Dieser Tarifvertrag gilt nicht für Angestellte, deren [...] durchschnittliche regelmäßige Arbeitszeit weniger als die Hälfte der regelmäßigen Arbeitszeit eines entsprechenden vollbeschäftigten Angestellten beträgt." (§ 3 Abs. q).

Ivo Tews



Schöne Spiele für Kinder und Erwachsene!

DONNERSTAGS  
NUR FÜR SCHWULE

GAY CLUB  
WHISKY A GO GO  
HEIDELBERG  
OBERBADGASSE 10  
06221-22661

Partnerclub von  
CIRCUS RONCALLI

## Organisation des ZMBH

Dieser Artikel beruht auf Angaben von Professor H. Bujard.

Das "Zentrum für Molekulare Biologie Heidelberg (ZMBH)" ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität. Es ist dem Rektor direkt unterstellt, gehört also dem Institut keiner Fakultät an. Die beschäftigten Professoren müssen aber einer Fakultät angehören. Die Organisation ähnelt damit z.B. der des Rechenzentrums.

Dem Institut gehören zur Zeit 16 unabhängige Forschungsgruppen an. Die Institutsverfassung ist eine Übertragung eines liberalen amerikanischen Departments auf deutsche Verhältnisse. Entscheidungen in allen wesentlichen Institutsfragen gehen auf regelmäßige Treffen aller Forschungsgruppenleiter zurück.

Die Leitung des ZMBH ist einem Direktorium übertragen. Dieses hat einen geschäftsführenden Direktor, Professor H. Bujard, der seit 1985 am ZMBH ist, und zwei Stellvertreter.

Die Finanzierung des Instituts besteht zu 80% aus Drittmitteln. Der größte Anteil wird projektbezogen von den Forschungsgruppenleitern in erster Linie vom Bundesministerium für Forschung und Technologie (BMFT) und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworben.

Seit der Gründung stehen dem ZMBH jedes Jahr 1.1 Millionen von BASF und Merck zur Verfügung, das sind im Haushaltsjahr 1987 etwa 6,5 Prozent des Gesamthaushaltes gewesen. Ohne diese relativ flexibel einsetzbaren Mittel wäre der Aufbau des ZMBH sehr erschwert gewesen.

Im Prinzip sei der Leistungsdruck bei der Einwerbung von Drittmitteln förderlich. Viele Institute in Deutschland unterliegen ihm aber nicht, und daher sei es für diese Institute leicht, dem ZMBH Leute abzuwerben. Wenn das Prinzip in Deutschland allgemein anerkannt wäre, "könnten wir gut damit leben", so Professor H. Bujard. (ite)

## Ein Wissenschaftler im Wort

### Professor Hermann Bujard am ZMBH

Als wissenschaftliches Fachgebiet haben wir uns die Molekularbiologie ausgesucht, unser Weg führte ins ZMBH (siehe dazu Kasten). Die Vorurteile, die dieser Wissenschaft vielfach entgegengebracht werden, die Auseinandersetzung um Gentechnologie, belastet ihr Verhältnis zum Journalismus enorm. Wissenschaftler sind daher fast überdrüssig, sich weiter zu engagieren. Auf der Suche nach einem Interviewpartner gab zum Beispiel ein Professor die Antwort, er sei im Moment zu keinem Interview mehr bereit. Er wolle nicht weiter in die Öffentlichkeit gerückt werden. Zur Aussage generell bereit, sind die Vorbehalte zu groß, unfair behandelt zu werden.

Ein anderes Argument war ihm fast noch wichtiger: Institute, gerade auch das ZMBH, geben sich grundsätzlich offen. Jeder kann hineingehen und jeden sprechen. Gern hält man den Satz hoch: "Jeder, der fragt, bekommt Antwort!" Diese Offenheit schürt aber auch die Angst, geschädigt zu werden. In seiner Ablehnung erzählte er von einem kürzlich verübten Brandanschlag in einem Darmstädter Institut. Außerdem habe er Angst, daß ihm Aufzeichnungen abhandeln kommen könnten.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß im ZMBH derzeit Überlegungen angestellt werden, die Laboratorien, also den gesamten Forschungsturm, durch ein zentrales Magnetkartensystem abzusichern. Angesichts zunehmend radikaler werdender Umweltgruppen, die aus Unmut selbst Recht sprechen, sei dies die vielleicht notwendige Reaktion auf Des- und Falschinformation der Öffentlichkeit, zu der man sich gezwungen sehen könne. (ite)

Als Interviewpartner stellte sich Herr Professor H. Bujard, der geschäftsführende Direktor des ZMBH, freundlich zur Verfügung.

**SCHLAGLOCH:** Herr Professor Bujard, wie ist es Ihrer Meinung nach um die Öffentlichkeitsarbeit der Wissenschaft bestellt?

Professor Bujard: Man kann wohl sagen, daß es nicht gut klappt. Die Frage ist nun: woran liegt das in erster Linie? In der Molekularbiologie zum Beispiel finden Sie in meiner Generation Leute, die insgesamt eine andere Haltung zur Öffentlichkeit einnehmen, als beispielsweise meine Lehrer. Gerade die Gentechnologiedebatte hat gezeigt, daß sich immer Leute zu allen möglichen öffentlichen Diskussionen bereit erklärt haben. Ich selbst habe das seit 1975 getan. Wenn es trotzdem nicht klappt, dann muß man sich fragen, ob es an den Wissenschaftlern in erster Linie liegt.

**SL:** Es gibt die Meinung, Wissenschaft sei Theoriebildung, Öffentlichkeitsarbeit stehe an zweiter Stelle. Würden Sie zustimmen?

Bujard: Ja. Es ist wohl richtig, daß es nicht unsere Aufgabe sein kann, und daß die meisten von uns nicht in der Lage sind, etwas allgemeinjournalistisch darzustellen. Wir sind Fachwissenschaftler. Das wichtige ist unsere Bereitschaft zur Diskussion.

Unter recht geringer Beteiligung verlief im September vergangenen Jahres eine öffentliche Podiumsdiskussion, die "Wissenschaft und Öffentlichkeit" überschrieben war. Heidelberg als Gastgeber für das jährliche Treffen der Universitätspressestellen hatte als Podium namhafte Vertreter aus Presse und Wissenschaft eingeladen. Im Verlauf der Diskussion versuchte man, die Schwierigkeiten der allseits bemängelten Aufbereitung wissenschaftlicher Themen zu beleuchten. Verbesserungsvorschläge ließen sich jedoch nur schwer machen. Wissenschaftlern wurde von der Presse mangelnde Kooperationsbereitschaft und unzureichende Selbstdarstellung angekreidet, während sich die Wissenschaftler selbst mangelnder Fachkompetenz der "Wissenschafts-Journalisten" und unzureichender Darstellung ausgesetzt sahen. Schlagloch versucht, in einem Interview die Meinung eines Wissenschaftlers darzustellen. Wir wollten herausfinden, wie Öffentlichkeitsarbeit beurteilt wird, und wie weit man selbst versucht, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Gleichzeitig stellen wir das "Zentrum für Molekulare Biologie der Universität Heidelberg (ZMBH)" kurz vor.

Zunächst einige Worte zur Podiumsdiskussion. Man stellte zunächst Überlegungen zum Titel an: warum deutsche Wissenschaft so schlecht wegkomme, wie sie im Gegensatz zur internationalen dargestellt werde, welche Öffentlichkeit, welche Medien anzusprechen seien. Aus jeder Sicht schien Öffentlichkeitsarbeit jedoch unbefriedigend zu sein.

Albrecht Sippel, Professor am ZMBH, war als Naturwissenschaftler eingeladen. Er richtete einen Appell an die Journalisten. Die Wissenschaft bedürfe der Hilfe der Journalisten, um die Brücken zur Gesellschaft zu schlagen. Er fühle sich als extremer Fachwissenschaftler weder berufen noch fähig, alle Themen gesellschaftlich aufzuarbeiten.

Die Journalisten retournierten. In Deutschland verkaufe sich Wissenschaft zu schlecht, sie bemühe sich nicht genügend um die Öffentlichkeit. Frage man an, bekomme man zwar Auskunft, zur Eigeninitiative seien die Wissenschaftler aber nicht bereit.

Ein Pressesprecher meinte, allenfalls die Drittmittelsituation würde die Wissenschaftler noch zwingen, sich auf der Suche nach Geld öffentlich darzustellen.

Während der gesamten Diskussion kritisierten sich auch die einzelnen journalistischen

**SL:** Sie versuchen also nicht in erster Instanz journalistische Arbeit zu leisten.

Bujard: Nein. Was uns, Leute wie mich, heute beim "Mitmachen" frustriert, ist, daß kein Fortschritt im Erkenntnisstand von Journalismus und Öffentlichkeit zu erkennen ist. Dies liegt an zweierlei:

Von Ausnahmen abgesehen, gibt es keine Tradition im Wissenschaftsjournalismus. Die meisten der Zeitungsredaktionen geben einen Bruchteil von dem aus, was beispielsweise für Wissenschaftsredaktionen in Amerika ausgegeben wird. Bislang ist es keine interessante Karriere, Wissenschaftsjournalist zu werden. Das andere ist, daß von Journalisten ganze Gebiete - obwohl bestens verstanden - emotional dargestellt werden, weil nur dadurch das Interesse der Öffentlichkeit wachgehalten wird.

Dies sind die Gründe, warum einer Gruppe relativ gutwilliger Wissenschaftler die Lust vergeht, mitzumachen.

**SL:** Fordern Sie von den Journalisten, Hauptakteure zu sein, Ihnen quasi die Tür einzuräumen?

Bujard: In der Tat sollten Journalisten aktiver sein, und zwar kontinuierlich und nicht immer nur beim gegebenen Anlass.

Gegen das "Tür Einrennen" wehrt man sich aber inzwischen. Es findet normalerweise nur aus aktuellen Anlässen statt. Dann verbringt man ganze Nachmittage mit diesen Leuten. Wenn man dann deren Artikel liest, dann sind die eben meist in einer Weise für die Öffentlichkeit spannend gemacht, die Sensation über sachliche Information stellt.

**SL:** Resultiert daraus Verbitterung?

Bujard: Skepsis. **SL:** Fordert die Wissenschaft aus der schlechten Erfahrung eine eigene Instanz, die diese Fehler vermeidet?

Bujard: Nein. Im Grunde muß man schon fordern, daß man weitermacht, Wissenschaftler sollten allerdings selektiver in Bezug auf die Gesprächspartner werden. Eine hoffnungsvolle Entwicklung ist die seit zwei Jahren existierende Wissenschaftspressekonferenz in Bonn (WPK), in der man sich von journalistischer Seite her bemüht.

**SL:** Wechseln wir die Perspektive. Formt die Erwartung der Öffentlichkeit den Stil des Journalismus?

Bujard: Da ist sicherlich eine Wechselbeziehung da. Eine nüchterne Darstellung wissenschaftlicher Themen ist eben nicht auftragssteigernd.

Dies ist im Zusammenhang mit der Privatisierung gewisser Medien eine gefährliche Entwicklung. Die Kommerzialisierung von Massenmedien - wie in den USA - appelliert an den kleinsten gemeinsamen Nenner. Einschaltquoten und damit Financiers bestimmen Inhalt und Form der Programme.

**SL:** Zur Wissenschaftsdarstellung in der Tagespresse. Woran mag es liegen, daß nur Reizthemen Schlagzeilen machen, der nicht unwichtige Rest aber im Innenteil verschwindet?

Bujard: Man muß das in dem Zusammenhang damit sehen, daß sich große Skepsis gegenüber der

Institutionen gegenseitig. So richteten die Pressesprecher, die sich als Bindeglied zwischen universitärer Forschung und den Medien verstehen, den Vorwurf an Organisationen der Medien (z.B. an die DPA), daß von ihnen aufbereitete Informationen ungenügend genutzt würden. Vorhaltungen seiner Kollegen brachte einem Vertreter des Fernsehens die Meinung ein, bestimmte Themen, z.B. Geisteswissenschaften, seien schwer oder gar nicht im Fernsehen darstellbar. Er bemühe sich nur nicht ausreichend, erwiderte man.

Der Intendant des Saarländischen Rundfunks, Manfred Buchwald, umriß die Situation so: es gebe zwar einiges an Öffentlichkeitsarbeit, diese würde aber auf vielen unterschiedlichen Ebenen geleistet, zwischen denen es kaum Diffusion gebe. Fachpublikationen, Übersichtsbe-

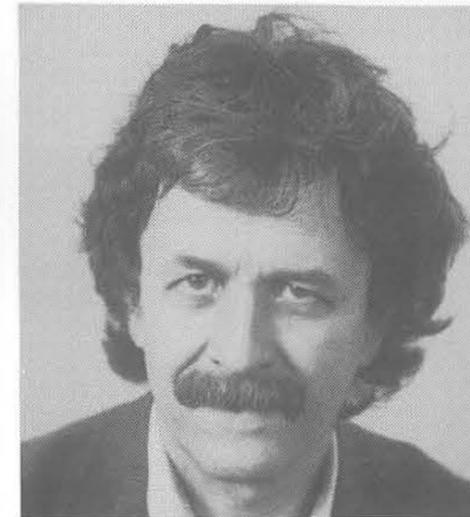
Technik und damit der Wissenschaft entwickelt hat. Das Paradoxe ist, daß man trotzdem unbedenklich von den sogenannten Segnungen der Technik Gebrauch macht. Die Schizophrenie unserer Gesellschaft liegt im Glauben, konstant Bedürfnisse wecken zu müssen. Letzten Endes ist das auch eine Frage der Wirtschaftsform. Bedürfnisse wecken, Konsum ankurbeln, das wird mit Reizthemen oder mit Überreizung der Darstellung gemacht. In dieser aufgewühlten öffentlichen Situation können sie schlecht andere Dinge verkaufen, schon gar nicht sachliche Darstellungen komplexer Zusammenhänge.

**SL:** Gibt es in diesem Sinne eine Konsumhaltung gegenüber der Wissenschaft?

Bujard: Den Leuten wird in der Tat suggeriert, alles sei technisch lösbar. Viele haben daher eine hohe Erwartungshaltung, obwohl sie Wissenschaftler skeptisch gegenüberstehen.

**SL:** Konzentrieren wir uns auf die Journalisten. Gibt es ausreichende Verbindungen zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit über die Journalisten?

Bujard: Es gibt sehr wenige kompetente Wissenschaftsjournalisten. Wenn hier einer herkommt, dann frage ich mich immer, ob er überhaupt weiß, was DNA ist, ob er einfache Grundkenntnisse hat.



Professor H. Bujard, geschäftsführender Direktor des ZMBH: Frustrierend ist, daß kein Fortschritt im Erkenntnisstand von Journalismus und Öffentlichkeit zu erkennen ist.

Einen Wissenschaftsjournalisten stelle ich mir so vor: Grundlagenausbildung in einem Fach, also mindestens Diplom, und dann Journalismus. Wir brauchen sicherlich mehr Kompetenz auf Seiten der Gesprächspartner.

Es ist Arroganz zu glauben, man könne Germanistik studieren und ohne weiteres Fachstudium Wissenschaftsjournalist werden. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß bei uns Naturwissenschaft nicht zur Allgemeinbildung gehört. Denken Sie nur an die dümmlichen Sendungen Elsterns über Nobelpreisträger!

**SL:** Ist ein naturwissenschaftlicher Halbjournalist ein Ausweg?

Bujard: Warum sollten naturwissenschaftliche Fachkenntnisse verhindern, "Volljournalist" zu werden? Denken Sie doch an die vielen kenntnisreichen Journalisten in anderen Disziplinen, z.B. in der Wirtschaft. Es gibt auch auf unserem Gebiet einige (zu wenige!) gute Beispiele. Sich mit diesen Journalisten zu unterhalten, ist ein Vergnügen.

**SL:** Wie kann man Fachwissen und Journalismus in der Ausbildung miteinander verbinden?

Bujard: Es müßte attraktive Stellen geben. Wenn die annonciert würden, oder wenn Wissen-

sprechungen, laienhafte Darstellungen hätten alle ihr eigenes Publikum, kaum bemüht man sich um gegenseitigen Dialog.

Die Schwierigkeit bei der Vermittlung von wissenschaftlichen Themen liegt wohl in den Gegensätzen. Wissenschaftliche, genaue Arbeit steht gegen journalistische, verallgemeinernde und somit verständlich machende Arbeit. Dabei verteidigten die Journalisten ihr Metier mit der Aussage, Journalismus sei eine Berufung. Es könne daher nicht sein, daß ein Teil der Wissenschaftler, die keine Anstellung fänden, in zusätzlicher Qualifikation journalistisches Können erwerben.

Der Fehler könnte im System liegen. Derzeit gibt es kaum eine qualifizierte Weiterbildung, die die Verbindung zwischen journalistischen Fähigkeiten und wissenschaftlicher Methodik schafft.

Gemäß der Maxime, die Öffentlichkeit erhalte das, was sie verdiene, produzieren offenbar die Medien. Es zählt nicht der Inhalt, sondern die Kasse. Wissenschaftliche Beiträge fristen in den Tageszeitungen ein Jungferndasein, werden oft vom Feuilleton "miterledigt". Allenfalls AIDS oder Tschernobyl finden den Weg in die Eigenständigkeit - als aktuelle Reizthemen. Gleichzeitig erwartet sich aber die Öffentlichkeit, einem Wissenschaftsglauben verfallen, die Möglichkeit der Lösung aller Probleme durch die Wissenschaft. Ein seltsames Missverhältnis. Ivo Tews

schaftsredaktionen an die Universitäten gingen, so wie die Industrie Talentsuche betreibt, dann würden sie Leute finden. Es gibt viele hochintelligente, gute Studenten, deren Stärke nicht die experimentelle Arbeit ist, die aber Spaß am Schreiben, am Darstellen und am Diskutieren haben.

**SL:** Es gibt viele Vorurteile gegenüber der Wissenschaft. Irgendwo muß also ein Informationsdefizit bestehen. Liegt dies im Journalismus oder eher in der Politik?

Bujard: Viele Politiker haben sich in letzter Zeit unglaubwürdig gemacht. Beispiele sind die widersprüchlichen Informationen von offizieller Stelle über Tschernobyl, über den Katalysator und das Waldsterben. Da sehen Sie, wie man mit wissenschaftlichen Ergebnissen umgeht, die klare Aussagen erbracht haben.

**SL:** Glauben Sie, daß die Wissenschaft falsch verstanden, falsch interpretiert wird?

Bujard: Die Skepsis existiert nicht in erster Linie gegen die Wissenschaft, sondern gegen die Entscheidungsträger.

**SL:** Wo also liegt die Schwäche des Systems?

Bujard: In der Politik wird zuviel unter ganz kurzfristigen, parteitaktischen Gesichtspunkten entschieden. Daraus resultiert die Skepsis. Entstandene Ängste werden aber nicht abgebaut, da die Medien es vorziehen, sensationell statt aufklärend zu sein.

In gewissen Bereichen findet eine regelrechte Mythologisierung unserer Wissenschaft statt. Andererseits glaube ich, daß in einigen Industrieländern das dumpe Gefühl herrscht, daß wir eigentlich alle über unsere Verhältnisse leben. Wir machen fast unlimitiert Gebrauch von wissenschaftlich-technischem Wissen, sind aber gleichzeitig davon überzeugt, daß das nicht gut gehen kann.

Die Erkenntnisse über das Ozonloch werden ja geglaubt. Da ist keine Skepsis. Und die Bevölkerung ist eigentlich bereit, seriöse Unterrichtungen zu akzeptieren. Es liegt sicher nicht an der Bevölkerung, sondern an den Politikern, an den Medien und erst in dritter Linie an den Wissenschaftlern, die sich nicht mehr Gehör zu verschaffen vermögen.

**SL:** Wie lösen Sie das Problem der Öffentlichkeitsarbeit an Ihrem Institut ganz konkret?

Bujard: Wir machen das aus dem Stand mit einer Minimalbesetzung sozusagen nebenher. Wir haben natürlich keine Mittel für eine PR-Person. Das ist sicherlich zu wenig für ein Institut unserer Größe, aber vergessen Sie bitte nicht, daß wir immer noch in der Aufbauphase sind.

Wir machen jedes Jahr einen Jahresbericht. Wie Sie dem entnehmen können, empfangen wir hier am Institut verschiedene Gruppen zur Diskussion. Das reicht von Schulklassen bis zu Staatsgästen. Insgesamt müssen wir dies allerdings aus Kapazitätsgründen selektiv handhaben. Darüberhinaus können wir zur Zeit keine Öffentlichkeitsarbeit machen.

**SL:** An welche Öffentlichkeit richtet sich der Jahresbericht?

Bujard: Der Bericht besteht aus zwei Teilen. Der Forschungsbericht des Jahres von den Wissenschaftlern wendet sich an Fachkollegen, eine Einleitung wendet sich an Journalisten, Politiker und allgemein Interessierte.

**SL:** Nutzen Sie die Möglichkeit, dem Laien ihre Forschung verständlich zu machen?

Bujard: Ich halte es für wichtig, daß man nicht zum Laienspieler wird, daß wir nicht darin aufgehen, nach außen hin zu erklären, was Forschung ist. Wir müssen zu denen gehören, die selbst forschen, und die wissen, was an der Front geschieht. Da das rechte Maß zu finden, ist unter den beschränkten Bedingungen der Universität nicht einfach. Trotzdem ist die Universität der beste Platz für Transparenz in der Forschung.

**SL:** Herr Professor Bujard, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Das Interview führten Christoph Ecken und Ivo Tews.

# For Women Only

## Heidelbergs Frauendisko

"Hier kann ich mich geben, wie ich mich gerade fühle und wie ich will, jede akzeptiert das", ist die Antwort der meisten Frauen, die ich darauf anspreche, was sie dazu bewegt, in eine Frauendisko zu gehen. "Wenn ich auf eine Annäherung ablehnend reagiere, habe ich das Gefühl, daß das verstanden wird. Ich fühle mich hier keinem Zwang unterworfen."

Schon seit Anfang Juli gibt es in der Fahrgasse 18, den Räumen des ehemaligen "TIME", die Frauendisko "Im Regenbogen" - fest in Frauenhand. Vom Publikum über die Mitarbeiterinnen bis zu den beiden Pächterinnen Andy Vogt und Marianne Schrader findet frau hier nur ihresgleichen vor. Diese Konzeption ist ein absolutes Novum in Deutschland; ein Novum, das einerseits auf Begeisterung stößt, andererseits aber nicht ganz ernst genommen und mit Distanz betrachtet wird. Wer und was steckt nun dahinter?

Die Idee, ein solches Projekt aufzuziehen, entstand schon vor einigen Jahren. Angeregt durch die Beobachtung, daß Frauenbars gut und gerne besucht sind und werden, jedoch ein Ort, an dem Frauen außer zu kommunizieren auch noch ungestört unter sich tanzen können, völlig fehlte, entschlossen sich die beiden Pächterinnen, eine Frauendisko zu eröffnen. Mit der Unterstützung einer hier in der Region ansässigen Privatbrauerei, deren Direktor sich sehr aufgeschlossen zeigte und sich stark für das Finden geeigneter Räumlichkeiten einsetzte, konnte die Idee Mitte 1988 verwirklicht werden. Entgegen aller Befürchtungen zeigte sich die Heidelberger Stadtverwaltung sehr kooperationsbereit und erteilte sofort die Konzession. So ist der "Regenbogen" seit 1.7.88 mittw./donners- und sonntags von 20.00 bis 1.00 und an Frei- und Samstagen bis 3.00 Uhr geöffnet. Manch eine/r munkelte schon, überrascht von der unerwartet schnellen Absegnung der sonst nicht so progressiv eingestellten HD'er Stadtväter, daß diese Einrichtung gerade noch im "Tourismuspaket" des Herrn Zundel als besondere Attraktion fehlte, da über die vom Heidelberger Fremdenverkehrsverein in den hiesigen Hotels und Pensionen ausgelegten Broschüren Touristinnen und Durchreisende auf die Existenz des "Regenbogen" aufmerksam gemacht werden.

Gleich von ihrer Eröffnung an wurde klar, daß die Frauendisko eine tatsächlich bestehende Marktlücke füllte. Erste Ängste, daß ausnahmslos lesbische Frauen kommen würden, stellten sich als unbegründet heraus. Auch die Vermutung manch eines Mannes oder einer Frau, hier träfen sich nur Frustrierte, Einsame oder häßliche Entlein, ist unzutreffend. In dem langgestreckten, teilweise verspiegeltem Kellergewölbe bilden die Frauen buntgemischte Grüppchen bestehend aus Studentinnen, Geschäftsfrauen, Schülerinnen, Hausfrauen, Berufstätigen und Mütter, die hier - geschminkt gestylt oder auch nicht - ihrer Tanzlust fröhnen können. Für viele weibliche GI's bietet der "Regenbogen" eine willkommene Abwechslung vom Alltag unter sonst fast nur männlichen Kollegen.

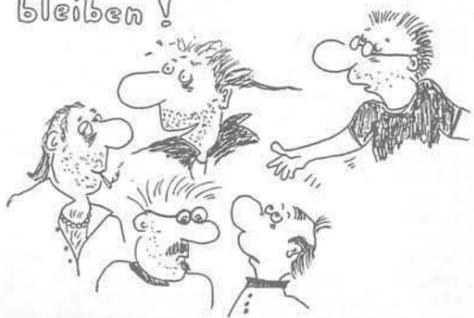
Da der Eintritt frei ist (die Getränkepreise entsprechen dem sonst üblichen Diskothekeniveau), schauen viele Frauen interessehalber vorbei, von denen ein Teil immer wieder kommt. Durch Mundpropaganda und durch zahlreiche positive regionale sowie überregionale Medienreaktionen hat der "Regenbogen" inzwischen ein so großes Publikum, daß er am Wochenende - Powertime - fast aus allen Nähten platzt. Dann legen manche Frauen sogar weit über 100 Kilometer zurück.

Im allgemeinen dröhnt hier die USA-Top-Ten-Musik aus den Lautsprechern, aber fast alle Musikwünsche werden berücksichtigt. Jeden

zweiten Samstag heizt eine vollblütige Schwarze dem Publikum mit Rap-Rhythmen ein, eine Idee, die zunächst nur für die vielen tanzbegeisterten schwarzen GI-Frauen gedacht, auch von den anderen Besucherinnen mit zunehmender Begeisterung verfolgt wird. Außerdem hat frau die Möglichkeit, sich das laufende Musikprogramm auf Cassette aufnehmen zu lassen, um es dann nochmals in Ruhe daheim zu genießen.

Bei all der positiven Resonanz, sogar der SDR hat sich inzwischen angekündigt, wollen Andy und Marianne jetzt außerhalb des normalen Diskobetriebs Live-Auftritte von mehr oder weniger bekannten Künstlerinnen organisieren. Eine holländische Frauenpunkband hat ihr Kommen schon zugesagt, ein spanischer Abend soll folgen.

Wir müssen  
leider draußen  
bleiben!



Ob sie denn keine Probleme mit Männern hätten, wollte ich denn auch noch wissen. Andy Vogt meinte darauf, ernsthafte Schwierigkeiten hätte es bis jetzt so gut wie keine gegeben. Dafür sei zunächst die günstige Lage verantwortlich (der "Regenbogen" liegt zentral, aber dennoch relativ weit von den meisten Altstadtkeipen entfernt). Andererseits werden diejenigen Männer, die das an der Eingangstüre verkündigende Schild "Nur für Frauen" unbedingt nicht wahrnehmen wollen und/oder sich nicht vorstellen können, wie sich Frauen auch ohne sie amüsieren, von einer immer anwesenden Türsteherin abgewiesen. Die meisten Männer jedoch scheinen die Einrichtung in ihrer Form zu akzeptieren. "Irgendwo glaube ich, haben die auch ein bißchen Angst vor so vielen Frauen."

Die Frauendisko bietet also ausreichenden Schutz vor unerwünschten Zuschauern, was den Besucherinnen viel Bewegungsfreiheit zu verleihen scheint. Die meisten Frauen, mit denen ich mich unterhielt, fühlen sich in dieser Umgebung "sauwohl" und finden es toll, daß es einen Ort wie den "Regenbogen" gibt. Viele von ihnen kommen regelmäßig hierher. Meine Annahme, die Bereitschaft, sich gegenseitig zu akzeptieren, sei sehr groß, wird beinahe einstimmig bestätigt. Im Gegensatz zu anderen Diskos macht es den Besucherinnen nichts aus, alleine hierherzugehen, wenn auch der Großteil in Gruppen kommt. Daß manche Frauen auch ungestört zärtlich zu anderen Frauen sind, irritiert hier keine, denn "jede Frau, die in den Regenbogen kommt, weiß, was sie erwartet".

Natürlich entspricht die - auch für mich anfangs ungewohnt offene - Atmosphäre nicht der Vorstellung aller Frauen, aber eine gelungene Einrichtung ist die Frauendisko auf jeden Fall.

Claudia Kaufmann

## Die Modernisierung des Comenius-Hauses ist abgeschlossen

### Eine kleine Festschrift

Es ist vollbracht. Das Comenius-Haus, Humboldtstraße, gegenüber dem Neuenheimer Feld ist modernisiert. Und rund 210 glückliche Studenten leben nun in funkelneuen Zimmern. Am Freitag, dem 11.11.'88 knallten die Sektkorken, begleitet von klassischer Musik und dem noch nicht verfliegenen Geruch von Farblösungsmitteln. Anwesend waren Rektor, Vizerektoren und stellvertretende Vizerektoren, Studentenwerksbosse und andere Autoritäten von interlokalen Rang und Namen. Die Teilnahme von studentischer Seite an jenem Empfang war ebenso gern gesehen, wie ihre Mitsprache vor und während der Bauphase. (Zur Erinnerung: Es wurde dem mehrheitlichen, demokratischen Entschluß der Studenten überlassen, in welcher Farbe die Treppenhäuser zu streichen seien!) Vorweg schon ein dickes Lob für den einfachen und doch gelungenen Geschmack der Planer: Daß in jedes Zimmerchen DM 20.000.- (4,5 Mio. DM insgesamt) investiert wurden, das merkt man wirklich nicht!

Es würde aber den Rahmen von Promotionsarbeiten sprengen, wollte man aufzeichnen, was in den drei Semestern Bauzeit - drei Semestern Belegung der städtischen Baukonjunktur - geschehen und nicht geschehen ist.

Gestatten wir uns einen kurzen Rückblick. Gebaut wurde die neue Residenz nach zwei Devisen:

Erste Devise: "Wir haben, was andere nicht haben (und sind stolz darauf)!"

Wir haben zum Beispiel die dringend benötigten Kabel-TV-Anschlüsse. Um den Anschluß nicht zu verlieren, wurden diese schon letztes Jahr - höchst wahrscheinlich auf Grund eines kostengünstigen Sonderangebots - angebracht. Die gute Nachricht 1988: Da die Post jedes Jahr neue dickere Kabel verlegt (Baggerführer Karl am 8. 11.'88: "Vielleicht sind wir in drei Monaten wieder da!"), können auch und gerade wir endlich unser BTX-System einbauen lassen! Das Studentenwerk weiß eben, was Studenten mögen!

Wir haben zum Beispiel Fluchtwege, und zwar jeweils in den obersten Stockwerken beider Gebäudeteile. Auf durchgehenden Balkons kann hier im Brand- und Katastrophenfall nach Lust und Laune hin- und hergeflüchtet werden. Dies wird ärgerlicher- und verbotenerweise durch unverantwortliche Subjekte, die Sprudelkästen u.ä. auf ihrem Balkon deponieren, noch immer behindert.

Wir hätten fast auch männerfreundliche Telefonkabinen auf den Fluren der Stockwerke bekommen. Denn es waren weibliche (!) Stimmen gewesen, die die Verpinkelung der Sitzklos moniert hatten. Die Planungsbehörden reagierten schnell und unbürokratisch: Die

engen (1m x 1m) Telefonkabinen wurden ausgekachtelt und mit Wasseranschluß versehen (wers es nicht glaubt, kann gucken kommen!). Wieder einmal war es die miesepetrigste Studentenschaft, die das verhinderte, was ein bundesdeutsches Pilotprojekt hätte werden können: Die praktische Kombination von Stockwerks-Telephon und PINKELKABINE ("Pinkelphon") kam auf Grund fanatischer (weiblicher?) Anti-Fortschrittler nicht zustande. Es bleibt bei der Projektruine, d.h. bei gekachelten Telefonkabinen mit Wasseranschluß, aber ohne PINKELBECKEN. Wir bedauern das.

Wir haben außerdem - ein Zugeständnis an die 68er-Generation - autonome, d.h. von der Stockwerksinfrastruktur völlig unabhängige Einzelapartments. Schade, daß die Wasserdämpfe der Dusche kaum und die Essendämpfe der Kochgelegenheit da nicht abziehen können und daß die Toilettentür aufgemacht werden muß, um die Tür der Kochgelegenheit öffnen zu können.

Zweite Devise: "Was andere haben, brauchen wir noch lange nicht!"

Wir haben zum Beispiel keinerlei Energiebewußtsein. Wer in der Todeszone von Atommeilern lebt, so die folgerichtige Überlegung, braucht wenigstens mit dem Strom nicht zu sparen. Es gibt daher keine Zeitschalter für Flurlichter: Ebenso wenig gibt es diese für die Herdplatten (in Wohnheimen sonst durchaus üblich), auf denen vorbildliche Studenten ihr Teewasser nun dreißig Minuten und mehr garkochen können. Übrigens, können auch die für die kleinen Zimmer (9m<sup>2</sup>) recht großen Heizkörper überall auf Höchststufe gedreht werden!

Wir haben z.B. nicht genügend Fahrradständer. Oder vielmehr: Die Studenten haben zu viele Fahrräder. Sie verweigern damit nach wie vor ihren Beitrag zu Mineralöl- und Autosteuern, welche, das muß einmal gesagt werden, schließlich zu einem wesentlichen Teil zur Erhaltung unserer Umwelt beitragen.

Ein bemerkenswerter Stilbruch nur: Immerhin ist Aluminium-Verkleidung der Außenwände häßlich und "un-öko". Trotzdem kann Alu leider nur allzu leicht wiederverwertet werden. Und das kann nur sehr bald sein...

Unbekannte Zuschrift

**ANTIQUITÄTEN & WEINE**  
6900 HEIDELBERG-NEUENHEIM - RAHMENGASSE 12 - TEL.: 0 62 21/41 28 83  
Über 350 Weine aus Deutschland, Spanien, Schweiz, Frankreich, Italien und Zypern, auch vom Faß.  
Sekt, Champagner, Scotch, Amaretto, Brandy, Sherry, Essig & Olivenöl, Fliesenwahl an Grappa.  
Sonderpreise und Faßverleih für Feste u. a.  
Antikes auch für kleinste Geldbörse, viele preiswerte Schränke, Kommoden, Kleintübel u. a. zu angenehmen Preisen.  
Dienstag - Freitag von 15 - 18 Uhr  
Samstag von 10 - 13 Uhr

**JÄGER-LUST**  
\* SONNTAG - FREITAG  
19 - 24<sup>h</sup>  
\* SAMSTAGS KINO MIT  
SCHNAPSPUR  
\* STREISEKARTE FÜR  
VEGETARIER, SALATESSE  
& FLIESCHESSE  
GAISBERGSTR. 24 - 69 HD -  
TEL. 42205

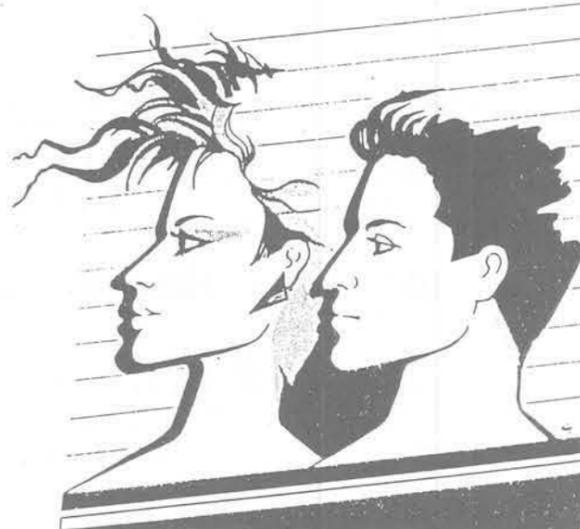
## RESTAURANT

**GOLDENER  
STERN**

LAUERSTRASSE 16  
69 HD 2 3 9 3 7

Seit eh und je:  
Griechische Spezialitäten  
zu vernünftigen Preisen  
Ab 1. Oktober:  
Für Studenten Mittagstisch  
zu Studentenpreisen von  
12.00 bis 15.00 Uhr

Alle Speisen  
zum Mitnehmen  
Tägl. 17.00-24.00 Uhr



herren & damensalon  
**france coiffure**

6900 Heidelberg 1  
Brückenstraße 41 · Telefon (06221) 470448



# Geschlechterkampf

## oder: gemeinsam für Chancengleichheit

Die letzten vier Wochen des mehr oder minder aktiven Boykotts haben alle politisch Beteiligten um einige Erfahrungen reicher gemacht.

Der allgemeinen Euphorie - jetzt endlich geht mal 'was ab an der Uni - gab jedoch die feministische Forschung und die Quotierung einen Dämpfer und schied die Geister in zwei Lager.

Konkrete Uni - Erfahrungen verdeutlichen dies:

- Nachdem die HistorikerInnen VV den Veranstaltungsboykott beschlossen hatte, versuchte eine Historikerin in einem Seminar ihres Instituts, über Quotierung und feministische Forschung zu sprechen. Ein 'Kommilitone' lehnte die Diskussion rigoros ab mit den Worten: "Hier ist das Verhältnis acht zu vier (acht Männlein zu vier Weiblein). Also ist wohl klar, daß wir nicht über Quotierung diskutieren." Es wurde nicht darüber diskutiert.

- Im Pseudo - Asta tauchten des öfteren die Herren von der Presse auf. Nach dem Motto Männer filmen Männer wurden vorzüglich die männlichen Polit - Freaks aufgenommen. Die 'Männer - Presse' bringt zwar des öfteren plakativ unsere Forderung der Quotierung, läßt uns aber keinen Raum dafür, diese inhaltlich zu füllen. So kann die männliche Öffentlichkeit nur abgeschreckt werden. Das ist Meinungsmanipulation. - Haben diese Presseherren etwa selbst Angst davor, eine bessere Frau könnte ihren Job bekommen?

- Am IPW (Institut für Politische Wissenschaft) veranstalteten PolitologInnen und AFLR-Frauen (Autonomes Frauen- und Lesbenreferat) ein Autonomes Seminar (AS) zur feministischen Forschung und zur Quotierung. Zur feministischen Forschung fanden sich zwei, drei Männer ein; zur Quotierung hingegen sechs bis acht neben 50 Frauen. Nach übereinstimmender Meinung arbeitete unser AS im Vergleich zu den anderen AS am konstruktivsten und entwickelte klare Forderungen (s. Lila Karla). Auf der PolitologInnen VV konnte kein AS außer uns ein inhaltliches Arbeitsergebnis vorlegen. Aus unserem AS war ein "paper" zur Quotierung entstanden (s. unten), das ein 'Kommilitone' gleich wieder vergessen haben wollte. Inhaltlich wußte er aber nichts darauf zu erwidern.

An der feministischen Forschung und dem dazu geforderten Lehrstuhl biß Mann sich dann fest, bevor wir uns dazu äußern konnten. Plötzlich war ein wahres Männerforum entstanden, daß die feministische Forschung ablehnte, obwohl noch gar nichts dazu gesagt war. Irgendwann konnten zwei Punkte der feministischen Forschung erklärt werden:

- Vergleichbare feministische Forschungsansätze von M. Mies und Ch. Thürmer Rohr  
- feministische Themen: weibliche Armut - Frauenerwerbslosigkeit - geschlechtliche Arbeitsteilung

Aber die Männer und auch einige Frauen hatten beschlossen, die Frauen wissen ja gar nicht, was feministische Forschung ist und lehnten einen feministischen Lehrstuhl rigoros ab. - Jetzt erscheint ein Fragebogen, der danach fragt, ob wir uns mehr "Professoren, Frauenquotierung ..." wünschen. Hier entlarvt sich der männliche Fragesteller oder die männlich denkende Fragestellerin? - Ich wünsche mir mehr Professorinnen, mehr Frauen im Mittelbau, Frauen als Hiwis und Tutorinnen. Und das heißt Frauenquotierung an der Uni.



Männer sind unqualifiziert im Quatschen über Quoten

- Unsere Professoren hingegen zeigen sich gesprächsbereit zum Thema Quotierung und feministische Forschung. Studentinnen stehen nun im moralischen Dilemma, besser mit den Profs als mit den Kommilitonen verhandeln zu können. Die Politologen jedenfalls zeigen Null Solidarität. Der eigene Fleischtopf geht vor. Aber es wird natürlich weiterhin über die Umverteilung der Weltgüter von den reichen Männern zu den armen Männern diskutiert. Aber wie können sie Umverteilung von anderen Männern verlangen, wozu sie selbst gegenüber den Frauen nicht bereit sind?

Wie sind die Erfahrungen mit der Uni-Männerwelt des weiteren zu bewerten? Feministische Forschung und die Quotierung scheiden die Studierenden in zwei Klassen, in eine weibliche und eine männliche. Entsteht nun ein Geschlechterkampf an der Uni? Werden bald

die ersten feministische Forscherinnen der 'Volksaufhetzung' überführt und als Hexen auf dem Uniplatz verbrannt oder lieber, wie es drei Studentinnen auf dem Unimutkongreß in Berlin passierte, insgeheim vergewaltigt. Muß es zu solcher Eskalation kommen?

Quotierungspaper:

Unter dem Motto der Chancengleichheit und der gerechten Verteilung der Güter treten wir Studentinnen für die Quotierung aller wissenschaftlichen Stellen der Uni ein. Jede Stelle soll explizit für Wissenschaftlerinnen ausgeschrieben sein. Bewerbungen von Frauen sind denen männlicher Bewerber vorzuziehen, wenn die Bewerberin gemäß der Stellenausschreibung hinreichend qualifiziert ist.

Quotierung ist keine Erfindung von uns Frauen, sondern wird seit ein paar hundert Jahren von Männern bereits praktiziert. Nur forderten sie niemals 'nur' 50% aller Stellen, sondern besetzten sie ganz unverschämt zu nahezu 100%. In verschiedensten Berufssparten wird immer eine bestimmte Anzahl von Männern eingestellt gemäß der inoffiziellen Männerquotierung, z.B., bei der DB, deutschen Banken und in der Justiz (vgl. Heide Pfarr, Quoten und Grundgesetz, S. 15-18). Die besseren Zeugnisse der Mädchen oder Frauen zählen da gar nichts. Bessere Qualifikation wird ignoriert, gleiche heruntergespielt. Frauen werden systematisch dequalifiziert. Aber viel schlimmer, sie verinnerlichen diese Behandlung und unterschätzen ihre Leistungen und die ihrer Geschlechtsgenossinnen. Aber lassen wir uns nichts erzählen. Es gibt gute Wissenschaftlerinnen, und wir wollen gute Wissenschaftlerinnen als Lehrkräfte.

Unsere Quotierung soll keine männlichen Genies, wie einen Herrn Einstein, von einer wissenschaftlichen Karriere an deutschen Hochschulen abhalten. Nur, wer ist schon ein Genie? Besser gesagt, wer kann eins werden ohne geistige und gesellschaftliche Förderung. Und gerade um diese geistige und gesellschaftliche Förderung geht es uns. Wenn Frauen strukturell ungefordert bleiben, müssen strukturelle Gegenmaßnahmen getroffen werden. Quotierung soll den gesellschaftlich rechtlichen background schaffen, um Frauen zu ermutigen, Karriere zu machen und neue Lebenskonzepte zu entwerfen. Natürlich reichen Gesetze allein nicht aus. Dazu gehören solidarische Netzwerke von Frauen, welche die sozial-politische Basis bilden für unser Eindringen in die Männerdomäne Uni. Dafür müssen Frauen ihre keusche Zurückhaltung aufgeben, Positionen besetzen, um selbstbewußt wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Einfluß zu nehmen.

Martina

## Genehmigte Anschläge des Rektors

Noch zu Beginn des Wintersemesters schien die schwarze (!) Tafel vor dem Hörsaal 4 in der Neuen Universität die geglückte Entpolitisierung der Studenten zu symbolisieren: drei Fahrpläne der Deutschen Bundesbahn hängen dort einträchtig unter der gewichtigen Überschrift "Genehmigte Anschläge des Rektors". Schwer vorstellbar, daß angesichts solcher Leere auf Seiten der Hochschulverwaltung und der Studenten, diese das seltsame Kürzel Asta oder Begriffe wie "verfasste Studentenschaft" überhaupt noch enträtseln können.

Studenten, die nicht einmal mehr denken können, daß irgendetwas nicht stimmen kann, wenn zehntausende erwachsener Menschen von drei Personen in einem 40-köpfigen Gremium, d.h. ohne Einflußmöglichkeiten, vertreten werden, müssen das Ideal sein, an dem die Verantwortlichen der baden-württembergischen Hochschulpolitik nun schon 10 Jahre arbeiten. Ideale lassen sich - "auf dieser unserer Erde" -, wenn überhaupt, immer nur sehr kurzfristig verwirklichen: in der ganzen BRD, in B-W und in Heidelberg wurde Ende 1988 von Studenten demonstriert und gestreikt. Vier Forderungen werden gestellt: 1) Mehr Gelder für Forschung und Lehre 2) Mitbestimmung für Studenten 3) Verbesserung der sozialen Lage 4) Frauenförderung / Quotierung.

Die Punkte 1) und 3) fordern Geld, um Mißstände so schnell wie möglich abzustellen. Die Punkte 2) und 4) haben langfristige Ambitionen und Perspektiven.

Eine breite Beteiligung der Frauen an der Hochschule (wie auch allgemein) ist nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit unabdingbar. Für die anstehende Umgestaltung des Planeten bringen sie unterm Strich einfach mehr mit ("Der Mensch des 21. Jahrhunderts wird spirituell sein oder er wird nicht sein"). Wir alle brauchen Frauen in führenden Positionen, dringend!

Eine demokratische Mitsprache der Studenten an der Hochschule ist eine logische Ableitung aus dem Anspruch der BRD, eine Demokratie sein zu wollen. Die Universität ist für Studenten ein autoritäres System: wir haben ein Recht darauf, daß sich das ändert! Nur über eine demokratische Mitwirkung läßt sich das notwendige Mindestmaß an Selbstbestimmung erreichen. Wir sollten dieses Ziel zunächst wieder fest in unseren Köpfen verankern, um dann daraus eine permanente, bohrende Forderung zu machen, die in den nächsten Jahren regelmäßig durch Aktionen ins öffentliche Bewußtsein gehoben wird.

Studenten ohne Asta sind Knetgummi in den Händen der Politiker!

Genehmigen wir uns Anschläge gegen die herrschenden Strukturen!

Christoph Nick

- Fortsetzung von Seite 1 -

### Droht dem Frauenhaus das Aus

Zeitweilig arbeitet auch eine Praktikantin oder eine Erzieherin im Anerkennungsjahr im Frauenhaus, die entweder einen Teil dieser Aufgaben übernimmt oder sich schwerpunktmäßig mit Kinder- und Jugendarbeit befaßt.

Obwohl zwei Mitarbeiterinnen ABM-Kräfte sind und damit zu 60 bzw. 80% vom Arbeitsamt finanziert werden, entstehen hohe Personalkosten für den Trägerverein. Hinzu kommt die durch den Hauskauf entstandene Verschuldung. Die laufenden Kosten von ca. 300.000 DM pro Jahr können durch Vereinsbeiträge, Spenden, Mieteinnahmen und Bußgelder bei weitem nicht gedeckt werden. Zuschüsse vom Land, die der Verein bisher zweimal erhielt, waren sachgebunden und konnten für Gehaltszahlungen u.ä. nicht verwendet werden.

Fazit: am Ende des Jahres 1987 eine Neuverschuldung von 30.000 DM. Nachdem das Frauenhaus im Dezember 88 von der Stadt 10.000 DM und erstmals auch vom Land einen Zuschuß (ebenfalls 10.000 DM) erhalten hat, beträgt die Neuverschuldung 88 "nur" 10.000 DM. Doch was so positiv aussieht, erweist sich bei näherem Hinsehen als Teufelskreis, da die Stadt zur Zeit eine Defizitfinanzierung betreibt. Das heißt, sie zahlt an Unterstützung einen gewissen Prozentsatz des Vorjahresdefizits. Klartext: Die Sparsamen werden bestraft. Für das Frauenhaus steht zu befürchten, daß 1989 noch weniger Geld als in den letzten Jahren von der Stadt gezahlt

wird. Deswegen hat sich am vergangenen Samstag eine Öffentlichkeits-Arbeitsgruppe gebildet, die in Zusammenarbeit mit anderen soziokulturellen Projekten aus Heidelberg und Rhein-Neckar-Kreis durch Verhandlungen mit StadtratvertreterInnen erreichen will, daß die Stadt von der Defizitfinanzierung abkommt und andere Kriterien anlegt.

In den nächsten Monaten wird es das Frauenhaus also noch geben, aber wenn die Finanzierung weiterhin so unsicher bleibt, besteht die Gefahr, daß es Mitte oder Ende des Jahres seine Pforten schließen muß. Diese Situation ist nicht nur für die Mitarbeiterinnen unerträglich, da sie ständig um ihren Arbeitsplatz bangen müssen, die Schließung des Frauenhauses würde vor allem bedeuten, daß es im ganzen Rhein-Neckar-Kreis keine solche Zufluchtsstätte für mißhandelte Frauen mehr gäbe. Daß die Stadt nicht bereit ist, dieses Projekt angemessen zu finanzieren, läßt vermuten, daß trotz verbaler Anerkennung die Tragweite des Problems ignoriert und die Tätigkeit der Mitarbeiterinnen gering geachtet wird. Bis sich hier etwas ändert, ist der Verein mehr denn je auf private Spenden angewiesen (Kontonummer: 7137, Bezirkssparkasse HD). Auch neue Gesichter in der Gruppe der aktiven Mitgliedsfrauen sind herzlich willkommen.

Bärbel Rohr  
Jutta Rüping

**Wir vermitteln: Zimmer, Wohnungen für Tage, Wochen, Monate und auf Dauer.**

**Wir suchen vorübergehend und auf Dauer, freie Zimmer und Wohnungen.**

Montag bis Freitag  
Samstag

9.30 - 17.00 Uhr  
9.30 - 12.00 Uhr

**MIT  
WOHN  
ZENTRALE**

Nähe Bergbahn  
Zwingerstraße 14-16

**IMMOBILIEN**  
RUDOLF DALLMANN / ANDREAS RINK

**HD - 166095**

**Free clinic**

Rohrbacherstraße 87 6900 Heidelberg Tel.: 06221 / 28 436

Werkstatt Gesundheit  
Projekte und Initiativen zur Gesundheitsvorsorge

psychosoziale Beratungsstelle  
Beratungen, Krisengespräche, Informationen über Psychotherapie

Sprechzeiten: Montag, Dienstag, Freitag: 15-16, Mittwoch 18-19

## Nachtrag zur Demo in Stuttgart

Nachdem die Demo nun doch noch gelaufen ist und bis auf ein paar Schwächen auf der Abschlusskundgebung gut war, wäre vielleicht zu klären, wie es zu den Streitigkeiten und Verwirrungen um die Heidelberger Teilnahme kam.

Schon im Dezember hatte sich die Fachschaf-tenkonferenz (FSK) auf die Empfehlung des 27. Januars als Termin geeinigt, und mit dem Auf-trag, diesen Termin bei der Landesastenkone-ferenz zu vertreten, führen die Heidelberger Beauftragten am 5. Januar nach Stuttgart.

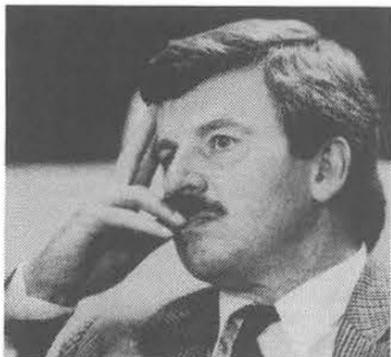
Dort waren Abgesandte der Unis Heidelberg, Hohenheim, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Tü- bingen, Stuttgart und Ulm, sowie von sechs Fachhochschulen und des Landesschülerrates anwesend. Nach einstündiger Debatte wurde der 18.1. als Demotermin gutgeheißen, für den die Fachhochschulen plädiert hatten, da in der folgenden Woche bei ihnen Semesterklausuren geschrieben würden, für denselben Tag stimm-ten die beiden Stuttgarter Unis, die sich so etwas wie eine Auftaktkundgebung zu eigenen unweiten Aktionen vorstellten. Einige der übrigen Unis waren einverstanden, um die De- mo nicht platzen zu lassen. In Diskussionen außerhalb des Tagungsraumes stellte sich aber heraus, daß die meisten Unis den 27. vorzogen und gegen den Beschluß von Fachhochschulen und Stuttgartern protestieren wollten. Bevor es aber dazu kam, fiel auf Antrag der Bürgerinitiative Neckarstraße der Beschluß, den Demonstrationzug an den abrißbedrohten Häusern der Neckarstraße vorbeizuführen. Durch mangelhafte Darstellung von Stuttgarter Seite entstand der Eindruck, als ob die Ge- fahr der Instrumentalisierung der Studenten- bewegung durch Hausbesetzer bestünde. Zu die- sem Zeitpunkt entschlossen sich die Vertre- terInnen der Unis Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe und Ulm, die endgültige Entschei- dung über die Teilnahme an der Demonstration noch einmal in ihren Vertretungsorganen ber- raten zu lassen, das damals einzig gangbar erscheinende Vorgehen.

Wolfgang Ranft

## Möllemann, Minister

Minister Möllemann ist die stete Huldigung an sich selber. Die Studenten kennt er. Ihm ma- chen sie nichts vor. Eher schon macht er ihnen was vor: Wie man einen peinlichkeits- resistenten "Ich-find-mich-aber-toll" - Kreis- lauf vom letzten Notbrems-Mechanismus befreit.

Um zu einem angefragten Dilemma mit ange- messenem Schwung Stellung zu beziehen, bestä- tigte er sich neulich -laut-, daß er mal übrige- Asta-Vorsitzender gewesen sei, Ausgang der 60er Jahre. Dies ist freilich bemerkens- wert. Da lagen wir in den Windeln und haben uns was geschissen von wegen Protest. Und zeitgleich(!) war Möllemann ein Ober-Apo. Vorstellen! - Respekt. Wirklich, ihm machen sie nichts vor. Er macht es ihnen vor. Wahn- sinn. Warum nur schaut ihm keiner genau zu, keine? Vielleicht mache auch ich mir etwas vor. Meine These: bedingungslos besinnungslos und durchdringend laut hat sich noch jede Machtposition erobern lassen.



Möllemann: Reizempfindliche Ohrlappen

Möllemann war noch stets laut und ohne Be- sinnung. Erinnert man, wie er seines aktuel- len Amtes inne wurde? -Nein? - Sicher, Blöd- heit war in diesem Lande ein eigentliches Hindernis je nicht. Klar, aber Möllemann ist

ein herausragendes Phänomen noch in der phä- nomenalen politischen Riege. Also? -Eben, be- währte Manier.

So packt er alles an. So hat er auch (aber dies unter uns) diesen Protest evoziert - be- sinnungslos laut, um sich belanglos ins Ge- spräch zu bringen. So hält er sein Karriere- fließband mit dem Möllemann-huldigt-Mölle- mann-huldigt-Möllemann-Prinzip am Laufen. Diesmal sind die Universitäten das Material, das er verheizt.

Fast wäre es schiefliegend für ihn. Denn sein scheinheiliger Transparenz-Akt hat Stu- denten und Medien aufgeweckt; und sie haben die geschickt verschleierte Gründe einer tat- sächlichen Misere präsentiert - die sie ver- einzeln sollte, als gesellschaftliche Größe leugnete, als Verfügungsmasse der gerade op- portunen Zwecke denunzierte.

Aber auf seinesgleichen ist Verlaß: es artikulieren sich vornehmlich die kleinen Möllemänner, und sie sind berauscht, sich in einer Misere autonom miserabel aufzuführen. Es ist ihre Misere. In einem Moment, wo sie die gerade mal schwache Politik mit Hilfe der wohlgesonnenen Presse an die Wand zu argumen- tieren hätten, entdecken sie den Reiz des be- sinnungslos lauten Lamentos. Das gefällt dem großen Möllemann. Da weiß er: Aha, fast so besinnungslos laut wie ich, aber eben nicht ganz so wirkungsmächtig. Ergo: noch lange nicht mein Format.

- Gut. Hier kraut er sich sein Ohrläppchen. Das kann er sich auch nur deshalb erlauben, weil der Scheitel so problemlos akkurat devot liegt. Und so liegt das alles bis zum Schnür- senkel. Davon kann man ausgehen. Das liegt halt präzise. Da kann er auch grinsen und muß keine Angst haben. Kein schlechter Rückhalt für die Besinnungslosigkeit, die laute, in der sich noch kein Gedanke sein eigentliches For- mat bewahren konnte. Die präzise Scheitellage. Der Punkt, in dem die Akteure von heute so furchtbar dilettieren. Erst die gravierende Diskrepanz von reizempfindlichen Ohrlappen (u. allem, was sie ermöglicht) versus lauter Be- sinnungslosigkeit macht den großen Möllemann. So ist das.

Frank Bayerlein

## Bildung! - statt Ideologie

Wahrheit in Büchern und Wahrheit in der Wirklichkeit

Der Wert einer ausgewogenen Bildung bleibt un- bestritten und wird gerade auch in diesen un- ruhigen Zeiten als Argument eingesetzt, um den Forderungen nach Verbesserung der Zustän- de an Universitäten und Fachhochschulen mehr Nachdruck zu verleihen.

"Wissen ist Macht", oder etwas weniger ma- chiavellistisch ausgedrückt: Bildung vermindert (oder verhindert gar) Ideologie! Denn eines ist klar - Ideologien, jene un- heilvollen "-ismen", sind die Wurzeln fast allen Übels. In seinem unaufhörlichen Drang Dinge und Zusammenhänge stets zu vereinfachen und kritiklos zu simplifizieren, geht der Mensch engstirnigen Ideologien und deren demagogischen Verkündern immer wieder blind- lings auf den Leim. Einfältigkeit und be- dingungsloser Glaube münden in Fanatismus, der es unmöglich macht, andere Betrachtungs- weisen zu verstehen oder gar zu akzeptieren. Bildung hingegen, die Einsicht und Klarheit verschafft, die das Fundament für die Er- kenntnis der Vieldeutigkeit unserer Umwelt mit all ihren Phänomenen bildet, diese Bil- dung vermag die engen Grenzen jeglichen ideo- logischen Denkens zu sprengen und eine To- leranz entstehen zu lassen, die auch andere Meinungen und Ansichten problemlos - dabei jedoch nicht unkritisch - bestehen lassen kann!

Also schaffe sich der Mensch eine Bildung an! Nur - - -

Da sagte doch vor kurzem ein Heidelberger Student (und das sogar im Fernsehen), es sei für Studenten doch besser, wenn sie "in ihre Bücher schauen und lernen, statt auf den Straßen 'rum zu polemisieren!" - Quasi Bil- dung aktiv erwerben, statt nur nach Bildung zu fordern; und er hat sicher nicht unrecht, steht doch so viel Lehrreiches und auch Wah- res in Büchern. Jedoch beziehen sich die Wahrheiten in Büchern stets auf Wahrheiten des Lebens und auf Wahrheiten dieser Welt. Und so kommt der eifrig Lesende nicht umhin, auch 'mal über den Rand seines Buches hin- wegzublicken, um nachzuprüfen, wie es sich denn mit der Wahrheit in der Wirklichkeit verhält, ob es denn konkrete Bezüge zwischen den unzähligen kleinen, schwarzen Buchstaben und der Umwelt mit ihren menschlichen, ge- sellschaftlichen und politischen Strukturen und Prozessen gibt.

Eine Bildung, die diese Bezüge nicht sucht und nur in grauer Theorie verhaftet bleibt, führt zwangsläufig zu einer Wissenschaft, die sich in ihren Elfenbeinturm zurückzieht und dort unbemerkt vor sich hinarbeitet - und höchstens dann in spürbaren Kontakt mit der Außenwelt tritt, wenn die Repräsentanten der ideologischen Führung 'mal wieder funktsio- nstüchtige Gaskammern, noch wirksamere chemi- sche Kampfstoffe oder aber eine zeitgemäß an-

gepaßte Interpretation alter germanischer My- then und Göttersagen benötigen und die Wis- senschaftler darum also um Hilfe und Unter- stützung bitten. Diese streifen dann alle mo- ralischen und ethischen Bedenken ab, vertie- fen sich in ihre gelehrten Bücher und ex- perimentieren noch nach Jahrzehnten an den Überresten einer verbrecherischen und un- menschlichen Politik herum; niemand kann ih- nen daraus jedoch einen Vorwurf machen, denn in ihren von positivem Wissensdrang besetzten Lehrbüchern stand nichts über derlei Per- versionen geschrieben. Wie also sollte die Kunde in ihren Elfenbeinturm gedrungen sein?



Verlangt ist also eine Bildung, die den Kontakt zur Realität nicht verliert und sich den Anforderungen und Entscheidungen in einer eigenverantwortlichen Gesellschaft stellt.

Es ist andererseits jedoch zu vermeiden, den Kampf um Bildung und bessere Bildungsmög- lichkeiten - wie er momentan wieder stattfin- det - auf ein ideologisches Fundament zu stellen oder gar einer Ideologie dadurch Vor- schub zu leisten. Der Zweck heiligt hierbei keineswegs die Mittel! Absolut schizophoren mutet es doch an, wenn bessere Studienbe- dingungen, und d.h. mehr Bildung, gefordert werden, gerade um die Ausbreitung zerstöre- rischer Ideologien zu verhindern, dabei al- lerdings wiederum auf eine ideologische Argu- mentation zurückgegriffen wird.

Die Französische Revolution, die in diesem Jahr ihr 200jähriges Jubiläum feiert, verwan- delte sich, nachdem die ersten Mißstände "glorreich" überwunden worden waren, in eine blutige Terrorherrschaft, die monarchistische Zustände an Grausamkeiten vermutlich weit übertraf; trotz Befreiung stürzte das Land von einer unsäglichen Ideologie in eine an- dere. Die Geschichte bietet unzählige solcher Beispiele, in denen gerechtfertigte Aktionen und Veränderungen durch ideologische Verblen- derung pervertiert wurden und nur zu neuen unerträglichen Zuständen geführt haben.

Daher müssen die Bemühungen um eine Bil- dung, die die Vielfalt und die Vielfältigkeit aller Dinge deutlich macht und dadurch zu wahrer Toleranz führt, frei sein von jegli- chen ideologischen Doktrinen und Verhängungen.

Matthias Hurst

## Abstimmen - Aufstehen Essen gehen!

Ich möchte an dieser Stelle einige persön- liche Erfahrungen und Bemerkungen über die "Studierendenunruhen" der letzten vier Wochen hier in Heidelberg anbringen.

Nach der Euphorie und den vielen publi- kumswirksamen Aktionen, dem Glauben, etwas bewirken zu können, bzw. etwas bewirkt zu haben, sollte sich ein Reflexionsprozeß über die tieferliegenden Zustände innerhalb der Studierendenschaft und extern über die Hoch- schulen einstellen. Denn der Glaube, das Gros der Studierenden politisiert zu haben oder eine Bewußtseinsänderung in puncto Verhältnis zur Universität hervorgerufen zu haben, ist trügerisch. Zwar war beispielsweise die Zahl derer, die sich auf Vollversammlung oder De- monstration begaben, erfreulich hoch, die Qualität der Auseinandersetzungen innerhalb der Studierendenschaft (wie z.B. die Math./ Phys.-Vollversammlung vom 20.1.) allerdings teilweise erschreckend.

Da werden von einzelnen RednerInnen demo- kratische Spielregeln eingefordert, um im selben Atemzug zu sagen, daß man sich an ei- nen so gefaßten Beschluß der Vollversammlung nicht gebunden fühle. Da herrscht die Mei- nung, durch eine zweistündige Diskussion über Mitbestimmung an der Universität dieses Thema umfassend abgehandelt zu haben. Das "demokratische" Verhalten vieler läßt sich kurz beschreiben durch ABSTIMMEN - AUFSTEHEN - ESSEN GEHEN.

Unsere Gesellschaft lebt (und stirbt) von der Fähigkeit der einzelnen Mitglieder, Ver- hältnisse kritisch zu analysieren und politi- sche Entscheidungen zu treffen. Vielen Stu- dierenden scheinen diese elementarsten Er- fahrungen zu fehlen. Die Naivität, zu glauben, mit einem Spaziergang auf der Hauptstraße oder einem Brief an den lieben Minister poli- tische Veränderungen und eine Verschiebung der Machtverhältnisse (was weitgehen iden- tisch ist) zu bewirken, ist schon gefährlich, ebenso das Fehlen jeglicher politischer Ab- straktionsfähigkeit.

An den Universitäten klappt die Schere zwischen künftiger Rolle in der Gesellschaft und demokratischer Erfahrung (die über das Kreuzchenmachen alle paar Jahre hinausgeht) am weitesten auseinander. Die Gründe sind vielfältig, und die Wiedereinführung der Ver- faßten Studentenschaft ist sicherlich kein Allheilmittel dagegen. Interdisziplinarität fängt ganz elementar mit der Reflexion und Analyse der Lebens- und Lernsituation an, und hier stellt sich ein Großteil der Studieren- den ein Armutszeugnis aus. Den PolitikerInnen sind gerade an dieser Stelle schwere Vorwürfe zu machen. Denn Demokratie lernt sich in Deutschland im Moment sehr schwer. Die Ein- flußmöglichkeiten, bzw. die Einbindung jun- ger Menschen in politische Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse sind minimal (dies gilt für alle Parteien und Verbände), die Er- ziehung zur Demokratie findet nicht statt (Man betrachte sich die Schulen und Hoch- schulen dieses unseres Landes).

Was kann man als Perspektiven anbieten? Die konkreten Utopien nach einem selbstbe- stimmten Leben stehen einer Mauer aus Igno- ranz und Arroganz gegenüber. Höhlt steter Tropfen den Stein? Es gilt wohl das Prinzip Hoffnung. Denn der Frustration überlagert sich konkretes Erleben von Solidarität, Krea- tivität und fruchtbarer Diskussionen. Das spontane Entstehen von Fachschaften, autonomen Seminaren und fachübergreifenden Arbeits- kreisen ist ein hoffnungsvoller Ansatz. So gesehen waren die letzten Wochen ein Aufbruch. Mal sehen, wie weit wir kommen!

Holger Becker

## Öffentliche Vorlesung des EWS

Im Rahmen des aktiven Streiks am EWS (Erzie- hungswissenschaftliches Seminar) fand am Do., dem 12.1.89, eine öffentliche Vorlesung von Prof. Dr. Micha Brumlik in der Hauptstraße am Bunsen-Platz statt. Vor ca. 200 ZuhörerInnen referierte Prof. Brumlik zum Thema "Bildungs- politik und neue Studentenbewegung".

Im kritischen Rückblick auf die Entwicklung seit der Studentenbewegung der 60er Jahre be- tonte Prof. Brumlik, müsse es heute unter ver- änderten gesellschaftspolitischen Bedingungen Ziel sein, an demokratischen Lehruniversitäten den Gedanken einer kritisch-emanzipato- rischen Bildung durch Wissenschaft aufrechtzu- erhalten. Damit könnten jene gesellschaftli- chen Kräfte gestärkt werden, die darum kämp- fen, eine demokratie-, Friedens- und umweltge- fährdende Forschung unter öffentliche und poli- tische Kontrolle zu bringen.

Zur Durchsetzung der Hauptziele der Bewe- gung: Mitbestimmung, Quotierung, Aufwertung der Lehre und Verbesserung der sozialen Lage der Studierenden sei es ebenso unabdingbar, verfasste studentische Gremien zu schaffen, wie auch die Lehrinhalte und -strukturen kri- tisch in Frage zu stellen.

Als für die Sozialwissenschaften besonders brisant stelle sich die Verschiebung von der Grundlagen- zur Anwendungsforschung dar, die mit einer Abkoppelung der Forschung von der Lehre einhergehe.

Fazit: Der Protest gegen die Knappheit der Ausbildung sei legitim, bleibe jedoch trotz positiver Ansätze in seiner Entwicklung offen.

AG Öffentlichkeitsarbeit am EWS

BEI UNS LIEGEN SIE RICHTIG

FUTON

Neu\*\*\*\*\*  
Echt geile Klappsofas für Futons.  
Z. B. "Calypso" DM 749,-

Liegewiese\*Ziegelgasse 23\*  
6900 Heidelberg\*Tel. 06221-25973

Das beste  
Mittel  
gegen AIDS  
ist Information

Das Beratungstelefon

Neue Nummer 19 411

Beratungszeiten: MO 10-12, MI 19-21, DO 13-15 Uhr

NATÜRLICH  
BETTEN und KLEIDEN

Naturmatten, Futons, Steppbetten, Kissen,  
Vollholzbetten und Roste. Wäsche aus Naturfasern.

NATUR PUR

6900 Heidelberg, Römerstraße 32, Telefon 06221/14977  
Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-13 Uhr+14-18.30 Uhr, Mi-Sa 10-14 Uhr

## Ein Vademecum für die Betroffenen

Vom Nachteil, studieren zu müssen

Ich will zunächst mal unser erklärtes Motto voranstellen: Protest darf nicht die Pose eines Winters bleiben! So, dann fang ich jetzt mal an.

Der Protest, der gegen das Bestehende erhoben wird, ist abrechnerisch. Wenn jetzt einer sagen wird - und ich bin darauf vorbereitet: der Protest ist aber schrecklich abrechnerisch, dann könnte ich, kurz gesagt, einwenden: anders kann er nicht sein. Ich will es noch genauer sagen: protestieren kann man nicht wie sich Sahne in den Kaffee geben lassen - so, danke, das reicht, um Gottes Willen, Protest macht dick! - Sollte es einigen denn immer noch nicht klar sein, worum es hier geht? Sollten etwa nicht mehr als ein paar strategische Verabredungen im akademischen Viertel dabei herauskommen? Sollten wirklich nichts weiter als kläglich-kluge Motive der Studienanbequemung an das, womit wir vorbehaltlos abrechnen wollten, sich artikulieren in unserem Protest? - (Inzwischen, während der längst fällige Abstimmungsblock eingeschoben wird, muß die Erzählhaltung leider unvermittelt eine andere werden, denn Abstimmungsprozeduren können sich hinziehen, frau, können die sich hinziehen!

Auszuräumen wären dann noch die dem Leser sich aufdrängenden Zweifel, ob nicht unvermutet er im falschen Text gelandet ist. Wir verzichten darauf. Um wenigstens den einmal angefangenen Kalauer zu Ende zu bringen: Es sollte doch wohl Posse heißen, nicht Pose! - Was jetzt? Alles im Eimer? Pointe versaut? Abstimmen? - Ach, was. Klammer zu.

Jetzt fangen wir mal an: Unser Motto: Zur rechten Zeit gut angebracht, ist jedes Motto blablabla.

Die neue Studentenbewegung, das wird immer offensichtlicher, neigt tendenziell ins Selbstgefällig-Leidende. Irgendwo tief im Innern weiß sie hinter aller laut gewordenen Euphorie um ihre schiere Gehaltlosigkeit. Die Studenten wußten schon immer, daß sie nichts wissen. Die Professoren haben es ihnen dann pedantisch vorgeplärmt (Anstatt dem Notstand dezent abzuwehren). Aber nicht ganz blöd, wie sie sind, haben sie auch mitbekommen, wie man seinen eigenen Notstand deklariert; die Frauenbewegung hat es ihnen vorgemacht.

Frauen geht es sehr sehr schlecht. Das ist phänomenal. Die patriarchalische Struktur der Uni schreckt sie vom Studium ab. Dann studieren sie aber doch. Na ja, halbe Kraft. Bis zum Examen. Das machen sie dann auch nur zaghaft.



Und so weiter. Bisher war es allein dem Bereich des feministischen vorbehalten: Das Futur Exactum. Völlig wurscht, was hinten rauskommt, sie werden betrogen worden sein.

Immer rigorosere Forderungen erfüllen sich eines mit Sicherheit, nämlich, daß sie an Radikalität nie und nimmer übertroffen sein werden. Sie bauen locker eine Erwartungshaltung in einem utopischen Raum auf, die die furchtbar kalte Welt aber eiskalt niederhält. (Feministische Forschung und Lehre ist prinzipiell wissenschaftskritisch und sonst gar nichts; ferner werden hiermit abgeschafft: "elitäre und konkurrente Mechanismen"). Ihr Werbeslogan: "Nur rigorose Forderungen machen wirklich furchtbar unglücklich." - Vielleicht, um es nachher dann ja gleich gewußt zu haben. Protestpose zum sozusagen Vorzugspreis von Alt-68.

Daß alles, aber auch fast alles anders werden soll! Abgehoben vom realen Notstand auf Erden (verstehst man das?, der Protest verliert an Boden) koppeln sie grandiose Forderungen vor die eigentliche Malaise. (ab sofort hundertprozentige Stellenabfüllung mit Frauen; ferner wollen wir leben). Die kranke Mitbestimmung verendet im Hinterzimmer, derweil sich durchgedrehte Akteure ins Ganzganzheitliche hochschaukeln.

Wenn anders in der Öffentlichkeit, aber das ist ja scheißegal, der Protest nicht als ein, sagen wir: Thema liegen gelassen werden soll, von dem es eine Zeitlang gerade noch hallen mag: "Ganz interessant, aber abrechnerisch, schrecklich abrechnerisch" oder "Die Studenten, ah, ja, wir erinnerten uns neu-lich", dann - was? Tja, "Das ist die Frage!" Der weltkluge Leser wird den Artikel für einen Trick halten. Der Rigorist wird mit dem verkauten Vademecum manches zu kicken haben. Was will man mehr? Frank Bayerlein, Peter Frye

## Die 120 Mio oder verfaßte Studentenschaft

Ein Interview mit A. Zimmermann (GEW)

Zu Beginn der "Neuen StudentInnenbewegung", die sich durch die Institutsbesetzungen vor allem in Berlin und Frankfurt artikuliert, wurden studentische Forderungen in den Medien als Forderungen primär nach besserer materieller Ausstattung der Unis kolportiert. Ein Blick in den Blätterwald bestätigt noch heute, diese unzureichende Wiedergabe studentischen Protests. Wer sich jedoch einmal in Alternativ-Seminaren, Vollversammlungen der Universitäten usw. umgehört hatte, der merkte recht schnell, daß StudentInnen sich nicht mit Geld, überdies mit viel zu wenig Geld, abspesen lassen wollen. Vielmehr steht das Schlagwort nach studentischer Mitbestimmung in allen Universitätsgremien (neben der ebensowichtigen Forderung nach "Quotierung") im Vordergrund. Über die Zusammenhänge der Abschaffung der verfaßten Studentenschaft, mögliche Modelle der Mitbestimmung sprachen wir mit Dr. Axel Zimmermann, dem Leiter des Referats Hochschule und Forschung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) in Baden-Württemberg. Zimmermann ist überdies Vorsitzender der GEW-Hochschulgruppe der Uni Heidelberg und Dozent am Erziehungswissenschaftlichen Seminar.

**Schlagloch: Warum wurde die verfaßte Studentenschaft abgeschafft?**

Zimmermann: Vor 1977 gab es eine verfaßte Studentenschaft. Sie bestand im Grunde in einer Zwangsmitgliedschaft. Die Studenten mußten Beiträge bezahlen, die den Organen, also dem Studentenparlament und dem ASTa zur Verfügung gestellt wurden. Das Studentenparlament wurde von der Studentenschaft gewählt und gliederte sich nach Fachschaften. Es stellte auch den ASTa, der dann nach seinen Bedürfnissen bestimmte Referate einrichtete. Der ASTa nahm die Finanzhoheit wahr, während der Rektor die rechtliche Aufsicht übernahm. Im Prinzip sah das so an allen Universitäten des Bundesgebietes aus.

Für Heidelberg endete dieses Modell darin, daß sich in den Jahren 1973/74 eine "rechte" Mehrheit im Senat etablierte, nachdem sich die Studentenschaft in den vorhergehenden Jahren im "linken" Spektrum polarisiert hatte.

Der damals noch amtierende Ministerpräsident Filbinger meinte dazu, daß "der terroristische Sumpf" durch die Abschaffung der ASTen "ausgetrocknet" werden müsse.

**SL: Gab es auch von anderer Seite noch Kritik am bestehenden Mitbestimmungssystem?**

Zimmermann: Ja, auch von der Linken kam Kritik. Jedenfalls stieß die Abschaffung der ASTen zunächst einmal auf keinen allzu großen Widerstand. Erst nach der tatsächlichen Abschaffung merkte man, daß etwas fehlt.

**SL: Wie wurde die Abschaffung der verfaßten Studentenschaft begründet?**

Zimmermann: Das geschah mittels des vorgeschobenen Arguments, daß eine "Zwangskörperschaft" kein politisches Mandat haben könne. Obwohl niemand etwas dagegen hatte, wenn studentische Vertreter sich etwa zur "Wiedervereinigung" äußerten, so wurden typisch "linke" Themen tabuisiert. Das endgültige Aus für die verfaßte Studentenschaft war schließlich die Instrumentalisierung des ASTa durch den SDS (Sozialistische Deutsche Studentenschaft). Nach dessen Verbot 1970 wurde er als NRF (Neues Rotes Forum) weitergeführt.

**SL: Welche konkreten Ereignisse begleiteten die Abschaffung der verfaßten Studentenschaft?**

Zimmermann: Im Januar 1970 kam es zur Stürmung des ASTa durch die Polizei und zur Uni-besetzung. Dem Einsatz der Polizei in diesen Tagen verdanken diese Ereignisse die Bezeichnung "grüne Woche".

Der ASTa war Kulminationspunkt für jegliche politischen Proteste geworden. Nach der Abschaffung des studentischen Mitbestimmungssystems wurde dann sogar behauptet, daß durch die studentische Vertretung in allen Unigre-

mien größere Mitbestimmung gewährleistet sei. Nach 1969 konnten die Ordinarien in den Hochschulgremien von anderen Mitarbeitern und Studenten überstimmt werden. Dadurch, daß die Gremien öffentlich waren, gelangten ihre Überlegungen und Entscheidungen schneller in die studentische Öffentlichkeit. Daher strengten einige Ordinarien eine Klage beim Bundesverfassungsgericht an. Am 29.5.1973 wurde entschieden, daß die Ordinarien in den einzelnen Gremien wieder die Mehrheit erhalten.

**SL: War das Mitbestimmungssystem eigentlich vor 1977 demokratischer als danach?**

Zimmermann: Nein, das kann man so nicht sagen. Zwar waren Studentenparlament und ASTa näher an der Basis und damit enger mit den Problemen der Studentenschaft verbunden. Die meisten universitären Entscheidungen aber wurden von den Ordinarien getroffen. In finanzieller Hinsicht waren die Studenten trotz der Finanzhoheit vom Studentenwerk (Semesterbeitrag und Mensapreise) eingeschränkt.

**SL: Worin liegen die entscheidenden Unterschiede zwischen heute und der Situation vor '77?**

Zimmermann: Gemäß des baden-württembergischen Hochschulgesetzes von 1973 sind alle universitären Gremien außerhalb der im Gesetz genannten (Großer/Kleiner Senat, Verwaltungsrat, Fakultätsräte usw.) verboten. Unter dieses Verbot fallen sämtliche Vollversammlungen, Initiativen, Fachschaften und beispielsweise auch meine Mitarbeiterbesprechungen. Die Gremien dürfen nicht mehr öffentlich tagen. Die Studentische Politik und die Artikulierung studentischer Probleme sind beschnitten worden. Selbst für konservative Politiker und Rektoren war es ein unangenehmer Nebeneffekt dieser Regelung, daß jeglicher Ansprechpartner unter den Studenten fehlte.

**SL: Wie stellen Sie sich ein Modell der Mitbestimmung vor?**

Zimmermann: Ich wünsche mir, und das ist auch die Forderung der GEW, eine Viertelparität in allen Gremien. Auch die über 10.000 nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter sollten an universitären Entscheidungen beteiligt werden.

**SL: Es wird aber auch das Modell der Drittparität diskutiert, mit dem Argument, daß nichtwissenschaftliche Angestellte schwerlich über Lehr- und Forschungsinhalte urteilen können.**

Zimmermann: Also, wenn es einem Wissenschaftler nicht gelingt, einer MTA oder einem Hausmeister klarzumachen, was er will, ist er auch kein guter Professor. Generell möchte ich betonen, daß ich die Zwangsmitgliedschaft innerhalb einer verfaßten Studentenschaft nicht als ein Problem an-

sehe. Anwaltskammern, IHK oder andere sind ebenfalls als Zwangsmitgliedschaften organisiert. Prinzipiell ist jede Äußerung eine politische. Die Gesundheitsreform beispielsweise betrifft ebenso wie Nicaragua, im weitesten Sinne jedenfalls, jeden Studenten.

**SL: Welche Modelle der studentischen Mitbestimmung werden denn favorisiert?**

Zimmermann: Es scheint einen Konflikt innerhalb der Studentenschaft zu geben. Während die Jusos ein Studentenparlament wie vor 1977 fordern, zielen andere Gruppen stärker auf das basisorientierte Rätemodell ab. Das Rätemodell hat den Vorteil, stärker an die Basis gebunden zu sein und hat dadurch eine bessere Rückmeldung von der Studentenschaft. Allerdings bedeutet das Rätemodell für die einzelnen Vertreter sehr viel mehr Arbeit. Letztlich müssen die Studenten selber darüber entscheiden und müssen auch an jedem Ort die Entscheidungsfreiheit für das eine oder andere Modell haben.

**SL: Wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, mehr studentische Mitbestimmung zu erreichen?**

Zimmermann: Die verfaßte Studentenschaft stößt überraschender Weise längst nicht mehr auf soviel Widerstand. Bei meinem Gespräch mit Vertretern der Landesrektorenkonferenz (LRK) am 13.1.1989 erfuhr ich, daß z.B. der Vorsitzende der LRK, Reisch, die Rektoren Kunle (Karlsruhe) und Fiedler (Ulm) sich für die verfaßte Studentenschaft aussprechen. Eine entsprechende Empfehlung zum Antrag auf Gesetzesänderung wurde nur deshalb nicht ausgesprochen, um das 120-Millionen-Programm Späths, das ja noch nicht ganz sicher ist, nicht zu gefährden. Auch SPD, FDP und GRÜNE sind für die Mitbestimmung. Die SPD wird erneut im Landtag eine entsprechende Gesetzesänderung beantragen. Selbst JU und RCDS haben sich dafür ausgesprochen.

**SL: Wie können StudentInnen jetzt zielgerichtet auf Mitbestimmung hinarbeiten?**

Zimmermann: Der dreiwöchige Streik und die Demo in Stuttgart haben, politisch gesehen, schon einen wichtigen Anstoß gegeben. Immerhin sah sich Späth selbst genötigt, zu den Pressekonferenzen zu eilen, und Möllemann war gezwungen, sich im Fernsehen zu rechtferti-



Gute Stimmung für Mitbestimmung

gen. Jedoch sind, durch das Späth-Programm die materiellen und besonders die strukturellen Bedürfnisse nicht verändert.

Ich halte allerdings eine Fortdauer des Streiks in dieser Form nicht mehr für nötig. Vernünftiger wäre es jetzt, daß die erreichte Solidarität unter den Studenten bestehen bleibt und daß in institutionellen Zusammenhängen weitergearbeitet wird. Als Foren dafür könnten u.a. Hochschulgruppen und Gewerkschaften dienen.

**SL: Herr Zimmermann, wir danken Ihnen für das Gespräch.**

Das Interview führten Christoph Ecken und Matthias Koeffler

## Zwischen Gängelung und Ausnutzung

"Hochschule 2000", ein Sammelband zur Zukunft der Bildung

Über die Studentenproteste der letzten Wochen ging vielfach die mittel- und langfristige Perspektive mit Blick auf die Hochschule der Zukunft verloren. Diesen Mißstand behebt der jüngst von den beiden Jusos Martin Gorholt und Günther Seitel (letzterer in Heidelberg bekannt) herausgegebene Band mit dem Titel "Hochschule 2000. Zukunft der Bildung zwischen konservativer Hochschulpolitik und Gegenbewegung" (sp-Verlag, Marburg 1988, 19,80 DM). Zwischen Vorwort und Abschlußkapitel, in dem die Herausgeber mittels einer "programmatischen Skizze" zukünftige hochschulpolitische Wege aufweisen, zeigen 14 Artikel Wege in die, durch die und aus der Misere - aus sozialistischer, feministischer oder (einfach) kritischer Sicht.

"Heute ist Bildungspolitik das letzte Rad am Wagen der Politik", so beginnt Peter Glotz seinen Beitrag über "Die Universität und die Neurose der Linken". Das war nicht immer so, erinnert man sich an die sozialliberale Bildungsreform der beginnenden 70er Jahre, die jedoch bald, so Glotz, in einen egalitären Dogmatismus überging, in Bürokratisierung und endlose Schulformdiskussion. Inzwischen gibt es einen "Verfall der intellektuellen Wirksamkeit der Universität", was auch auf die Geringschätzung durch die desorientierte Linke zurückzuführen sei. Einen Ausweg bietet nach Glotz die Aufwertung der Uni-

versität als "öffentlicher Raum, als Institution, die in die Gesellschaft hineinwirkt", wobei nicht der Fehler einer ideologischen Überfrachtung (wie in den 70ern) gemacht werden dürfe.

So interessant diese Gedanken sind - neu sind sie nicht. Man bedenke die Hochschulpolitik der SPD in den letzten Jahren, die Anke Brunn (NRW-Bildungsministerin) in ihrem wahlkampffreien Beitrag über "Künftige Hochschulpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen" exemplarisch darstellt: geprägt von "regionaler, sozialer und inhaltlicher Öffnung". Ein bewußt kontrastiv hintangestellter Artikel Uwe Altmöllers kommt in Bezug auf Brunn zu eher ernüchternden Ansichten: "Die Forschungspolitik wird weitgehend den wirtschaftlichen Verwertungsinteressen angepaßt; die Lehre dagegen ist uninteressant".

Wie sehr dieser Satz überregionale Bedeutung hat, zeigt ein Autorenkollektiv (in Anspielung auf einen Buchtitel Lothar Späths) unter der Überschrift "Wende in die Zukunft" - wie wärs mit dem Titel "Sich winden in die Zukunft"? Denn die Instrumente zur Formierung der Hochschulforschung Späth'scher Provenienz offenbaren die wahre Wende: ausufernde Drittmittelforschung, Sparmaßnahmen bei Geistes- und Sozialwissenschaften, Gründung von Forschungs- und Technologiezentren sowie der dazugehörigen Technologietransferstellen zur rei-

lungslosen Integration wissenschaftlicher Erkenntnis in wirtschaftlichen Kreislauf. "Betrachtungen zur Außensteuerung der Hochschulen" (Wulf Schröter) runden beispielgestützt das Bild des zunehmenden Einflusses der Wirtschaft auf die Hochschule ab.

Außerdem finden sich in diesem disparaten Sammelband-Sammelsurium "Anmerkungen zur Elitediskussion" (Rainer Braun), die jedoch zusehr in Deskriptiven steckenbleiben, Anregungen zu einer alternativen Wissenschaftspraxis (z.B. über Wissenschaftsläden) und zur wissenschaftlichen Weiterbildung, jeweils auf der Basis des Konzepts der offenen Hochschule.

Die "weibliche Sicht" auf die Zukunft mit frauenspezifischen Forderungen ergötzen das Bild - das Bild eines Bandes, dessen Beiträge des öfteren zu sehr im bereits Bekannten, im Faktensammeln enden, die jedoch insgesamt gerade auf dem Hintergrund der noch (weiter) inhaltlich aufzufüllenden Hochschuldebate wichtige Anregungen geben kann. Denn wie sagen die Herausgeber noch? "Ohne ständige universitäre Unruhe von studentischer Seite wird die Hochschule auf dem Weg zum Jahr 2000 zwischen bürokratischer Gängelung und ökonomischer Ausnutzung kaum Luft für Reforminitiativen haben".

Alfons Kaiser

## Über Mauern hinweg

Ein Bericht über den DDR-Arbeitskreis

Sommer 1987: in Kirchenkreisen als der Zeitraum bekannt, in der sich die aESG (Autonome evangelische Studentengemeinde) aus der ESG (Evangelische Studentengemeinde) formierte.

Mit ausgetreten aus der ESG war damals der nun bereits seit 3,5 Jahren existierende DDR-Arbeitskreis. Während die Treffen des Arbeitskreises in der ESG eher sporadisch stattfanden, nahmen sie in der aESG einen regelmäßigen Verlauf. Zum Inhalt machte sich der AK die Erarbeitung verschiedener Themenbereiche. Hatte sich der AK lange Zeit mit der deutschen Geschichte von 1945 bis zur Errichtung der Mauer 1961 auseinandergesetzt, so beschäftigte er sich ebenso ausführlich mit der weiteren Entwicklung der beiden deutschen Staaten. In die Diskussionen wurden sowohl die aktuellen Nachrichten aus der DDR und der UdSSR aufgenommen, als auch die Kirchenpapiere miteinbezogen. Die Kirchenpapiere werden vom EPD (Evangelischer Pressedienst) in Form verschiedener Zeitschriften (z.B. "Kirche und Sozialismus") herausgegeben.

Dieses Semester hat sich der DDR-Arbeitskreis der Literatur gewidmet. Eine Einleitung über ein festgelegtes Thema soll dabei als Gesprächsanregung zu einer Diskussion führen, in die alle miteinbezogen werden.

Ziel ist es, den Kontakt zu der DDR zu halten, um den Staat besser kennenzulernen. Damit distanziert sich der DDR-AK deutlich von einem übertriebenen Patriotismus und der damit verbundenen Utopie einer Wiedervereinigung.

Doch Taten zählen mehr als Worte. Deshalb gibt sich der DDR-AK nicht mit der bloßen Theorie und Geschichtsforschung zufrieden, sondern pflegt z.B. den Kontakt zu der DDR-Partnergemeinde Erfurt.

Neben Wochenendfahrten finden einmal jährlich Treffen, aber darüber hinaus auch regelmäßige Sommertreffen für einen gemeinsamen Urlaub statt. Inhalt dieser Treffen bilden ein beiderseitiger Informationsfluß aus den Studentengemeinden sowie die Lösungen möglicher Probleme.

Doch bleiben auch die privaten Kontakte stark auf den DDR-AK konzentriert.

Im Augenblick befasst sich der AK mit den Vorbereitungen des nächsten Partnertreffens in Erfurt. Den Schwerpunkt dieses Treffens wird das Thema "Student sein in der DDR und in der Bundesrepublik" bilden.

Wer Interesse an Mitarbeit oder auch nur an weiteren Informationen hat, der kann sich direkt an den DDR-AK wenden. Die Treffen finden regelmäßig donnerstags von 20 bis 22 Uhr im Studihaus, Raum 1, statt. Dort ist auch das jeweils zu Semesterbeginn erscheinende Programm der AESG erhältlich, in denen alle Arbeitskreise vorgestellt werden.

Christine Kath



Endlich. Der Laden nur für **Wasserbetten**  
Keplerstraße 42, Mannheim  
Telefon (06 21) 40 60 61  
Geöffnet: Mo.-Fr. 12.00-18.30 Uhr  
Sa. 9.00-13.00 Uhr

Der "Freie Teil" ist ein Forum für Initiativen, Arbeitskreise, Hochschulgruppen und die verschiedenen Fachschaften. Im Gegensatz zum redaktionellen Teil gibt es keine festgelegten Themenbereiche. SCHLAGLOCH gibt Euch hier Raum zur Selbstdarstellung. Insbesondere sollte aber auch die Möglichkeit genutzt werden, auf institutsinterne Mißstände hinzuweisen und eigene Aktivitäten unweit publik zu machen. Dies soll helfen, den Informationsfluß an der Uni über die Fakultätsgrenzen hinaus zu verbessern. Eure Beiträge nehmen wir gerne entgegen. Legt sie bitte in unser Fach im KASTRA in der Lauerstraße 1.

# Freier Teil

## Der Schlüssel liegt in Stuttgart ...

Situation am IPW

Schlagworte wie "Boycott" und "Streik" fallen dem Betrachter überall an den Heidelberger Instituten ins Auge. Auch das IPW (Institut für Politische Wissenschaft) bildet hier keine Ausnahme.

Doch steht das IPW längst nicht mehr im Zentrum der Proteste, wie es Anfang der siebziger Jahre der Fall war. Damals nämlich galt das IPW teilweise als Ausgangspunkt der Studentenunruhen. Demzufolge stand auch die damalige Fachgruppe "Politische Wissenschaft" im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen mit dem Kultusministerium.

Die folgenden Jahre zeichneten sich als eine "Ruhe vor dem Sturm"-Periode durch eine Passivität der Studenten aus. Die Wende erfolgte, als zum Wintersemester 88/89 der Ansturm auf die Universitäten losbrach und damit die Situation des Bildungsnotstandes deutlich machte.

Streiks an den Hochschulen in Darmstadt und Frankfurt animierten die Heidelberger Studenten. Spontan erhob sich eine kleinere Gruppe von Studenten, die die studentischen Bewegungen zum Tagesthema machten. Mitte Dezember kam es zu einer ersten Vollversammlung seit Jahren. Nachdem an der Theologischen Fakultät bereits vor den Weihnachtsferien gestreikt wurde, kam es im neuen Jahr auch am IPW zum Boycott der regulären Veranstaltungen. In einer Aktionswoche wurden verschiedene Arbeitskreise angeboten, in denen über die Situation am IPW diskutiert und nach Lösungen gesucht wurde. Auf dem Uni-Platz fanden öffentliche Veranstaltungen statt, eine Diskussion mit dem Lehrkörper wurde durchgeführt. Der aktive Streik der Studierenden stieß beim Lehrkörper auf Verständnis, denn von der schlechten Situation an den Hochschulen sind auch die Lehrkräfte betroffen. Doch trotz teilweise identischer Interessen herrscht beispielsweise bei der Frage der Quotierung eine geteilte Meinung. Der Lehrkörper sieht die Notwendigkeit einer Frauenförderung ein, doch spricht er sich gegen die geforderte -starre- Quotenregelung aus.

Dagegen wurde der Forderung nach verstärktem Mitspracherecht der Studierenden mehr Verständnis entgegengebracht. Von Seiten der Lehrkräfte besteht die Bereitschaft, informell mit den StudentInnen zusammenzuarbeiten, um ihnen z.B. die Teilnahme an einer Sitzung zur Semesterplanung zu ermöglichen; die Einrichtung eines Institutsrates ist jedoch nicht möglich. Da die "Ausschließlichkeitsregel" in § 27 des Universitätsgesetzes eine Bildung entscheidungsbefugter, im Unigesetz nicht vorgesehener Gremien als nicht zulässig manifestiert, könnte der geforderte Institutsrat lediglich in Form eines informellen Gremiums bestehen, das jedoch keine formalen Beschlüsse fassen kann. Im Bezug auf diese Forderungen ist das IPW also der falsche Adressat, da es nicht in seiner Macht steht, diese Probleme zu lösen. Der Schlüssel liegt vielmehr in Stuttgart. Eine Wiedereinführung der Verfassten Studentenschaft findet bei den Lehrkräften starke Unterstützung.

Die Vorschläge gingen sogar so weit, die überregionale Kooperation der Studentenschaften im VDS (Vereinigte Deutsche Studentenschaft) und auch die Pressearbeit zu fördern, sowie kommunalpolitische Belange im Gemeinderat auszutragen. Doch ist der Lehrkörper nicht länger bereit, einen aktiven Boycott hinzunehmen. Er wehrt sich entschieden dagegen, autonome Seminare während der Lehrveranstaltungen stattfinden zu lassen. Da die Dienstverpflichtung der Lehrkörper darin besteht, Lehrveranstaltungen anzubieten, gefährdet ein Ausfall das Semester. In letzter Konsequenz könnte dieser Ausfall dazu führen, daß keine Scheine mehr erworben werden können. Besonders für die auf Bafög angewiesenen Studierenden entstünden daraus Nachteile. Aus diesen Gründen entschied sich der Lehrkörper, daß nicht nur das Mehrheitsprinzip der aktiv Streikenden gilt, sondern auch die Minderheitsrechte der Lernwilligen.

Das Verhalten der Studenten läßt jedoch erkennen, daß ein starkes Bedürfnis nach einvernehmlichen Regelungen besteht. Im Gegensatz zu den siebziger Jahren kommt es weder zu polemischen noch zu gewalttätigen Konfrontationen. So zeigten sich die Studenten entgegen drohender Pressemitteilungen dazu bereit, bei der Besetzung des Instituts eine Eskalation zu vermeiden. Über das weitere Vorgehen sollte eine Urabstimmung entscheiden, die in diesen Tagen am IPW durchgeführt wurde. Doch spätestens an diesem Punkt scheiden sich die Geister. Exemplarisch für die Situation waren bereits die Vollversammlungen am IPW. Bei der zweiten VV wurde bei 200 Anwesenden von insgesamt 1200 Studierenden mit 70% gegen 30% für einen aktiven Boycott gestimmt. Der Boycott beruht also auf einer relativ schmalen Unterstützungsbasis. Nach demokratischen Prinzipien ist ein Quorum von 75% für die Gültigkeit eines Beschlusses notwendig. Am IPW wurde diese Grenze auf eine Abstimmungsbeteiligung von 20% gesenkt. Abgesehen von diesen undemokratischen und brüchigen Methoden ist Kritik in erster Linie an die Masse der "passiv" streikenden Studenten zu richten. Sie zeigten weder Interesse für die Vollversammlungen, geschweige denn für die Urabstimmung und verzichteten damit auf ihr Stimmrecht. Welcher Meinung sind sie, die über 1000 passiven Streiker? Haben sie sich überhaupt eine Meinung gebildet? Ist das der "lebendige Geist", der als Leitspruch über dem Eingang der Neuen Universität steht? Doch diese Fragen werden vermutlich nie eine Antwort finden ...

Christine Kath

Auf der Vollversammlung des IPW wurde inzwischen mit einer Mehrheit von knapp 54% (312 Anwesende) beschlossen, den Boycott aufzuheben. Die autonomen Seminare werden voraussichtlich neben dem regulären Lehrbetrieb, der ab Montag, dem 23.1.89, wieder aufgenommen wird, ohne dessen Störung weiterlaufen.

Die Red.

## Becheraktion des Ökologie-AK

Jedes Jahr fallen in den Cafeterien des Studentenwerkes 1,2 Mio. Papp- und Plastikbecher als Abfall an: Eine unnötige Belastung des Müllberges! Deshalb kamen die Ökologiegruppen von BUND und der autonomen ESG auf die Idee, eine Preisreduzierung für die Student/inn/en zu erreichen, die in den Cafeterien ihre eigenen Becher mitbringen. In Verhandlungen mit dem Leiter der Mensa, Herrn Mühlhäuser, der seine Mitarbeit zusicherte, gelang es, das Ziel zu verwirklichen: Jeder Studie bekommt einen Preisnachlaß von 10 Pfennigen, der eine eigene Tasse verwendet. Um die Nachricht publik zu machen, entwarfen die Ökologiegruppen Plakate, die in den Cafés ausgehängt wurden. Außerdem wurden vor den Cafés Becher verkauft, was bislang die wirksamste Aktion war. Trotz der Anstrengungen nutzen bislang sehr Wenige das neue Angebot; deshalb sollen neue Aktivitäten helfen, mehr zu bewegen, ihre eigenen Tassen zu benutzen. Deshalb der Appell an alle: Denkt umweltbewußt und bringt eure eigenen Tassen mit!



Und bedenken Sie, Herr Mühlhäuser, bevor Sie jetzt zu diesen Chateaux sprechen - Da sind 5000 polterhafte Hühner drin, die sollten wir uns warmhalten!

## Hilfskräfte aller Unis ...

Nach zwei Jahren hat uns der Finanzminister großzügig wieder eine Gehaltserhöhung gewährt. Sage und schreibe 2 (zwei!) Pf./Std. für ungeprüfte und 56 Pf./Std. für geprüfte Hilfskräfte (damit wird der Abstand wieder größer)! Ansonsten bleibt die Situation aber genauso bescheiden wie zuvor.

Um gegen diese totale Abhängigkeit von der Generosität der Arbeitgeber anzugehen, bestehen bereits auf mehreren Ebenen Hilfskraft-Initiativen - auch im Zusammenhang mit Gewerkschaften - um eigene Vorstellungen über die Arbeitssituation und Arbeitsverträge zu entwickeln und durchzusetzen:

- auf Bundesebene, um die Arbeit der Landesini's zusammenzufassen und eine gemeinsame Perspektive/Strategie zu entwerfen um letztlich Berliner Zustände zu erreichen, wo es seit 1986 einen Tarifvertrag für HK gibt (und wo ungeprüfte HK 1987 schon 16,41 DM/Std. verdient haben!);
- auf Länderebene, da Hochschulangelegenheiten Ländersache sind und die grundsätzliche Situation sich deshalb nur mit (gegen?) den Landesregierungen ändern läßt;
- an den einzelnen Unis (leider nicht an allen) als Basis für die obengenannten, und um vor Ort die Bedingungen zu verbessern versuchen, die in die Zuständigkeit der Unis selbst fallen (z.B. gibt es in Münster und Duisburg eigene, in den Univerfassungen verankerte, HK-Räte als Interessenvertretung).

Hier in Heidelberg leidet der Arbeitskreis momentan daran, daß er fast ausschließlich aus Doktoranden und fast nur aus Naturwissenschaftlern besteht. Wer also mit den jetzigen Zuständen nicht zufrieden ist und etwas dagegen tun will, ist herzlich eingeladen bei uns mitzumachen. Die Treffen sind unregelmäßig, zur Zeit ca. alle sechs Wochen, der nächste Termin ist am Montag, 30.01.89 um 16<sup>30</sup> Uhr bei der ÖTV in der Hans-Böckler-Str. 2a.

Näheres ist immer auch über den Personalrat der Uni oder über mich zu erfahren (Tel. 06221/566877 tagsüber, 12834 abends).

Axel Schumacher

## Offener Brief an die Frauenbeauftragte

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Heym!

Wir möchten Sie von folgendem Vorfall in Kenntnis setzen und um Ihre Unterstützung bitten: Nach längeren Bemühungen erhielt das AFLR am 12.12.1988 die verbindliche, schriftliche Zusage von Herrn Czaikowski für den beantragten Marstallsaal des Studi-Hauses, in dem am 21./22.1.1989 ein Frauenselbstverteidigungskurs stattfinden sollte. (...)

Wie Ihnen aus Ihrer eigenen Praxis als Frauenbeauftragte sicher bekannt ist, sind Frauen häufig sexuellen Belästigungen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang finden wir es wichtig, auch für Frauen an der Uni Selbstverteidigung anzubieten. (...)

Die Situation am 21.1.89 gestaltete sich derart, daß wir leider von einem Vertragsbruch ausgehen müssen:

1. Um 10.00 standen die 20 Teilnehmerinnen vor verschlossenen Türen.
2. Um 11.30 standen die Frauen immer noch da.
3. Während der 1,5 Stunden war keine zuständige Person erreichbar, die uns hätte aufschließen können.

4. Zu unserem Erstaunen teilte uns die anwesende Reinigungsfrau mit, daß der uns zugesagte Raum an diesem Tag nicht benutzungsfähig (besenrein) sei und auch nicht sein werde (wg. ihrer Arbeitszeit).

Der oben beschriebenen Lage entsprechend waren alle Frauen äußerst aufgebracht. Bei einer schriftlichen Zusicherung der Veranstaltung war es allen unbegreiflich, vor verschlossenen Türen zu stehen, war doch die Wochenendplanung auf diesen Kurs hin ausgerichtet. Den Leiterinnen entstanden durch diesen Ausfall erhebliche Unkosten, für die der AstA (Sachmitteltat) aufkommen müßte.

Wir bitten Sie darum, sich dafür einzusetzen, daß:

1. die Trainerinnen ihr Gehalt (DM 1500,-) erhalten, dies allerdings nicht vom Sachmitteltat des AstA, sondern entsprechend der Verantwortlichkeit (Regref) vom Studentenwerk (Herrn Czaikowski) geschieht;
2. der ausgefallene Selbstverteidigungskurs nachgeholt werden kann (Termin: 29./30.4.89, 10.00 - 18.00 im Studi-Haus / Marstallsaal; Zuständigkeit: Gutenkunst);

3. für das SS 1989 ff. wöchentlich ein 2-stündiges Training stattfinden kann. Erste Schritte diesbezüglich wurden vom AFLR bereits unternommen. Derzeitiger Stand: mündliche Zusage seitens H. Heindel (BLZ; Tel. 563923) für Freitag Nachmittag 1 h (laut Trainerinnen sind 2 h notwendig). Die Trainerinnen könnten uns allerdings eher Di., Mi., Do. einen Termin zusichern. Ein geeigneter Raum dafür wäre der Marstallsaal im Studi-Haus (Zuständigkeit: H.Gutenkunst, H. Czaikowski).

Auf gute Zusammenarbeit mit Ihnen hoffend bitten wir Sie um eine baldige Rücksprache.

Mit freundlichen Grüßen

AFLR und die Teilnehmerinnen des Selbstverteidigungskurses

Anlage: 1. Vertragskopie  
2. Wen-Do Kursbeschreibung

## LEMPE

BUROMASCHINEN  
BUROBEDARF BUROMOBEL  
VERKAUF REPARATUREN  
SCHNELLDIENST  
TEL. 372828

ROHRBACHERSTRASSE 132  
6900 HEIDELBERG

Fotokopier  
Leihmaschinen  
Günstige Gebrauchte  
alle Fabrikate

"Die Midaq-Gasse": ein Roman des Literatur-Nobelpreisträgers

## Machfus !

"Mahfouz ?" hatte Frank Schirrmacher spöttisch in der FAZ gefragt, als bekannt wurde, daß Nagib Machfus (Schreibweise je nach Transkription) den Literatur-Nobelpreis 1988 erhalten würde. Weniger aus Unwissenheit denn aus Überheblichkeit wurde dem wichtigsten Vertreter der modernen ägyptischen Literatur, der in über 40 Romanen und Novellensammlungen die arabische Literatur entscheidend geprägt und beeinflusst hat, nur relativ wenig Beachtung in der deutschen literarischen Öffentlichkeit geschenkt. Zu Unrecht. Denn bei näherem Hinsehen erweist er sich als virtuoser Geschichtens- und Geschichtsschreiber.

"Die Midaq-Gasse" (von 1947) heißt einer der frühen (Gesellschafts-) Romane des heute 77-jährigen, in dem er ein kaleidoskopartiges Bild einer alten Gasse Kairo und ihrer Bewohner während des Zweiten Weltkrieges malt: "Viele Zeugnisse sprechen dafür, daß die Midaq-Gasse zu den Kostbarkeiten vergangener Jahrhunderte gehört und einstmals in der Geschichte des mächtigen Kairo wie ein strahlender Stern gegläntzt hat". So der Romananfang, der nichts Gutes ahnen läßt: Ein pathetischer, trotzdem trockener, ein dogmatischer Auftakt. Weiterlesend jedoch eröffnet sich dem Leser, nachdem er sich durch eine dostojewskische Namensfülle gekämpft hat, eine arabische Welt.

Sehr sparsam zunächst entfaltet die Gasse ihren seltsamen Reiz. Abbas al-Hilu geht zum rundlichen Bonbon-Macher Onkel Kamil (der zum Sitzen zwei Stühle benötigt) herüber, um mit ihm in aller arabischer Ruhe ein Frühstück einzunehmen. Aus einem Fenster schaut die sündhaft schöne und junge Hamida heraus, deren höchstes Ziel es ist, reich zu heiraten, um so der altmodischen Umgebung zu entfliehen. Im Kaffeehaus von Meister Kirscha, in dem inzwischen das Radio und nicht mehr der rezitierende Dichter regiert, sammeln sich die Männer der Gasse: Scheich Darwisch, der meditierend unbeweglich im Getriebe sitzt; Dr. Buschi, ein zweifelhafter Zahnarzt, der bald mit seinen ebenso zweifelhaften Freund Zita dabei erwischt wird, wie er frisch begrabenen Leichen den Zahnersatz entwendet, um ihn - kostengünstig - an seine Patienten zu verschachern; und natürlich der Kaffeehausbesitzer selbst, der mit homosexuellen Neigungen seine Frau in Rage bringt.

Der Roman, der wegen der Fülle an beschriebenen Schicksalen, die kapitelweise versatzstückartig ineinandergreifen, auseinanderzu-

driften droht, konzentriert sich schließlich auf die zentrale Handlung: die Liebe von Abbas al-Hilu zu Hamida, die nach ihrer Einwilligung schnell zur Verlobung führt: besiegelt durch das Gebet einer Sure des Korans. Abbas geht zur (in Ägypten stationierten) englischen Armee, um Geld für sich und seine Ehefrau in spe zu verdienen. Denn er spürt: Sie braucht nicht nur Liebe, sondern vor allem Geld. Während Abbas Militärzeit wird Hamida von der "Zivilisation" aufgesogen, sie gerät in die Hände eines Zuhälters im modernen Teil Kairo und wird Prostituierte dort. Jetzt hat sie Geld, aber keine Liebe.

Meisterhaft gestaltet Machfus das Schicksal der suchenden Hamida, einer arabischen Madame Bovary, die dem Niedergang der "toten" Gasse entflieht und dadurch selbst untergeht. Vergleiche mit Flaubert sind angebracht. Denkt Hamida an ihren Zuhälter, so heißt es: "Was sollte sie tun? Sie mußte ihm alles entgegen-schleudern, was sich an Wut, Zorn und Haß in ihr angestaut hatte. Und warum? Um ihm seine ganze Selbstsicherheit, seine Arroganz und das siegesgewisse Lächeln auszutreiben". Erlebte Rede also, in der der Erzähler seine Figur dadurch psychologisch zeichnet, daß er sich mit ihr verbündet. Der Leser kommt unvermittelt in den Sog des Erzählten, in dem und aus dem es kein Entrinnen gibt.

Zum großen Showdown zwischen Abbas und Hamida kommt es zum Schluß: Beide scheitern an ihren verborgenen Wünschen und Hoffnungen.

"Nur die Gasse besann sich wieder auf eine ihrer vortrefflichsten Eigenschaften, nämlich vergessen zu können und sich um nichts zu kümmern." So bleibt der Einzelne im Ganzen aufgehoben, die Gasse (als Parabel für die Welt) schluckt den Menschen samt Liebe, Betrug und Haß, die er selbstsicher ausbreitet.

Ein Buch des Untergangs also? Schon wieder eine "letzte Welt"? Ja und nein, denn der Weg ins Unglück, die Inszenierung des Untergangs: Das ist es, woraus Machfus Komik und Ironie gewinnt. Und das ist es auch, was aus der "Midaq-Gasse" einen vielfältigen und doppelbödigen Roman macht, der auch 40 Jahre nach Erscheinen der Originalausgabe ein lebendiges Bild ägyptischen Lebens vermittelt: Es gilt, einen Klassiker der Weltliteratur zu entdecken, dem man nicht deutsch-"literaturkritischer" Überheblichkeit gerecht wird.

Alfons Kaiser

Michel Chabons "Die Geheimnisse von Pittsburgh!"

## Zeitgeist ?!

Zum Beispiel dieser Roman: Die zum Bestseller gewordene Magisterarbeit eines 24-jährigen amerikanischen Literaturstudenten. Motto: Interessant ist das besondere. Ein besonders interessantes Buch also? Nein, ein ziemlich banales. Äußerlichkeiten sind wichtig. Und das spricht nicht unbedingt für Qualität.

Michael Chabon bläst einen literarischen Luftballon auf, außen bunt und innen leer. Ein Buch über den Sommer von Art, Collegestudent, Abschußkandidat: "Ich erwarte einen Sommer voll verträdelter Mußestunden und spärlich bekleideter Frauen", sagt er mit naive-dekadentem Charme. "Ich", das ist Art, denn Chabon selbst lebt anständig verheiratet, wie sein Verlag schon fast besorgt versichert, mit seiner Frau in Kalifornien. Und läßt Art dessen Ausbruchversuch aus der langweiligen Welt des öden Pittsburgh erzählen.

Erstes Kapitel: Arts Vater, alterer Mafia-Gangster und deshalb meist auf Geschäftsreisen, speist mit seinem Sohn, um sich dessen Wandel auf dem Pfad bürgerlicher Tugenden zu versichern. So gestimmt, mißfällt ihm Arts Sommer-Vorhersage, für die er allerdings Claire, Arts gerade aufgegebene und von Daddy als verrückt abgestempelte Beziehung, verantwortlich macht.

Schnitt: Sohnmann begibt sich für sein letztes Referat in die ungeliebte Uni-Bibliothek, um den Brief zu studieren, der Freuds Auffassung über den Zusammenhang von Nase (sic!) und sexuellem Wohlbefinden erhellt. Bei dieser Gelegenheit erblickt er erstmals Arthur, seinen schulen Freund in spe, der sich durch lange Blicke, Origami-Faltkünste und die Lektüre spanischer Schundromane im Original auszeichnet. Das Besondere wird langsam zur Gewohnheit.

Später: Der Hahnenkampf zweier Machos, Hollywood-like dadurch entschieden, daß sich die so Umstrittene ihrem Erwählten in die Arme wirft, bietet den Zuschauern Art und Arthur die Gelungenheit, Bekanntschaft zu schließen. Nach einigem Zaudern läßt sich Art auf einen kurzen Drink mit Arthur ein, gewillt, seinem Durst nach Unbekanntem endlich einmal nachzugeben (hatte er doch gerade an jenem Morgen, als er eine Parade narbenübersäter, großbusiger Amerikanerinnen verfolgte, seine Unfähigkeit bedauert, sich in abenteuerliche Situationen verwickeln zu lassen...). Ende des ersten Kapitels.

Chabons Roman ist ein 'Buch zum Film', er ruft Bilder hervor, die man schon kennt, ohne die Einbildungskraft weiter anzuregen. Das es den Film noch gar nicht gibt, macht

nichts. Erstens wird er nicht lange auf sich warten lassen (immerhin ist Chabon in den USA das literarische Debüt der letzten Jahre), und zweitens könnte man sich die Produktionskosten auch gleich sparen, denn der Film ist bereits fix und fertig in den Köpfen der Leser - so schnell drängt sich die Umsetzung des Gelesenen in spielfilmartige Bildfolgen auf.

In einer Schlußsequenz meldet sich Art, gereift und geläutert aus dem Lande Inkognito und versichert, wie wichtig ihm die Erfahrungen jenes Sommers waren. Schön für ihn. Und der Leser? Die bunten Bilder, die ihn eben noch umgeben haben, verblissen schnell und es taucht ein unbestimmtes Gefühl auf: "Was ist denn nun eigentlich...?"

Das ist die Nadel, die den Ballon zum Platzen bringt. Kein 'eigentlich', die Handlung ist, die Personen sind, nichts weiter.

Gegenwart: Dem Leser und seiner Phantasie werden kaum Raum gelassen, das perfekt gestylte Buch rauscht an ihm vorüber.

Zukunft? Von der Handlung bleibt nichts, was zum Weiterdenken anregt. Schluck und vorbei.

Vergangenheit? Wo nur um des Geschehens willen geschieht, bleibt kein Platz zum Nachdenken. Stoff gäbe es genug: Langeweile und Beziehungschaos, Mafia-Gehabe und Vater-Sohn-Konflikte. Aber für reflektierende Betrachtung braucht man den vergleichenden Rückblick auf Vergangenheit - und Vergangenheit bleibt aus diesem Roman und seinen Figuren ausgeschlossen. Wo deshalb Reflexion vorhanden ist, wirkt sie stereotyp und pflichtschuldig; sie soll anscheinend nur - wie postmoderne Säulchen in den Suburbs amerikanischer Durchschnittsstädte - die Entdeckung verhindern, daß die Machtübernahme der totalen Gegenwart schon längst stattgefunden hat.

Chabon verhindert die Problematisierung seines Stoffes, in dem er Art zum Ich-Erzähler macht. Art kann die Welt nur so begreifen, wie er sie sieht: Flach. Und Chabon kann sich ungehindert der Aufgabe widmen, Yuppie-angehauchte Oberflächlichkeit detailliert zu zelebrieren. Sein Wandel auf den Höhen des Zeitgeistes (samt den daraus entstehenden Einnahmen) ist gerechtfertigt, Kritik bleibt ganz dem geneigten Leser überlassen. Sehr geschickt, ein wahres Talent. Nur: Vermarktungstalent gibt es schon genug.

So sind "Die Geheimnisse von Pittsburgh" gar nicht geheimnisvoll, Hauptsache, sie hören sich so an. Bedeutung nicht über den Augenblick hinaus, das Besondere Selbstzweck. Hip, hip, hurra ?

Marcus Popplow

LP

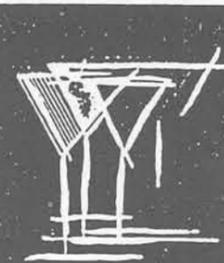
LP-Schallplatten Laden & Versand

Bergheimerstraße 29

6900 Heidelberg

Telefon (06221) 1616 94

NEW WAVE PUNK  
INDEPENDENT HEAVY METAL  
SECOND HAND  
AVANTGARDE PSYCHO  
SIXTIES SEVENTIES  
CD/VIDEO



WEINKÖSTE

BIOWEIN, LANDWEIN, FASSWEIN, CIDRE...  
SEKT, CHAMPAGNER, SHERRY, BIOSAFT....

BERGHEIMER STR. 97, 69 HD, 06221/20385  
MO-FR 10-12.30, 15-18.30, SA 9-14 UHR

Der umweltfreundliche Kopierdienst mit viel Platz und Sonne  
COPY corner  
Hausarbeiten - Abschlußarbeiten  
Diktate  
Dissertationen  
Meranostraße 5  
Tel.: 231 00

Reichskrone

RESTAURANT

FRANZÖSISCHE KÜCHE

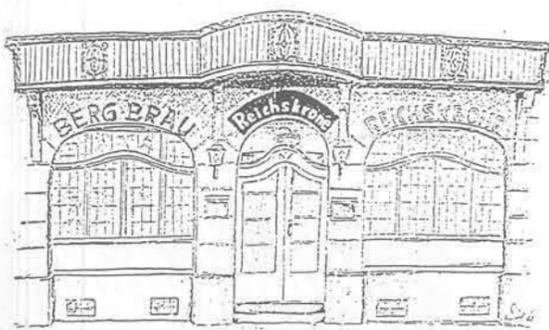
VEGETARISCHE KÜCHE (MIT GEMÜSE DER SAISON)

VOLLWERTKOST MIT WECHSELNDEN MENUES

NEU - NEU

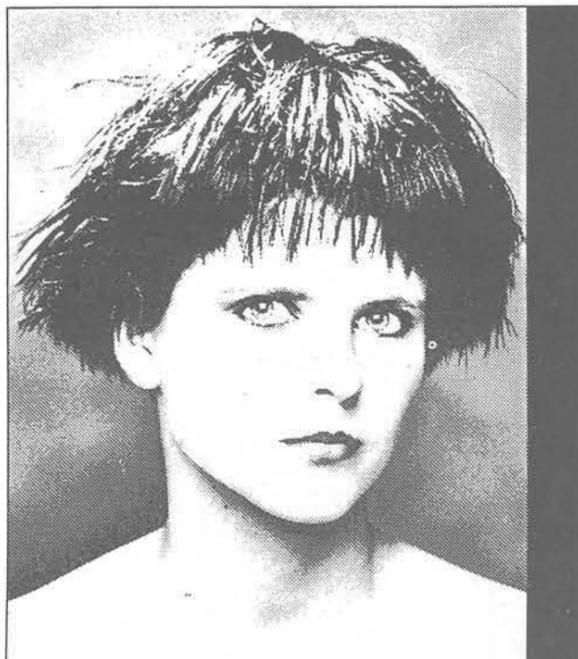
VON MONTAG - FREITAG: 11.30 - 14.30 UHR

VEGETARISCHER MITTAGSTISCH FÜR DM 9.50



DREIKÖNIGSTR 1-3  
Tel.: 1 45 20

WARMER KÜCHE: VON 11.30 - 14.30 UHR UND 17.30 - 23.30 UHR



FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48

6900 Heidelberg

Telefon 06221/27825

FREMDSPRACHEN - BUCHHANDLUNG  
Lothar Wetzlar/Inh.D.Michalak  
Plöck 79-81 6900 HEIDELBERG  
TELEFON 24165



LINKES UND SCHÖNES

DER ANDERE  
BUCHLADEN



Heidelberg  
Plöck 93  
Tel. 15866

**MUSEBROT**  
MEHR ALS BÜCHER  
Buchhandlung & Bildungsstätte für ein  
**NEUES ZEITALTER**  
Römerstraße 23 HEIDELBERG Tel. 06221-25753

## BÜCHER Alles auf einen Blick

**ALTERNATIVEN**  
Ökologie & Politik — Frieden & Abrüstung — Dritte Welt — Anders Reisen — Ernährung & Gesundheit — Naturheilkunde — Selbsterfahrung & Psychologie — Geburt & Kindheit — Biologischer Haus- & Gartenbau — New Age-Bewegung — ...

**ESOTERIK**  
Indien — Tibet — China — Sufis — Keltien — Indianer — Christentum — Kabbala — Zen — Yoga — I Ging — Tarot — Astrologie — Mantik — Theosophie — Antroposophie — Tot- & Wiedergeburt — Meditation — Musik — ...

**LITERATUR**  
Romane — Erzählungen — Gedichte — Märchen — Fantasy — SF — Frauen schreiben — Männer schreiben — ...

**GESCHENKE**  
Bild- & Textbücher für Kinder und Erwachsene

## SACHARTIKEL

SCHALLPLATTEN und MUSIKKASSETTEN mit klassischer & moderner Musik

UMWELTPAPIER: Schreib- & Briefpapier, Umschläge, Schulhefte, Ringbücher & -einlagen, Tagebücher, Geschenkpapier

GETREIDEMÜHLEN: große & kleine, mit Stein- & Stahlmahlwerk, von Hand & elektrisch, & mit guter Beratung (nachmittags)

GEBRAUCHSKERAMIK von Marlies Wolf

BILDER & FOTOS zum Aufhängen & als Glückwunschkarten

RÄUCHERSTÄBCHEN & KERZEN

Bücher, die nicht im MUSEBROT-Laden stehen, besorgen wir gern, auch wissenschaftliche Fachliteratur, wenn Sie uns Autor, Titel und Verlag nennen.

### GEÖFFNET:

MONTAG - FREITAG: 10.00 - 18.30 Uhr  
SAMSTAG: 10.00 - 14.00 Uhr

## Heidelberger Kunstverein

### ANGEBOTE BESONDERER ART

- 22.01. - 26.02.  
Francisco Goya :  
Das graphische Werk
- 05.03. - 02.04.  
Helmut Middendorf
- 09.04. - 07.05.  
Edmund Tuchsolski
- 14.05. - 25.06.  
Thomas Virnich
- 02.07. - 13.08.  
"An der Wand - Graffiti  
zwischen Anarchie & Galerie"

Heidelberger Kunstverein  
Alte Eppelheimer Straße 38  
6900 Heidelberg 1

Öffnungszeiten:  
Di-So 10-13 und 14-20 Uhr  
Mi 10-13 und 14-20 Uhr

**AKZENT-Buchhandlung**  
Ploß 64 a  
6900 Heidelberg  
Tel. 06221-12633

Veranstaltung am 13.02., 20 Uhr, Triplex  
Sonja Kehler singt Texte von ERICH FRIED

## Laser - Farbkopien Neu!

direkt vom Dia oder Foto,  
auch auf OH-Folie, farbige  
Vergrößerungen etc.

## Großkopien bis A0

auf Normalpapier oder  
Transparent

Copier-Service Schröderstraße  
Schröderstr. 20  
Nähe Brückenstraße  
Tel. 06221-47 47 10



Fahrräder:  
Peugeot  
Stalger  
Hercules  
Raleigh  
Kettler  
Vicini  
Titan  
Villingen

Mofa-Kundendienst:  
Velosolex

**ZWEIRAD**  
**WOSCH**

INHABER  
EISENSCHMIDT

Lutherstraße 29  
Telefon (0 62 21) 4 51 44  
6900 Heidelberg

# Große Meister in Hülle und Fülle

## "Meisterwerke der Sammlung Thyssen-Bornemisza" in Stuttgart

Mit einer besonderen Attraktion wartet die Stuttgarter Staatsgalerie auf; noch bis zum 5. März sind 58 Gemälde des 14. bis 18. Jahrhunderts aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza zu bewundern. Die Auswahl wurde von Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza mit dem Direktor der Staatsgalerie Peter Beye in Lugano, dem Sitz der Sammlung, getroffen und reicht von Duccio bis Francesco Guardi, also vom späten Mittelalter bis zur Venezianischen Malerei des 18. Jahrhunderts. Ein Zeitraum von über 400 Jahren europäischer Kunstgeschichte wird durch wichtige Repräsentanten der einzelnen Länder und Epochen überschaubar.

Bei den altdeutschen Meistern ragen besonders zwei Gemälde heraus: Dürers "Zwölfjähriger Jesus unter den Schriftgelehrten" und das "Bildnis Heinrich VIII." von Hans Holbein d.J., das die gedrungene Gestalt des Monarchen vor blauem Hintergrund zeigt und den meisten Besuchern sicherlich bekannt vorkommen wird. Zeitlich früher liegen Jan van Eycks "Verkündigung an Maria" und Rogier van der Weydens "Bildnis eines Mannes", die anschaulich machen, wie sich die Niederländische Malerei des 15. Jahrhunderts von mittelalterlicher Typisierung löst und die Möglichkeit zu individueller Gestaltungsweise eröffnet.

Mehrere Bilder der italienischen Renaissance sind zu sehen, von denen Tizians "Heiliger Hieronymos in der Wildnis" und der bereits an der Schwelle zum Barock stehende Caravaggio und seine "Heilige Katharina von Alexandrien" als besondere "Highlights" herausragen. Ebenso eindrucksvoll sind die ausgestellten Werke der drei größten spanischen Maler des 16. und 17. Jahrhunderts El Greco, Velazquez und Zurbaran. Der letztere verrät mit seiner "Heilige Casilda" durch die souveräne Nutzung des Hell-Dunkel-Kontrastes den Einfluß Caravaggios. Velazquez ist durch eines jener Portraits vertreten, die die Tendenz zur Debilität der dargestellten Personen des spanischen Hofes unverblümt und entlarvend zur Schau stellen. An El Grecos "Verkündigung" ist die für ihn charakteristische expressiv grelle Farbgebung ebenso zu bewundern, wie der Umstand, daß der Blick des Betrachters regelrecht zum oberen Bildrand hin gezogen wird.

Niederländische Barockmalerei (u.a. Rubens, Frans Hals), vor allem auch Stilleben, und Gemälde Watteaus und des französischen Rokoko (Fragonard) vervollständigen die Kontinuität der Ausstellung und leiten, neben vielem hier nicht Erwähntem, über zur venezianischen Malerei des 18. Jahrhunderts, zu Canaletto und Guardi. Die jüngsten Werke der Ausstellung sind zwei Bilder Goyas, dessen schonungslose Offenheit und Naturalismus der Darstellung an einem Portrait eines Blinden beobachtbar ist; von da aus wird begreiflich, was das wirklich Außergewöhnliche an Goya ist und weshalb er keiner Schule oder Strömung seiner Zeit zuzurechnen ist.

Der Eindruck, den die ausgestellten Werke auf den interessierten Betrachter machen, ist tatsächlich außergewöhnlich, denn nur sehr selten sind ältere Gemälde in solch qualitativer Konzentration zu sehen. Umso erstaunlicher, daß sie einer Privatsammlung entstammen. Wen diese Tatsache etwa bei Betrachtung der Duncan Philipps Collection in der Frankfurter Schirn einerseits beeindruckte, gleichfalls aber auch verärgerte, dem wird es in Stuttgart nicht anders ergehen.

Der leider die einzelnen Exponate nur sehr knapp kommentierende Katalog ist übrigens für DM 25,- zu haben und ist damit recht preisgünstig.

Thomas Groß

## Zur Ausstellung "Von Courbet bis Picasso" in Mannheim

### Impressionismus und Non-Impressionismus

In der Mannheimer Kunsthalle sind zur Zeit Gemälde aus der Sammlung des Museums in Sao Paulo zu sehen. Sie bieten in ihrer Zusammenstellung einen Überblick über die Entwicklung der vor allem französischen Malerei zwischen 1860 und dem frühen 20. Jahrhundert.

Der Schwerpunkt liegt bei Renoir, der gleich mit zehn größeren Bildern und einer Plastik (der einzigen der Ausstellung) der Siegenden Venus zu bewundern ist. Da die Auswahl der Werke Renoirs einen Zeitraum von vierzig Jahren abdecken, läßt sich an ihnen deutlich die Entwicklung des Malers bis zum Impressionismus und über denselben hinaus nachvollziehen, wobei freilich die impressionistischen Mädchenbildnisse beim Publikum ein besonderes Echo hervorrufen; der Impressionismus findet eben innerhalb der modernen Malerei den breitesten Anklang, wohl weil er keine kritische Gesellschaftskunst ist, sondern in starkem Maße "heile Welt" gestaltet.

Dabei stehen aber die anderen Exponate keineswegs qualitativ hinter denen Renoirs zurück. Claude Monet ist mit zwei Gemälden vertreten, wovon das eine ("Japanische Brücke in Giverny", 1920 - 24) die Tendenz seiner Spätwerke, Gegenständlichkeit aufzulösen, sehr augenscheinlich werden läßt. Monets Gemälde "Im Boot auf der Epte" allerdings ist so stark gefirnist, daß eine eingehendere Betrachtung leider aufgrund des reflektierenden Lichtes auf der Bildfläche schwerfällt.

Das älteste Exponat der Ausstellung ist ein Zyklus der vier Jahreszeiten von Eugene Delacroix von 1861, bei dem die Zuordnung einer Jahreszeit zum jeweilig gestalteten mythologischen Motiv nicht sehr einleuchtend ist. Es fällt auch schwer, zu entscheiden, ob die Bilder vollendet oder unvollendet sind. Aber Delacroix ist immer sehenswert, besonders wie in Mannheim im Vergleich mit

der Malerei späterer Zeit. Courbet, Corot und Daumier illustrieren die Zeit zwischen Delacroix und Renoir / Monet und vermitteln einen Ausschnitt des Realismus.

Besonders hervorzuheben ist auch Eduard Manet, von dem vier Gemälde zu sehen sind. Die Nähe zum Impressionismus wird an seinem Spätwerk "Löwenjäger" (1881) deutlich, dessen Gestaltung des Hintergrunds impressionistische Züge trägt. Der frühe Manet, der dem Besucher des Mannheimer Museums ja durch die "Erschießung des Kaiser Maximilian" vertraut ist, kann anhand von drei weiteren Gemälden studiert werden, von denen besonders die "Amazone" durch die anscheinend ohne Weiß herausgearbeiteten Konturen des schwarzen Gewandes der Reiterin erstaunt.

Neben Bildern Toulouse-Lautrecs, die wie immer durch ihre Betrachtungsperspektive ihre Besonderheit unterstreichen, verdeutlichen Bilder van Goghs, Cézannes und Gauguins, die allesamt typisch sind und mithin leicht zugeordnet werden können, die Überwindung des Impressionismus in der Geschichte der Malerei. Eindrucksvoll ist vor allem van Goghs "Abendspaziergang" durch die intensive Farbgebung, der deswegen wohl auch neben einem Mädchenbildnis Renoirs und Picassos "Portrait der Suzanne Bloch" als Motiv für die Ausstellungsplakate dient.

Picasso ist mit zwei Werken vertreten: dem bereits erwähnten Portrait aus der blauen Periode und einer frühkubistischen "männlichen Büste". Von dem Fauve Henri Matisse stammt das jüngste Gemälde "Griechischer Torso mit Blumen" (1919). Von daher ist nicht ganz einsichtig, wieso die Ausstellung "Von Courbet bis Picasso" heißt, da weder von Courbet das älteste, noch von Picasso das jüngste Gemälde stammt.

Die äußerst sehenswerte Ausstellung ist noch bis zum 5.3. geöffnet, der sehr ausführliche Katalog kostet DM 48,-.

Thomas Groß

# "No Future"

## Ausstellung über Völker in Bangladesh (18.1.-17.2.89)

Was hat eine von den Punks eingeführte Parole mit einer Heidelberger Ausstellung über bedrohte Bergvölker in Bangladesh zu tun? Viel zu viel, denn die Bergstämme im Südosten des Landes haben im wortwörtlichen Sinn "no future", keine Zukunft. Um es zu verdeutlichen: In Bangladesh sind 12 Volksgruppen von einem Genozid (Völkermord) bedroht.

Die Ausstellung will über die Menschen und ihr Land einen Überblick verschaffen; Fotos dokumentieren einerseits die Zeit vor der Zerstörung, sie zeigen den früheren Alltag der Bergvölker, andererseits wird auch die Veränderung aufgezeigt, die durch die menschenverachtende Siedlungspolitik in Bangladesh entstanden ist.

Seit Jahrhunderten bewohnen die verschiedenen Bergvölker die Chittagong Hill Tracts, wie die östlichen Berggebiete Bangladeshs genannt werden. Seit der Unabhängigkeit Bangladeshs 1971 versucht die bengalische Regierung, diese Berggegend im Rahmen eines staatlichen Siedlungsprojekts mit landlosen Bengalen aus den überbevölkerten Ebenen zu besiedeln. Diese unterscheiden sich sowohl in ihrer Sprache als auch in ihren religiösen Anschauungen von den ursprünglichen Einwohnern. Die Methoden, mit denen die Neusiedler - mit starker Unterstützung des bengalischen Militärs - sich brutalen Zugang zu dem Gebiet der Bergvölker verschaffen, verhindern jedes friedliche Zusammenleben. Ihre Lebensgrundlage wird ihnen teilweise gewaltsam entzogen, was sie zu Hunger oder zur Flucht in die benachbarten Staaten Indien oder Burma treibt. Andere Grausamkeiten wie Folter u.ä. waren zumindest bis 1987 an der Tagesordnung. Der Informationsfluß aus dem betroffenen Gebiet ist sehr spärlich, da das Gebiet seit 1961 für Ausländer bzw. ausländische Journalisten gesperrt ist. Nach vehementen Protesten verschiedener Menschenrechtsorganisationen erlaubte die bengalische Regierung im Januar 1988 amnesty international, mit einer aus Regierungsmitgliedern bestehenden Delegation, das betroffene Gebiet zu besuchen und eine Bestandsaufnahme zu machen. Trotz des Versprechens, diese Beanstandungen zu überprüfen, ist kein Ende der brutalen Auseinandersetzungen in den Chittagong Hill Tracts abzusehen.

Die Ausstellung entstand am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich; durch deren Entgegenkommen und das Engagement des Südasieninstituts der HD'er Uni war es möglich, sie nach Heidelberg zu holen, wo sie ursprünglich im Foyer der Neuen Uni am Universitätsplatz zu sehen war. Dort mußte sie jedoch nach zwei Tagen am Donnerstag dem kurzfristig eingerichteten Streikcafé weichen. Bis Redaktionsschluss war der neue Ausstellungsraum noch nicht bekannt. Wir bitten, ihn der Tagespresse zu entnehmen.

B. Merz f.d. AG "Ethnologie & Menschenrechte"

## GEW-Seminare

Die GEW veranstaltet im Februar/März '89 die folgenden dreitägigen Seminare für StudentInnen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen - für StudentInnen kostenlos.

- "Kultur an den Hochschulen? - Kultur in die Hochschulen!?"
- "Tarifverträge für studentische Beschäftigte"
- "Studierende Frauen", Frauenförderungspläne und Frauenbeauftragte gegen Diskriminierung der Frauen an Hochschulen
- Wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden, BAFÖG: "Studium nur noch Nebensache"
- "Praxisbezogenes Studium", Fachhochschulen und Anerkennung der Abschlüsse
- "Geknebelte Wissenschaft", Hochschulen in Lateinamerika.

Weitere Informationen bei:

- Adrian Michy, Moltkestr.17, 6900 Heidelberg, Tel.: 411874
- GEW Landesverband Baden-Württemberg, Lazarettstr.10, 7000 Stuttgart 1, Tel.: 0711- 235723-7.

HALLO, EIN TIP FÜR ALLE DIE NOCH AUF DER SUCHE NACH GESCHENKEN SIND: BEI **LEDER-BRAND** GIBT ES NATURLEDERTASCHEN ZU UNGLAUBLICH GÜNSTIGEN PREISEN - EINFACH MAL VORBEIKOMMEN!

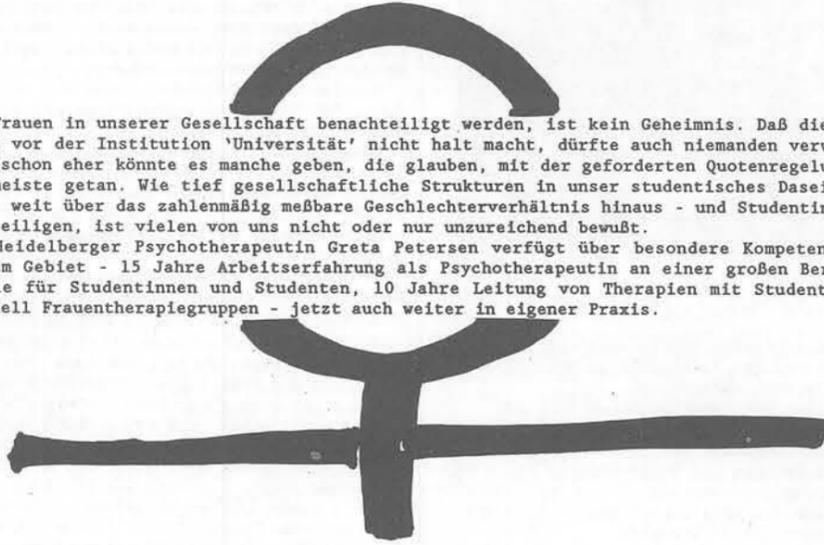
Lederwarenfabrik **Brand**  
Alte Eppelheimer Str. 40, Heidelberg  
Parken im Hof, Samstag geöffnet

**NEU**  
**Indian Palace**  
Indische Spezialitäten - Tandoori - Restaurant  
auch Mittagstisch  
69 Heidelberg - Altstadt, Kettengasse 11,  
Telefon 0 62 21 / 1 07 10  
Öffnungszeiten:  
täglich 11.30-14.30 und 18-24 Uhr,  
samstags bis 1 Uhr.  
Tischreservierung erbeten  
Wir freuen uns auf Ihren Besuch  
Familie Patel  
**NEU**



# "Diskrete Hochleistung"

## Frauen und Universität: Ein Interview



Daß Frauen in unserer Gesellschaft benachteiligt werden, ist kein Geheimnis. Daß diese Realität vor der Institution 'Universität' nicht halt macht, dürfte auch niemanden verwundern. Aber schon eher könnte es manche geben, die glauben, mit der geforderten Quotenregelung wäre das meiste getan. Wie tief gesellschaftliche Strukturen in unser studentisches Dasein greifen - weit über das zahlenmäßig meßbare Geschlechterverhältnis hinaus - und Studentinnen benachteiligen, ist vielen von uns nicht oder nur unzureichend bewußt. Die Heidelberger Psychotherapeutin Greta Petersen verfügt über besondere Kompetenzen auf diesem Gebiet - 15 Jahre Arbeitserfahrung als Psychotherapeutin an einer großen Beratungsstelle für Studentinnen und Studenten, 10 Jahre Leitung von Therapien mit Studentinnen - speziell Frauentherapiegruppen - jetzt auch weiter in eigener Praxis.

zur Verfügung. Akademische Umgangstörmen bringen Frauen mit diesem Hintergrund in einen doppelten Konflikt: Zum einen erleben sie direkten emotionalen Ausdruck, auch z.B. in Seminaren, als tabuiert, wer Emotionalität zeigt, rückt in die Nähe der Hysterie. Zum anderen erfahren sie sachliche Diskurse als Vehikel emotionaler Abgrenzung oder emotionaler Kontaktwünsche und leiden darunter. Also, diese Hahnenkämpfe, die angeblich auf sachlichem Niveau stattfinden und von Frauen gut durchschaut werden, werden an der Uni ausgelebt, aber nicht, indem man sagt: Du stinkst mir jetzt!, sondern verdeckt über Argumentieren. Um Erfolg zu haben, müßten die Frauen da aber mitmachen können.

**SL: Sie unterstellen den Frauen, daß sie direkter sind mit ihren Gefühlsäußerungen?**

Petersen: Frauen sind insofern näher an ihren Gefühlen dran, als sie ihnen eher bewußt sind als Männern. Das heißt nicht, daß sie über diese Gefühle unbedingt reden, denn das erleben sie ja als tabuiert an der Uni. Sie haben sie und meistens verstummen sie dann, auch z.B. was Konkurrenzgefühle angeht, machen sie das vielleicht eher auf einer persönlichen Ebene aus als über einen sachlichen Diskurs. Frauen sind in der Regel an einer Diskussion interessiert, wo beide zur Geltung kommen, doch damit werden sie nichts an der Uni, da geht es um die Frage, wer behält das letzte Wort, wer ist obenauf. Die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten werden von den Frauen oft als unangemessen zurückgenommen, also, sie sagen dann zum Beispiel: Das ist nicht rational genug, was ich hier bringe, ich rede nicht akademisch genug.

**SL: Bevor sie etwas sagen oder danach?**

Petersen: Bevor. Und deswegen sagen sie recht wenig. Einerseits halten sie sich selber von Anfang an schon mal zurück und dann erleben sie die akademischen Umgangsformen auch als unredlich und verabscheuen sie zum Teil, was häufig im Rückzug aus der sozialen Konkurrenz endet.

**SL: Die Abwertung der eigenen Leistung - darauf werden ja Frauen getrimmt?**

Petersen: Ja. Formal werden an Männer wie Frauen gleiche, oder doch mindestens vergleichbare Anforderungen gestellt. Bei Männern reicht es in der Regel auch, diesen Anforderungen nachzukommen, um als gut zu gelten. Frauen müssen zusätzlich eine abwertende Haltung den eigenen Leistungen gegenüber einnehmen, emotional-erotische Ausstrahlung haben und Unterordnungsbereitschaft mitbringen, damit sie im akademischen Milieu Anerkennung ernten. Diese zusätzlichen Anforderungen sind fühlbar, aber weder sichtbar noch hörbar, deshalb ist es wichtig, daß Frauen sich darüber verständigen.

**SL: Wieso scheint diese abwertende Haltung nötig zu sein?**

Petersen: Weil Frauen, die sich selber loben und ihre Leistung herausstreichen, oftmals abgelehnt werden. Faktisch ist es wichtig, daß sie ihre Leistungen herausstellen. Aber wenn eine Frau das tut, wird sie abgelehnt. **SL: Es paßt nicht zur traditionellen Frauenrolle?**

Petersen: Erfolgreiches Agieren im sozialen Kontext der Universität bedeutet für Frauen immer auch Übernahme von Verhaltensformen, die in unserer Gesellschaft, nicht nur in der akademischen Mini-Society, als männlich gelten, mit "unweiblich" assoziiert werden (Leistungsorientierung, Konkurrieren, öffentliches Reden, Zurückdrängen von Emotionalität).

Damit enttäuscht Frau die Erwartungshaltung, die nicht nur Männer, sondern auch Frauen an sie herantragen: einfühlsam, unterstützend, kooperativ und von warmer, erotischer Ausstrahlung zu sein.

**SL: Haben sie Angst davor, diese Erwartungen nicht zu erfüllen?**

Petersen: Sie haben Angst, die Liebe der Männer zu verlieren, und auch die Zuneigung der Frauen, die das schlecht finden, wenn Frauen sich gegen das Ausbeutungsverhalten von Männern wehren. Frau hat wirklich einiges zu verlieren, wenn sie als auf Männer orientierte Frau gut ankommt (aber auch viel zu gewinnen). Sie denkt z.B. in Konkurrenzsituationen: man liebt mich nicht mehr, wenn ich gewinne, während sich Männer in der Regel als begehrenswert erleben, wenn sie konkurrieren, z.B. in einer harten sachlichen Diskussion. **SL: Wird auch attraktives Äußeres von Frauen an der Uni erwartet?**

Petersen: Zum Bild eines männlichen Wissenschaftlers mag es noch passen, Genialität mit persönlicher Skurilität zu verbinden. Die soziale Anerkennungsmöglichkeit von Frauen dagegen beruht - und hier berufe ich mich auf Ruth Großmaß - "auf diskreter Hochleistung in Verbindung mit körperlicher und sozialer Attraktivität". Diese Überforderungsstruktur allein kann schon reichen, Frauen aus der akademischen Laufbahn fernzuhalten, und dazu zu bewegen, nach sozial befriedigenderen Tätigkeiten Ausschau zu halten.

### Emotional-erotische Ausstrahlung

**SL: Während Männer unattraktiv sein dürfen?**

Petersen: Genau. Das sind dann zwar nicht die tollsten Typen, aber die dürfen ruhig ein bißchen verdrückt und auch unfreundlicher rumlaufen, wohingegen ein Frau... ich hab' gerade gestern mit einem Professor gesprochen, der sich darüber beklagte, Mädchen, sagte er auch noch: Mädchen, die auch noch Frau genannt werden wollen, wie die schlampig daherkommen, darüber beklagte er sich, von den Studenten hat er nicht gesprochen.

**SL: Wenn Frau Angst davor hat, den Erwartungen nicht mehr zu entsprechen, weil sie ihre Anerkennung und ihre Beziehungen - nicht auf's Spiel setzen möchte und deshalb nichts tut, um ihre Situation zu verbessern, wie kann sich ihr Unterdrücktsein auf sie auswirken? Gibt es frauenspezifische Leiden?**

Petersen: Ja. Depressionen. Sehr viel mehr Frauen als Männer haben Depressionen. Unter Depressionen leiden, heißt, ich bringe meinen Ärger, meine Wut, meine Selbstbehauptung nicht raus, und genau das ist etwas, was Frauen verboten ist.

**SL: Wenn eine Studentin den Erwartungshaltungen nicht mehr entsprechen will, was kann sie tun, um sich emotionalen Rückhalt zu sichern?**

Petersen: Gerade an der Universität, die Großgruppenkommunikation und individuelle Isolation zum Merkmal hat, sehe ich die einzig realistische Chance für Frauen, im akademischen Bereich Lebensmöglichkeiten zu finden, im Aufbau befriedigender Beziehungen innerhalb ihres Arbeitskontextes, im gemeinsamen Agieren und Arbeiten. Versuche von Frauen, eine ihnen gemäße Arbeitsform zu produzieren, zum Beispiel Studiengruppen, Projektgruppen, Wohngruppen, geraten unter diesen Bedingungen zu einer Form klassischer Beziehungsarbeit, die heute aber in keiner Weise honoriert wird.

**SL: Aber brauchen Männer nicht genauso emotionale Zuwendung?**

Petersen: Sie brauchen sie auch. Aber sie brauchen sie in einer anderen Weise. Für Männer ist klar, für die meisten Männer jedenfalls: Ich muß auf jeden Fall meinen Beruf erfolgreich ausüben und zweitens brauch ich natürlich eine Frau. Aber der Beruf kommt an erster Stelle. Bei Frauen ist es in der Regel umgekehrt, das heißt, sie definieren sich sehr viel mehr über ihre sozialen Beziehungen, und deswegen können sie sehr viel schwerer darauf verzichten. Ein Mann kann sich immer noch zufrieden fühlen und sich über seinen Beruf identifizieren und abends in die Kneipe gehen und mit anderen Männern zusammensein, das kann die Frau nicht. Sie könnte es natürlich, aber die meisten haben Angst davor, alleine irgendwo rumzustehen oder rumzusitzen. Das sind natürlich alles Dinge, mit denen man lernen kann umzugehen, aber erstmal sind es wirklich erschwerende Bedingungen. Das gilt übrigens auch für die Freizeiteinrichtungen an der Uni. Sie entsprechen strukturell männlichen Sozialisationsmustern und haben mit den Erwartungen und Rollenangeboten, die weibliche Studienanfänger aus ihrem bisherigen Alltag kennen, wenig gemeinsam.

### Cafeteria: für Männer gemacht

**SL: Kann ich das in der Cafeteria oder Mensa konkret festmachen?**

Petersen: Ja, Frauen brauchen weit mehr Geborgenheit im öffentlichen sozialen Raum als Männer. Z.B. Teestuben, wo Fürsorge, die sich an Individuen festmacht, vorhanden ist, wo's gemütlicher ist und ein bißchen geschützter, da ist es für Frauen weitaus hilfreicher als eine Kneipenatmosphäre, wo man gemustert wird, wo man auch lauter reden muß, wo's auffällt, wenn man alleine ist.

**SL: Wie kommen sie zu dieser These?**

Petersen: Es gibt dazu Untersuchungen, Artikel und Beiträge, die zu diesem Ergebnis gekommen sind und diese stützen sich wiederum auch auf Befragungen von Studentinnen.

**SL: Sie halten es für wichtig, daß Frauen sich in Gruppen organisieren?**

Petersen: Also ich würde vorschlagen, daß Studentinnen sich ganz bewußt einen Kreis von Mitstudentinnen schaffen, in dem sie über ihre Probleme, die sie als Studentinnen haben, reden, Ganz bewußt ein Unterstützungssystem aufbauen. Zu den Gefühlen, die sie als Studentinnen haben, gehört natürlich auch: Wie fühle ich mich hier? Was fehlt mir? oder: Was brauche ich? Emotionaler Rückhalt ist sehr wichtig.

**SL: Was muß eine Studentin lernen, um an der Uni, wie sie jetzt ist, erfolgreich zu sein?**

Petersen: Erstens: Sie muß ihr Selbstbild ändern, ihre Identität nicht mehr vorwiegend auf ihre sozialen Beziehungen stützen, sondern sich mit der Tatsache, daß sie einen Beruf erfolgreich ausüben will, identifizieren. Das geht dann höchstwahrscheinlich auch mal auf Kosten der Beziehungen. Damit muß sie sich abfinden.

Zweitens: Sie muß lernen, allein arbeiten zu können. Auch dies setzt die erwähnte Änderung ihres Selbstbildes voraus. Sie muß lernen, sich selbst für ihre Anstrengungen und Leistungen zu loben und sich ihre Erfolge selbst zuschreiben statt dem Glück oder anderen Umständen.

Drittens: Sie muß lernen, Mißerfolge wegzustecken und sich dabei durchaus an den Männern orientieren, für die Mißerfolge zur Karriere dazugehören. - Frauen neigen zu sog. "externaler Erfolgsattribution" und "interner Mißerfolgsattribution", das heißt, Mißerfolge schreiben sie sich selbst als Versagen zu, während sie Erfolge oft anderswo begründet sehen - Zufall, netter Prüfer, Glück etc.

Viertens: Sie muß darauf verzichten, von allen geliebt oder gemocht werden zu wollen und ihre sachbezogenen Interessen voranstellen. Was und wer nützt mir im Studium? Erst eine gewisse Kaltblütigkeit ermöglicht erfolgreiches Handeln in Studium und Beruf. Ich sehe es als eine wichtige Aufgabe für Frauen an, sich einen Weg wirklich zu erschaffen, damit sie in dieser Welt, so wie sie ist, durchkommen können und gleichzeitig das Gefühl behalten, Mensch zu sein. Darüber muß Frau nachdenken, das fällt einer überhaupt nicht in den Schoß und Frau kann besser drüber nachdenken, wenn sie das diskutiert mit anderen Frauen, um sich so auch ein zutreffendes Bild über die Strukturen dieser Welt zu machen. Zu wissen, nach welchen Prinzipien funktioniert sie denn nun eigentlich...

**SL: Frau Petersen, herzlichen Dank!**

Bernadett Höchbauer

**Schlagloch: Sie arbeiten als Psychotherapeutin mit feministischem Ansatz und haben viel mit Studentinnen zu tun. Leiden Studentinnen an der Frauenabwertung und -benachteiligung mehr als andere Frauen?**

Petersen: Ich denke schon, daß Studentinnen bewußter leiden, nicht mehr, aber bewußter, weil sie in der Regel aufgeklärter sind als Frauen, die nicht studiert haben, weil sie mit ihrer Situation einfach mehr konfrontiert werden als die vielen Frauen, die zurückgezogen leben.

**SL: Welche Bedingungen herrschen im universitären Bereich, die es Frauen schwerer machen als Männern, hier zu bestehen?**

Petersen: Beispielsweise gehen die Studentinnen die notwendige Orientierungsarbeit zu Beginn des Studiums zwar tatkräftig an, sie reagieren jedoch auf weitere Verunsicherungen, z.B. durch Prüfungssituationen oder Arbeitsmarktprognosen zunehmend mit Selbstunsicherheit, und darin unterscheiden sie sich von den Männern.

**SL: Wieso reagieren Männer da anders?**

Petersen: Sie haben es anders gelernt. Frauen tendieren sozialisationsbedingt dazu, sozialen Problemen mit internen Bearbeitungsstrategien zu begegnen. Es gibt externe und interne Strategien. Extern heißt hier, ich verändere die äußere Situation, die zu bewältigen ist. Die interne Strategie, die frauentypisch ist, richtet sich an die eigene Person, führt zu passivem statt aktivem Verhalten. Frauen neigen tendenziell eher zur Anpassung statt zu Konfliktverhalten. Interne Bewältigungsstrategie heißt auch, daß Frauen bei einem Konflikt die Ursache eher bei sich als in strukturellen Merkmalen des Konfliktfeldes suchen und sich deshalb auch eher verunsichern lassen als Männer.

**SL: Gibt es auch äußere Gründe für eine solche Verunsicherung?**

Petersen: Ein Grund liegt wohl in der geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfolgchance im akademischen Bereich. Frauen kommen nämlich im Verlauf ihres Studiums nicht umhin, zur Kenntnis zu nehmen, daß die akademische Laufbahn nicht für sie gedacht ist, und das wiederum entmutigt dann. Sie bewegen sich nach wie vor in einer Institution, die für männliche Studenten gemacht ist, Frauen als Identifikationsmodelle in der Professorenenschaft sind die Ausnahme.

**SL: In Heidelberg sind nur zwei oder drei Prozent der Professuren von Frauen besetzt.**

Petersen: Studienabschlußprüfungen haben in vielen Bereichen mehr Ähnlichkeit mit männlichen Initiationsriten als die Bedeutung einer studiengangsbezogenen Lernerfolgskontrolle.

### Männliche Initiationsriten

**SL: Männliche Initiationsriten - wie sehen die aus?**

Petersen: Die bestehen z.B. darin, daß man seine Verbeugung vor der Macht macht. Diejenigen, die in der Hierarchie über einem sind, erkennt man an, man zollt ihnen sozusagen, na, wie nennt man das...

**SL: Respekt?**

Petersen: Respekt, ja. (Das Wort fällt mir schon gar nicht mehr ein!). Damit ist schon viel gewonnen, indem man zeigt, ich passe mich ein in dieses System. Diese männlichen Initiationsriten beinhalten die Anerkennung der Hierarchie, hauptsächlich, indem man zeigt: Ich kann mich in dieser Hierarchie bewegen. Wieviel man weiß, das ist nicht allein wichtig. Vor allem ist es wichtig, daß man Formalien, vor allem die sozialen Formalien beherrscht, also z.B. die Autorität des Prüfers anerkennt, man sollte nicht den Prüfer in der Prüfung kritisieren, oder sonstwie "frech" oder "ungehorsam" erscheinen.

**SL: Aber das heißt doch, daß die Frauen, die noch relativ unemanzipiert sind, es in Prüfungen leichter haben.**

Petersen: Ja, in dieser Hinsicht, daß sie unterwerfungsbereit sind, haben sie's leichter, das ist schon richtig. Ich würde keiner Frau raten, ausgerechnet in der Prüfung um die Emanzipation der Frau zu kämpfen. Ich denke, daß es Frauen weniger klar ist als Männern, daß Prüfungen diese Initiations-Bedeutung haben. Auch das emotionsfreie, rhetorisch beeindruckende Reden, was häufig mit Sachkenntnis nichts zu tun hat, gehört dazu.

### Hahnenkämpfe auf sachlichem Niveau

**SL: Emotionsfreies Reden fällt Studentinnen schwerer als Studenten?**

Petersen: Sich über Sachzusammenhänge auszudrücken ist Frauen - sozialisationsbedingt - fremder als Männern. In der Regel haben Frauen den sachlichen Diskurs in der Gymnasialzeit bzw. zu Beginn des Studiums erst erlernt und nehmen den Sachbezug inhaltlich ernst. Für Emotionen stehen ihnen aus der Primärsozialisation direktere Ausdrucksmöglichkeiten



## Bleiben Sie Sitzen wir kommen !!!

06221/400 821 Pizza Home Service 06221/400 821

Handshuhsheimer Landstr.39 \* Geschäftszeiten Mo.-Fr. 10.00-14.00 Uhr u. 17.30-24.00 Uhr, Sa+So. 17.30-24.00 Uhr

